This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3/-

Vet. Ger III A 378

Friedrich Gundolf

Mythoterpe.

Mythoterpe.

Ein

Mythen-, Sagen- und Legendenbuch.

Dichtungen

von

Amara George, Georg Friedrich Daumer

und

Alexander Kaufmann.

Herausgegeben

von

Amara George.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1858.

20 JAN 1949

Meiner theuern und verehrten Schwägerin

Frau

Julie Hüffer,

gebornen

Kaufmann,

freundlich zugeeignet.

Vorwort.

Es ist eben ein Jahr, als ich bei Musterung meiner Papiere eine Reihe Gedichte mythischen oder doch auf Mythisches bezüglichen Inhalts fand, welche durch den innern Zusammenhang, worin sie zueinander standen, mich auf den Gedanken brachten, sie, nachdem einzelne Lücken ausgefüllt, als selbständiges Werk zu veröffentlichen. Ich gab mich diesem Gedanken um so freudiger hin, als ich, seit kurzem mit einem weitern Kreise von Gelehrten in Verbindung stehend, immer mit wahrer, inniger Freude ihren Worten gelauscht hatte, wenn sie mir mittheilten, wie Geister ersten Ranges sich seit Jahrzehnten zur Aufgabe gemacht, das weite, auf dem ganzen Erdkreis in den mannichfachsten Gestaltungen verbreitete Reich der Mythe und Sage, von ihrer Entstehung an bis zu den noch heute im Volksmunde lebendigen Nachklängen, zu ergründen, die Beziehungen daraus auf Religion, Sitte und Sprache zu folgern und so nicht nur dem eigenen Volke, sondern der gesammten Menschheit einen Schatz zu erretten, welcher leider durch die Zeit und ihre Umwälzungen bereits so verschüttet worden, daß es des andauerndsten, ernstesten Strebens bedarf, ihn wieder an das Licht des Tages zu fördern. Jeden, der sich dieser Aufgabe mit Sinn und

Gefühl zuwendet, wird ihre Schönheit erfrischend und beseligend anwehen; besonders aber wird dies beim Dichter der Fall sein, der mit jedem Blick in den mysteriösen Schacht edle Metalle und leuchtendes Gestein entdecken dürfte, so edel und leuchtend, wie sie ihm die reichste, unerschöpflichste Phantasie kaum in gleicher Pracht und Reinheit erschaffen, wie er sich keine köstlichern wünschen kann, um sich, sein Volk und die Menschheit mit dem magischen, klingenden Bande der Poesie zu vereinigen und zu schmücken.

Leider fand ich jedoch unter der Zahl jener meiner Producte nur einen sehr geringen Theil, den ich wagen durfte, einem größern Publicum vorzulegen; es hatten mir, als ich die meisten derselben bearbeitet, die eigentlichen, mit wissenschaftlichem Geiste gesammelten und dargestellten Quellen gemangelt; ich hatte mich mit armseligen, oft die ganze Schönheit und Sinnigkeit einer Mythe, einer Sage durch willkürliche Zusetzung oder Weglassung verderbenden Mittheilungen begnügen müssen. Es zeigten sich nicht blos Lücken, sondern auch stoffliche Mängel mannichfaltigster Art; es fanden sich Bearbeitungen von Gegenständen vor, welche, ohne daß ich davon gewußt, schon von Andern in ein weit vollendeteres poetisches Gewand gehüllt worden. Ich war demnach schon entschlossen, mein Vorhaben wenigstens für die nächste Zeit aufzugeben, bis mich günstigere Umstände zu vollkommeneren Leistungen befähigt haben würden, als mich der Verkehr mit zweien, mir im Lauf der Zeit nähergetretenen literarischen Persönlichkeiten, welche sich

jenen Studien und ihrer Ausbeutung zu dichterischen Zwecken mit Erfolg und Liebe zugewendet, auf den Gedanken brachte, meiner kleinen Sammlung eine Auswahl aus ihren, meinem Vorhaben entsprechenden Dichtungen, die mir theils in ihren gedruckten Werken, theils in ihren Manuscripten zu Gebot standen, anzuschließen und so aus den Mitteln Dreier in kurzer Zeit zu Stande zu bringen, was mir in anderer Weise vielleicht erst nach Jahren mühevoller Arbeit gelungen wäre. Es waren Georg Friedrich Daumer und Alexander Kaufmann *), beide als Dichter zu bekannt, als daß ich den großen Vortheil, welcher mir aus diesem Verfahren erwuchs, auseinanderzusetzen brauchte.

Es galt nun das plötzlich so überraschend bereicherte Material nach einem bestimmten System zu ordnen und aneinander zu reihen. Dasselbe durchgehends nach Stoffen einzutheilen, war aus mehrfachen Gründen nicht zulässig. Nicht jeder Gegenstand, wenn er für den Forscher auch noch so wichtig ist, reizt den Dichter; auch sollte das Werk keine Mythologie in Versen werden, sondern eine Mythoterpe. Ich versuchte es deshalb auf einem Mittelwege, indem ich in Abtheilung I — VI, worin, was die Erfindung betrifft, der dichtende Volksgeist vorherrscht, das Material nach Völkerschaften ordnete, in Abtheilung VII die christliche Legende von den, dem Heidenthum entstammenden Mythen und Sagen schied

*) Ihre von mir mitgetheilten Dichtungen sind mit G. F. D. und A. K., die meinigen mit A. G. bezeichnet.

und in Abtheilung VIII — X, wo sich die dichterische Productivität des Einzelnen stärker geltend macht, das Stoffliche vorherrschen ließ. Konnte innerhalb der, einzelnen Völkerschaften entsprungenen Dichtungen stofflich Verwandtes zusammengestellt werden, so wurde dies nie versäumt.

So bringt nun Abtheilung I eine Sammlung erotischer Mythen und Bilder Anakreon's, denen sich eine Reihe zum Theil älterer, zum Theil völlig moderner, den Erosmythus frei weiter bildender Dichtungen anschließt. In Abtheilung II folgen persische Mythen von der „Rose" und der „Nachtigall" aus den Tagen des Hafis; ein deutscher Nachklang aus jüngster Zeit schließt diesen Cyklus. Abtheilung III und IV enthalten Muhamedanisches und Rabbinisches; Abtheilung V Einzelnes aus den Mythen der Amerikaner, Kamtschadalen und Japanesen; der Finnen, Esthen, Lithauer und anderer osteuropäischer Völkerschaften. Bei der Aufmerksamkeit, welche sich in neuester Zeit den Mythen der Amerikaner zugewendet *), dürfte diese Abtheilung vielleicht ein besonderes Interesse beanspruchen, und der Mythus: „Die Königin des Schnees

*) Ich erinnere an Longfellow und Schoolcraft und darf auch wol auf meine in Düsseldorf bei Arnz erschienenen „Indianermythen" verweisen, die, wie dies der Herausgeber der „Blüten der Nacht" in dem Vorwort dazu bereits bemerkt hat, noch vor dem Bekanntwerden des Longfellow'schen Gedichts verfaßt worden sind. Lüken in seinem Werke: „Die Traditionen des Menschengeschlechts" (Münster 1856) hat die Mythen und Sagen der Amerikaner fleißig gesammelt und benutzt.

oder das Paradies der Tetonen" durch die darin enthaltenen Anklänge an die griechische Thitonosmythe einige Beachtung verdienen. Abtheilung VI beginnt mit einigen mythischen Sagen aus der Zeit der Völkerwanderung und Einführung des Christenthums unter den Germanen, um dann eine Reihe Dichtungen folgen zu lassen, welche der deutschen Mythologie [Götter*), halbgöttliche Wesen, Schätze, Hexen und Gespenster] entnommen sind. Daran schließt sich Verwandtes aus Schweden, England, der Bretagne, Wales, Italien, Spanien und Portugal. Was freie Bearbeitungen, was strengere Uebersetzungen sind, wird namentlich in dieser Abtheilung einem kundigen Auge nicht entgehen. Abtheilung VII enthält eine Reihe Legenden meist aus dem Marianischen Cyklus als dem innerlichst bedeutendsten und äußerlich lieblichsten. Einige scherzhafte Legenden, Producte des Volkshumors, reihen sich an, wobei es vielleicht nicht uninteressant zu erfahren, daß der Scherz: „Cigarrenlegende" von einem genialen, dem 17. Jahrhundert angehörigen Volksprediger in Neapel herrührt, der sich, um die verhaßten Spanier lächerlich zu machen, in seinen Reden vielfach der Satyre und des Spottes wider dieselben bedient hat.**) Abtheilung VIII — X erfodern keiner weitern Erläuterung,

*) Ueber den Zusammenhang der Sage vom „Glöckchen zu Haßloch" (S. 161) mit „Hulda" vergleiche A. Kaufmann's Aufsatz: „Die St.-Marcuskapelle bei Haßloch" im „Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg", Bd. 13.

**) Näheres über den Pater Rocca findet sich in „Gemälde von Neapel" von Ph. Jos. von Rehfues.

höchstens könnte es in Abtheilung IX einer Entschuldigung bedürfen, daß den volksthümlichen Thiersagen auch einige der freien Phantasie moderner Dichter entsprungene Poesien, wie z. B. Seite 363 die Fabel des gelehrten spanischen Dichters Yriarte, beigesellt worden. Weil in diesen Schlußabtheilungen, wie oben bereits erwähnt, der schaffende Volksgeist zurückgetreten und der dichterischen Productivität einzelner Epigonen weiteren Spielraum gelassen, findet man in ihnen keine Sagen und Mythen mehr, sondern nur noch stärker oder schwächer hervortretende Anklänge an Mythisches und Sagenhaftes.

Wir entlassen nach dieser kurzen, aber vielleicht nicht ganz unnöthigen Auseinandersetzung über Entstehung und Anordnung der vorliegenden Sammlung dieselbe mit dem Wunsche, es möge dieser Versuch, der Poesie, welche sich in Glauben und religiöser Anschauungsweise der Vorwelt so lebendig ausgesprochen, neue Freunde und Gönner zu werben, nicht erfolglos bleiben! Es möge dieser Wunsch dem Werke selbst zu Gute kommen und dasselbe freundlich empfehlen.

Wertheim, im Juli 1857.

Amara George.

Inhalt.

Seite

Vorwort VII

I. Griechiſche Mythologie, namentlich aus anakreontiſcher und verwandter Poeſie geſchöpft.

Der Gatte Kytherea's. Von G. F. D. 3
Es raſtet' unter Roſen. Von G. F. D. 5
Wohlan denn, es ſei! Von G. F. D. 6
Es ſchlug mit dem Lilienſtengel. Von G. F. D. 8
He, Täubchen, he, du holdes. Von G. F. D. 10
Du, liebe Schwalbe, pflegeſt. Von G. F. D. 13
Kypria's beſchwingter Sohn. Von G. F. D. 15
Fort mit ihm ohn' alle Gnade. Von G. F. D. 16
Noch ruht' ich, ein Kindelein. Von G. F. D. 19
Schiffherrin iſt Kythere. Von G. F. D. 20
Weit keuſchere Lieder pflegt' ich ehedem. Von G. F. D. . . . 21
Ehrt mich, o ihr Mädchen. Von G. F. D. 22
Kythere's Sohn, ſo wild er iſt. Von G. F. D. 23
Blumenfeile dem Eros. Von G. F. D. 25
Aſtakos' Sohn, den kretiſchen, den Hirten. Von G. F. D. . . 26
Es ſenkte ſich der zarte Gott der Liebe. Von G. F. D. (Deutſch.) 27
Eros in der Schule. Von A. K. 29
Die Siegel. Von A. K. 31

Seite

Cupido würfelt' einſtens mit Campaspen. Von A. K. (Engliſch.) 32
Ich ſpielete mit Czenczi. Von G. F. D. (Magyariſch.) . . . 33
Ein Geſicht, ein wunderbares. Von G. F. D. (Italieniſch.) . 34
Amor und der Tod. Von A. K. (Spaniſch.) 35
In Sevilla ſteht ein Kloſter. Von A. K. (Spaniſch.) . . . 38
Höret an! Von G. F. D. (Braſilianiſch.) 40

II. Mythen und Bilder perſiſcher Lyrik entnommen.

Wo haſt du deine Künſte her, o Nachtigall? Von G. F. D. . 43
Nachtigall, die fromme, lebt und webet.. Von G. F. D. . . 44
Horch, es hat Bülbül ſoeben kund gemacht. Von G. F. D. . . 45
Die Nachtigall, nachdem ſie. Von G. F. D. 46
Es iſt ein Stern vom erhabenen Himmel gefallen. Von G. F. D. 48
Auf des Sidra heiligen Aeſten. Von G. F. D. 49
Ich bin ein Salamander. Von G. F. D. 50
Was neigſt du, kleine Viole. Von A. G. (Deutſch.) . . . 51

III. Muhamedaniſche Fabeln und Legenden.

Als Gott die Welt geſchaffen. Von G. F. D. 55
Zur Erde hinabgeſtoßen. Von G. F. D. 56
Die Arche Noah ſchwamm gerettet. Von G. F. D. 58
In Moſes' Seele ſtieg die Neugier auf. Von G. F. D. . . 59
Es grüßete den erſten aller Menſchen. Von G. F. D. . . . 60
Abdallah Leiſi hieß ein Mann. Von G. F. D. 62
Der todte Hund. Von A. K. 64

IV. Rabbiniſche Fabeln und Legenden.

Warum der Mond ſo bleich und blaß? Von G. F. D. . . . 67
Als Pharao mit ſeinem ganzen Heer. Von G. F. D. . . . 69
Der große Rabbi Simon Ben Jochai. Von G. F. D. . . . 70
Zu Rabbi Chanina ſprach ſein Weib. Von G. F. D. . . . 73
Ein Meiſter lehrt. Von G. F. D. 75
Zum Haupte der Schlange. Von G. F. D. 76
Der gefeſſelte Meſſias. Von A. G. 78

V. Mythen, Fabeln und Phantasien der Amerikaner, Kamtschadalen und Japanesen; der Finnen, Esthen, Lithauer und sonstiger osteuropäischen Völkerschaften.

	Seite
Die himmlische Bärenjagd. Von G. F. D.	83
Die Königin des Schnees und das Paradies der Tetonen. Von A. G.	85
Das Elysium der Grönländer. Von G. F. D.	96
Dort oben in der Höhe. Von G. F. D. (Kamtschadalisch.)	99
Welch geheime Zaubermacht. Von G. F. D. (Japanisch.)	101
Ohne Beine ganz und gar. Von G. F. D. (Finnisch.)	103
Siehst du die dunkelen Flecken im Monde? Von G. F. D. (Esthnisch.)	106
Es nahm der Mond die Sonne. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	108
Eine Scene sah ich. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	110
Die Sonne scheint so finster heut'. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	111
Ich hör' im Himmel Rosse traben. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	112
Perkun wetterte. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	113
Sonne, warum so lange. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	114
Mutter, im Meere, dort am Stein. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	115
Wer über meinem Haupte. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	116
Eine holde Sängerin. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	118
Helle blinkt der Wasserspiegel. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.)	119
Ueber meinem Haupte fliegt ein Rabe. Von A. G. (Lithauisch.)	120
Durch des Haines tiefe, stille Dunkel. Von G. F. D. (Serbisch.)	121
König Trojan. Von A. K. (Serbisch.)	123
Ein Rabe zu dem andern spricht. Von G. F. D. (Russisch.)	126
Twardowsky und der Teufel. Von A. G. (Polnisch.)	128
Auf der Ebne des Vardari. Von G. F. D. (Neugriechisch.)	131
Auf des Olympos Höhe senkt. Von G. F. D. (Neugriechisch.)	133
Drei kühne Männer wollten einst. Von A. G. (Neugriechisch.)	135
Wiegenlied. Von A. G. (Neugriechisch.)	137

VI. Volks- und alterthümlicher Götter-, Geister-, Zauber- und Wunderglaube, in christlich germanischer, celtischer und romanischer Lieder-, Balladen- und Romanzenpoesie.

Der Vandalen Auszug. Von A. K.	141
Alarich vor Athen. Von A. K.	143

Seite

Die Bekehrung des Longobardenherzogs Ariolf. Von A. K. . 145
Der Jäger vom Dürrhof. Von A. K. 148
Hulda. Von A. G. 151
Hulda's Umritt. Von A. K. 158
Das Glöckchen von Haßloch. Von A. K. 161
Allzufrieden und Unzufrieden. Von A. K. 162
Trinklied. Von A. K. 168
Räthsel. Von A. K. 170
Der Wassermann. Von A. K. 173
Die Seejungfrau im Oberhaff. Von A. G. 175
Aus dem Speffart. Von A. K. 177
Die Jungfrau von der Neuenburg. Von A. K. 181
Die grüne Jungfer. Von A. K. 185
Die Mähderin. Von A. K. 190
Visiqn. Von A. G. 199
Der Pflug von Neuenahr. Von A. K. 200
Die Venetianer im Fichtelgebirge. Von A. K. 202
Der gefundene Schatz. Von A. K. 206
Die Hexe von Staffelstein. Von A. K. 210
Die drei Schüler. Von A. K. 214
Die Erfindung des Gänseweins. Von A. K. 216
Der Küfer von Waldenhausen. Von A. K. 219
Der Gattin Warnung. Von A. K. 221
Die gefangene Pest. Von A. K. 223
In der heißen Pein des Fegefeuers. Von G. F. D. 226
Die Schwerbeladenen. Von A. K. (Thüringisch.) 228
Das ist der alte Höllenzwang. Von G. F. D. 231
Der Kreis der Erde ruht. Von G. F. D. 233
Klein Christel. Von A. G. (Schwedische Ballade.) 235
Die Entführung. Von A. G. (Nach dem Englischen.) . . . 238
Die Elfen. Von A. K. 243
Merlin und Viviane. Von A. K. 248
Tristan's Meerlied. Von A. K. 253
Joan und William. Von A. G. 256
Das geraubte Roß. Von A. K. 258
Das Thor von Rola. Von A. K. (Neapolitanisch.) 261
Einst am Sanct-Johannismorgen. Von A. K. (Spanisch.) . 263

Seite

Graf Arnaldos. Von A. K. (Spaniſch.) 264
Eſpinelo. Von A. K. (Spaniſch.) 266
Romanze vom Grafen Sol. Von A. K. (Spaniſch.) . . . 269
Des Mauren Weiſſagung. Von A. K. (Spaniſch.) 274
Die bezauberte Infantin. Von A. K. (Portugieſiſch.) . . . 277

VII. Chriſtliche Legendenpoeſie, namentlich aus dem marianiſchen Lieder- und Legendenkreis.

An jedem Samſtag ſcheint einmal. Von G. F. D. 283
Wiegenlied einer alten Magd. Von G. F. D. 285
Die heilige Mutter Gottes von Tremedal. Von G. F. D. . . 287
Die Ave-Maria-Lilien. Von G. F. D. 291
Das fürbittende Marienbild. Von G. F. D. 293
Maria ihren Maler rettend. Von G. F. D. 297
Der Schäfer von Haid. Von A. G. 299
Auf der Jagd war Graf von Ehrenfels. Von G. F. D. (Deutſch.) 303
Maria in der Schmiede. Von A. K. (Czechiſches Motiv.) . . 305
Lufthilde. Von A. K. 306
Der ſchöne Mönch im Kloſter Bronnbach. Von A. K. . . . 310
Die Erfindung des Faſtens. Von A. K. (Walachiſch.) . . . 313
Cigarrenlegende. Von A. K. 314
Die Wallonen. Von A. K. 318

VIII. Freie Phantaſien und Erfindungen.

Unwürdig am Geſtade lag. Von G. F. D. (Neugriechiſch.) . . 323
Im Böhmerwalde. Von A. K. 324
Enttäuſchung. Von A. K. 326
Meine Muſe. Von A. K. 329
Traum und Deutung. Von A. K. 331
Der Schütze, der nach Liebe zielet. Von G. F. D. (Nach Bettina.) 334
Meine Furien werden alt und ſchwach. Von G. F. D. (Nach Leſſing.) 335
Nahm der Herr von Adam eine Rippe. Von G. F. D. . . . 337
Wer ſind die Eltern meiner Phantaſie? Von G. F. D. (Magyariſch.) 338
Durch Wolken hin der Buhle der Nacht. Von G. F. D. (Magyariſch.) 340
Die Braut. Von A. K. 341
Zwei Perlen. Von A. G. 343

IX. Thiersagen und Fabeln.

Seite

Der treue Schwan. Von A. K. 347
Was ein Wiedehopf nicht Alles kann! Von A. K. 349
Der gute Storch. Von A. K. 352
Kukuksorakel. Von A. K. 354
Die Metamorphose. Von A. K. 356
Maikäfers Freierei. Von A. K. 359
Vogelgespräch im Käfige. Von A. G. (Nach dem Walachischen.) 362
Ein Esel, der Flöte spielt. Von A. G. (Spanisch.) 363

X. Phantasien, Blumen und Bäume betreffend.

Wohlauf, die lenzgeborne. Von G. F. D. (Griechisch.) . . 367
Entfliehe nicht, o Mädchen. Von G. F. D. (Griechisch.) . . 368
Was, Liebste, schickst du mir. Von G. F. D. (Römisch.) . . 369
Von deinem holden Lächeln. Von G. F. D. (Persisch.) . . 370
Wie glücklich ist der Morgenwind! Von G. F. D. (Persisch.) . 371
Es kam ein Hauch von oben. Von G. F. D. (Persisch.) . . 373
Lilie hat der Zungen zehne. Von G. F. D. (Persisch.) . . . 374
Wehn im Garten die Arome. Von G. F. D. (Persisch.) . . 375
Ihre Locke kräuselte. Von G. F. D. (Persisch.) 376
Kommst du, Freund, gegangen. Von G. F. D. (Persisch.) . 377
Nimm dir ein Exempel an den Rosen! Von G. F. D. (Persisch.) 379
Wenn dereinst, wo sie versinken. Von G. F. D. (Persisch.) . 380
Rose du am Borne, rothe Rose! Von G. F. D. (Serbisch.) . 381
Daß ich eine reiche Dame wäre! Von G. F. D. (Serbisch.) . 382
Komm, Geliebte, daß wir Küsse tauschen. Von A. G. (Serbisch.) 383
Süße Wonne, vielgeliebtes Mädchen. Von A. G. (Serbisch.) . 384
Es traten ein zu meiner Pforte. Von G. F. D. (Ruthenisch.) . 385
Eine blanke Blume. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.) . . 386
Ich will, ich arme Dirne. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.) . 387
Komm, theuere Maid. Von G. F. D. (Lettisch-lithauisch.) . . 388
O wäre sie die Rose roth. Von G. F. D. (Englisch.) . . . 389
Auf seinem Hute. Von G. F. D. (Deutsch.) 390
Die Rose, die ich sende. Von A. G. 391

	Seite
Die Blume im Walde. Von A. K.	392
Genuß der Stunde. Von A. K.	394
Roſengruß. Von A. K.	395
Die Myrthe im Mondſchein. Von A. K.	396
Verrath. Von A. K.	398
In der erhabenſten der Himmelsſphären. Von G. F. D.	400
Roſen ſteckt mir an die Mutter. Von G. F. D. (Spaniſch.)	401
Ein Mädchen im Garten. Von G. F. D. (Spaniſch.)	402
Hochbeglückter Tormes. Von A. K. (Spaniſch.)	403
Aus dem Roſenhag, o Mutter. Von A. K. (Spaniſch.)	405
Die Königswahl der Bäume. Von A. G. (Aus dem Buche der Richter.)	406
Ich hörete den Apfelbaum. Von G. F. D. (Lettiſch-lithauiſch.)	408

I.

Griechische Mythologie,

namentlich aus anakreontischer und verwandter Poesie geschöpft.

Mit

Nachklängen aus moderner Zeit.

Der Gatte Kytherea's
Bereitete, die Gluten
Der lemniſchen Eſſe ſchürend,
Dem Eros ſeine Pfeile.
Die tauchte Kytherea
In Honig; Eros aber,
Auf bittere Qual bedacht,
Miſcht in die mütterliche,
Zu reine Wonne Wermuth.
Da ſieh, erſcheinet Ares,
Gekommen aus der Schlacht.
Er trägt, der Siegesſtolze,
Die rieſenhafte Lanze,
Die er zu ſchwingen pfleget,
Schaut die Erotenbolze,
Die niedlichen, die kleinen,
Die nur zu Scherz gemacht
Und nur zu Spiele ſcheinen,
Und höhnt darob und lacht.
Beleidiget ergreifet
Derſelben einen Eros

Und wirft ihn in den Buſen
Dem kriegeriſchen Hochmuth
Und ſpricht: „Da nimm und merke,
Von welcher Art die Pfeile;
Die du ſo wenig achteſt
In deiner rauhen Pracht!“
Ein Schmerz, ein nie gefühlter,
Ergreifet den Getroffnen.
„O“, ruft er, „habe Mitleid!
Nimm dein Geſchoß, o nimm es
Aus meiner Bruſt zurücke!
Ich habe mir's ſo harmvoll,
So herbe nicht gedacht.“
Doch Eros ſprach: „Behalt' es
Und fühle meine Macht!“

G. F. D.

Es raſtet' unter Roſen,
In Schlaf geſunken, Eros;
Da nahet' eine muntre,
Muthwillige Mädchengruppe,
Entwendete die Pfeile,
Die er im Köcher hegte,
Zerbrach ſie, daß es krachte,
Und warf ſie in den Sand.
Der kleine Gott erwachte,
Und ſahe zu und lachte.
„Ihr denket euch", ſo ſprach er,
„Ich ſei nun ohne Wehre;
Ich aber, ich verſehre
Tief, wie kein andrer Schütze,
Auch ohne dieſen Tand.
In euerem Auge ſitz' ich;
Mit eures Auges Strahlen
In alle Runde blitz' ich;
Bewehrt mit dieſen lichten,
Lebendigen Geſchoſſen
Steck' ich ohn' alle Mühe
Die ganze Welt in Brand."

G.-F. D.

Wohlan denn, es sei! In Flammen
Auflodern soll das Herz mir!
Schon lange heischt' es Eros,
Aber ich, zu gehorchen hatt' ich,
Der Störrige, keine Lust.
Da ward ich herausgefodert
Zum Streite von ihm. Ich hüllte,
Dem großen Achilles ähnlich,
Den Leib in einen Harnisch;
Mit Schilde bewehrt und Lanze
Wider ihn die Fehde wagt' ich.
Er spannte seinen Bogen;
Er sandte seine Bolze —
Es wollte keiner haften;
Nicht Anderes erzielt er
Als sämmtlicher Geschosse
Empfindlichen Verlust.
Was that der Aufgebrachte?
Sich selber, einem Pfeil gleich,
Mir in das Herze schwang er.

Da hat er obgeſieget,
Und ich ſofort, des Schickſals,
Dem ich erlag, bewußt,
Ließ meine Waffe fallen,
Entkleidet' auch die Glieder
Der ſchweren Eiſenhülle —
Dergleichen äußere Wehre,
Was frommte ſie mir ferner?
Ein anderer iſt der Kampf nun;
Die Schlacht anjetzt, die heiße,
Sie tobet in meiner Bruſt.

G. F. D.

Es ſchlug mit dem Lilienſtengel,
Da ich ihm zu träge fortſchritt,
Kytherea's Sohn, und trieb mich,
Die Wege zu verfolgen,
Die er zu gehn gebot.

Denn dieſe Wege waren
Nicht allzu weich und wonnig.
Es droheten Gedörne,
Es hemmeten Geklüfte;
Durch wilde Waſſer ging es;
Es ſtach mich unverſehens
Auch manche grimme Hyder.
So endelos bedroht
Entſchwand zuletzt die Kraft mir;
Ich ſank zur Erde nieder,
Und wähnte, der Erſchöpfte,
Es faſſe mich der Tod.

Da zürnete der Gott mir.
„Geh", hub er an, „du Schwächling!

Du bist, sobald ermattet,
Zur Liebe nicht geschaffen.
Auch ich, so leicht bedünke
Mein Wesen und so linde,
Erheische meine Helden;
Es sind zu meinem Dienste
Nur starke Seelen tauglich,
Die keine Mühe scheuen
Und keine noch so tiefe,
Noch so gefährе Noth."

G. F. D.

„He, Täubchen, he, du holdes,
Du duftiges, du zartes!
Was mit so großer Eile
Hin durch die Lüfte strebst du?
Ein Bischen nur verweile
Und sage, wem du dienest
Und was für ein Geschäfte
Du zu besorgen eifrest!
Ich wüßt' es allzu gern."

Anakreon, so lautet
Der Name meines Herrn.
Zum Freunde, zum Bathyllos,
Der sämmtliche Gemüther,
Der Schöne, zauberhaft
Beherrschet in der Runde,
Gebot er, hinzufliegen.
Es gab mich ihm Kythere
Zum Lohne für ein Liedchen,

Das ſie von ihm erhalten,
In welches er ergoſſen
All' ſeine Meiſterſchaft.
Seitdem bin ich des Alten
Und trage ſeine Briefe,
Wie dir vor Augen eben.
Zwar denket er, der Gute,
Mir freie Bahn zu geben,
Ich aber, ich verlaſſe,
Gebeut er auch zu gehen,
Nie ſeine milde Haft.
Was brauch' ich über Höhen
Und Tiefen hinzuſchweben,
Zu ſitzen auf den Aeſten
Und Rohes anzupicken?
Ich eſſe Brot anjetzo,
Das ich den eignen Händen
Anakreon's entrafft.
Des Weines auch genieß' ich,
Der ihm die eigne Lippe,
Die dichteriſche, netzet;
Es iſt ein Götterſaft.
So leb' ich ohne Plage
Und habe keine Klage;
Ich ſcherze trunkbeſeligt,
Ich breite das Gefieder,
Und decke den Gebieter;
Und kommt ſodann die Müde,
So laß' ich, um zu ſchlummern,

Mich auf die Laute nieder
Und ſammle neue Kraft.
Und jetzo magſt du gehen,
Denn jetzo weißt du Alles.
Wie eine Krähe ward ich
Durch dich ſo plauderhaft!

G. K. P.

Du, liebe Schwalbe, pflegeſt,
Wenn laue Lüfte ſiegen,
Alljährlich herzufliegen
Und hier dein Neſt zu bau'n;
Doch wenn die Fröſte bräuen,
Dann gehſt du fort, dann ziehſt du
Den Nil hinauf, nach Memphis,
Dann eilſt du, dich zu betten
In wohnlichere Gau'n.

Mir bauet unaufhörlich
Sein Neſt im Herzen Eros.
Der Kleinen iſt hier einer,
Der flügge wird; ein andrer,
Der noch im Eie ſtecket,
Und wiederum ein andrer,
Der kaum dem Ei entſchlüpfte;
Und ewig iſt ein Flattern,
Und ewig iſt ein Piepen;
Die Alten ſind beſchäftigt
Die junge Brut zu füttern;

Und nicht ſobald erwachſen
Iſt ſelbige, ſo zeigt ſich
Auch ſchon ein neuer Nachwuchs.
Was iſt zu thun? Es frommet
Da keine Gegenwehr.
Ich weiß ſie, dieſe kleinen
Und doch ſo loſen Gäſte,
Nicht aus der Bruſt zu treiben;
Was auch geſchieht, ſie bleiben
In dem gewohnten Neſte;
Denn allzu zahlreich iſt es
Und allzu übermächtig
Ein ſolch Erotenheer.

G. F. D.

Cypria's beſchwingter Sohn,
Hoch im Aether wallet' er
Seine freie Götterbahn.
Zu ihm auf ſo zauberiſch
Schlugſt du deine Flammenaugen,
Und ſofort herabgezogen
Auf die Erde, dein Gefangner
War er, o Timarion!

G. F. D.

Fort mit ihm ohn' alle Gnade
Zum Verkaufe! Müde bin ich
Ihn zu meinem Schaden nur,
Dieſen unverbeſſerlichen,
Kleinen, argen Schalk zu nähren.
Fort mit ihm, erſchein' er auch
Noch ſo lieb im Mutterſchooſe,
Noch ſo lieblich hingelagert,
Als ein harmlos Kindelein.
Täuſchung iſt ſie, weiter nichts,
Seine Süße, ſeine Sanftmuth;
Nicht zu Heil und nicht zu Segen
Schaut er uns ſo freundlich an.
Tückiſch iſt er, heuchleriſch,
Endelos auf Streiche ſinnend,
Streiche, wie ſie ſonſten Niemand
Ausſinnt auf dem Erdenplane;
Ruhe raubend, Streit beginnend,
Wild, begehrlich, maßberaubt,
Ohne Scham und ohne Scheu

Selbſt vor älterlicher Weiſung,
Launenhaft, charakterlos,
Ein Betrüger, ein Verräther,
Millionen Eide ſchwörend
Und ſie brechend ohne Furcht
Vor verdientem Strafgerichte;
Nicht zu rührend harten Herzens,
Was man auch für gute Lehren,
Was man auch für Zucht verſchwende,
Nur dem eignen Sinne folgend
Und die ganze Welt verhöhnend;
Kurz, ein Unband, wie kein Andrer
Auf der Welt, ein Böſewicht,
Sag' ich euch, ein Ungeheuer.
Ihn zu ſchonen wäre Thorheit,
Wäre Schwäche; fort mit ihm!
Kann ihn irgend einer brauchen,
Der zu Schiffe geht, er nehm' ihn,
Führe weit von Haus und Lande
Ihn dahin, daß ihn mein Auge
Nimmer ſehe. — Wie er blickt!
Wie er flehet! Wie er weint!
Wie er ſich ans Herze ſchmieget!
Stille, ſtille! Härme dich
Nicht ſo ſehr, du gutes, armes,
Süßes Kind! Die herbe Thräne
Deines holden Auges hemme!
Was ich auch für böſe Reden
Ueber meine Lippen ſandte,

Nicht ſo ernſtlich war's gemeint.
Dich zu laſſen, dich und meine
Wonnige Zenophila,
Nimmermehr bin ich's im Stande.

G. F. D.

Noch ruht' ich, ein Kindelein,
Im Mutterarm; da ſpielte
Mit Würfeln einſt der Sohn Kythere's, ſetzte
— Denn Alles iſt ja ſein
Auf dieſer Erde weitgedehnten Au'n —
Mein junges Leben ein,
Ach, und verlor. Darum zu ſeinem Ende
Eilt ſchon ſo früh mein liebegebrochnes Sein.

G. F. D.

Schiffherrin iſt Kythere,
Ihr Knabe hat das Ruder
In ſeiner Hand und ſteuert,
Wohin es ihm gefällt.
Mit mächtigem Geſchnaube
Bläſt in die Segel Sehnſucht.
So treib' ich in dem Meere
Der Liebe, bis die Barke,
Die ſchwanke, meines Lebens
An dem Geklipp zerſchellt.

G. F. D.

Weit keuſchere Lieder pflegt' ich ehedem,
Weit würdigere, weiſere zu ſingen.
Da ſiehe, kam die roſige Kypria,
Ihr Söhnchen an der Lilienhand, das ſcheu
Und ſchüchtern auf die Erde niederſah,
Und ſprach zu mir: „Du ſingſt
So ſchöne Lieder, lehre
Dieſelbigen, ich bitte dich, dem Knaben,
Dem Kleinen ſie; ich möcht' ihn ſanfter haben
Und ſittſamer, er wird's vielleicht durch ſie."
Ich freute mich, der unerfahrne Thor,
Der mir erwieſ'nen, ungemeinen Ehre,
That nach der holden Herrſcherin Begehre
Und ſang dem Eros meine Lieder vor.
Als wenn dem Etwas beizubringen wäre!
Er hörte nicht darauf; er ſelbſt jedoch
Beſtrickte ſingend ſo gelind mein Ohr,
Daß ich verſtummte, ſeine Lieder lernte,
Die meinen aber aus dem Sinn verlor.
So brachte mich die liſtige Kythere
Und ihr doloſer Sohn
— Wer bliebe Herr mit Denen im Verkehre? —
Um meinen alten, ernſten Liederton.

G. F. D.

„Ehrt mich, o ihr Mädchen", also sprach
Kytherea zu den Musen einst,
„Sonst soll Eros — ich befehl' es ihm —
Sich zum Streite rüsten wider euch,
Und ihr wißt, daß er
An verderblicher Gewalt nicht arm."
Ihr darauf die Musen: „Also drohe
Du dem Ares, uns
Thut dein Knabe nimmer einen Harm!"

G. F. D.

Cythere's Sohn, ſo wild er iſt,
Verſcheucht die Pieride nicht;
Es lächelt ihm zu aller Friſt
Ihr hehres Angeſicht.

Sie weilt, wo er; entſchwingt er ſich,
Sie folget ohne Widerſtand;
Es knüpft die Beiden feſtiglich
Ein tiefes, innres Band.

Wähnt aber ein Poet, es ſei
Entbehrlich ihm der kleine Gott,
So wird die Muſe feſſelfrei
Und ſein Gedicht zum Spott.

Eh' mir der Seele heißer Brand
Die echtpoet'ſche Weihe lieh,
War welch' ein eitler Verſetand
All' meine Poeſie!

So groß die aufgebotne Kunst,
So reich die angewandte hier,
Es fehlte Pieridengunst
Und jeder Reiz mit ihr.

Doch klinget Eros Bogen itzt,
So folgt sogleich ein Meistersang;
Ein wunderbares Feuer blitzt
In jedem Hall und Klang!

G. F. D.

Blumenſeile dem Eros
Wanden einſt die Kamönen,
Schenkten, alſo gebunden,
Dir ihn, göttliche Schönheit!
Doch da kommt Kytherea,
Beut, die zärtliche Mutter,
Eine Löſe, ſo koſtbar
Und ſo reich ſie gebührt.
Und er würde gelöſt ſein,
Könnte fröhlich entſchlüpfen;
Doch, o Wunder, er will nicht.
Allzu lieblich erſcheint ihm,
Die er duldet, die Knechtſchaft.
Denn ein ſeliger Leben
Als im Reiche der Freiheit
— Das erkennt er anjetzo —
Wird in ſtrahlender Anmuth
Wonnigem Dienſte geführt.

G. F. D.

Aſtakos' Sohn, den kretiſchen, den Hirten,
Raubte die Nymph' aus dem Gebirge. Heilig
Iſt er jetzo, der ſchöne Knabe, der
Götterliebe weckte, Götterſehnſucht;
Wohnet im hehren, diktiſchen Eichenhaine,
Eine neue, holde Gottheit, nun
Und beſchirmet Wald und Weideplan.
Singet, o ihr Hirten, nun nicht mehr
Daphnis Ehren; ihm, dem Aſtakiden,
Stimmet eueren frommen Hymnus an.

G. F. D.

(Deutſch.)

Es ſenkte ſich der zarte Gott der Liebe
Auf Blumen hin und ſchlummert' ein.
Da lauſchten ihm, dem Meiſter ihrer Triebe,
Die Nymphen in dem Hain.

Sie dachten all' der Thränen, all' der Schmerzen,
Die dieſer arge Gott erregt.
Behende war der Bändiger der Herzen
In Bande ſelbſt gelegt.

Er war, der endlich wieder Aufgewachte,
Ein Glied zu regen ohne Macht.
„Brav", rief er aus und ſah umher und lachte,
„Das habt ihr gut gemacht!

Ihr ſeid gerächt, und ſtatt der Liebe Sehnen
Nimmt Frieden eure Herzen ein;
Wie glücklich, ohne Seufzer, ohne Thränen,
Und — ohne Kuß zu ſein!"

Und ohne Kuß? Ob das ein Leben hieße?
Man dachte nach, man ſahe bald:
Ein Frieden, eine Ruhe, ſo wie dieſe,
Sei, wie der Tod, ſo kalt.

Man flüſterte, man neigte ſich zur Milde;
Bald waren alle Stricke los.
Aufflog der Gott und floh mit alter Wilde
Kytheren in den Schoos.

G. F. D.

Eros in der Schule.

In die Schule ſollte Eros. Sorgſam
Hatt' ich ihm ſein Flügelpaar gebunden,
Pfeil und Bogen wohl im Schrein bewahret,
Doch dagegen ihn mit nöth'gem Schreibzeug
Und was ſonſt ein Schüler braucht, verſehen.

Sittſam ging mein Schülerlein von dannen,
Kam des Abends wieder ganz ſo ſittſam,
Mit ihm auch der Lehrer: „Herr, ihr ſchicktet
Einen wunderlichen Schüler! Wahrlich,
Mehr verſteht das Bürſchlein als ich ſelber
Und als ihr mit aller euerer Weisheit.
Als er leſen ſollte, las er lieblich
Und mit einem Stimmchen, das wie Silber
Tönte, ſolch entzückend ſüßes Liedchen,
Daß ich nur noch auf das Knäblein horchte
Und das Herz mir völlig umgedreht ward.
Jenes Liedchen galt dem ſchönen Mägdlein,
Das am Markte führt den kleinen Weinſchank,
Wo ich Abends mir Erholung ſuche;
Und ich weiß doch, daß in unſrer Fibel
Nichts von dieſer Art zu leſen ſtehet.

Als er ſchrieb, da ward's ein ſüßes Briefchen,
An daſſelbe Mägdelein gerichtet,
Wie ich's ſelbſt nicht ſchöner könnt' erſinnen,
Und ich ſchickte gleich das ſüße Briefchen
Hin zu ihr, weil wunderbar das Alles
Drin geſagt war, was ich ihr ſchon längſtens
Sagen wollte, doch ſo lieb und rührend
Ihr zu ſagen nicht im Stand geweſen.
Und dann malte mir der kleine Schüler
So getreu ſie auf die Schiefertafel,
Wie ſie leibt und lebt, mit ihrem Lächeln,
Ihrem Liebreiz, einen goldnen Becher,
Drauf ein Röslein ſchwamm, ein purpurrothes,
Mir credenzend und mit ſüßem Huldblick
Gutes kündend, daß ich ganz vergeſſen
Meiner Pflicht und der mir anbefohlnen
Zöglinge das holde Bild betrachtet
Und alsbald die Schule aufgelöſet.

Soll ich treulich des Geſchäftes warten,
Das die Bürgerſchaft mir anvertraut hat,
Herr, ſo laßt das Büblein aus der Schule,
Das in ſeiner Thorheit mehr verſtehet,
Als wir Zwei mit aller unſrer Weisheit!"

A. K.

Die Siegel.

Kündet dir Gutes der Freund, prangt über dem Briefchen als Siegel
Eine Victoria — stolz hält sie den Kranz dir empor!
Meldet er dir, wie er dichtet und denkt, einsamer Momente
Stilles Geheimniß, bewacht Phöbos Apollo die Schrift.
Aber wann wird ihm gewährt, daß hochaufklopfenden Herzens
Er auf den lieblichsten Laut drücke das lieblichste Bild?
Ach, wann wird ihm gewährt, daß Eros freundlich dir künde,
Wie treuinnig und fromm deiner der Liebende denkt?

A. K.

(Engliſch.)

Cupido würfelt' einſtens mit Campaspen
Um ſüße Küſſe; zahlen muß der Knabe.
Drauf ſetzt er ſeinen Bogen, Köcher, Pfeile
Der Schönen ein; auch die gewinnt Campaspe.
Der Mutter Täubchen, ihre wilden Spatzen —
Kurz Alles, was an Hab' und Gut nicht eben
Ganz niet- und nagelfeſt, verliert der Leichtſinn.

Da ſetzt er keck ſich ſelber ein, verſpielet
Das Roth der ſüßen Lippen, das der Wangen,
Den ſchönen Glanz der dunkeln Augenbrauen,
Das Grübchen in dem Kinn — und Alles, Alles
Gewinnt Campaspe. Völlig ausgeplündert
Setzt endlich gar das unbeſonnene Kind
Die beiden Augen ein, auch die gewinnt
Campaspe, und Cupido iſt nun blind.

O Liebesgott, verfuhr ſie ſo mit dir,
Was macht die Schöne grauſam erſt mit mir?

A. K.

(Magyariſch.)

Ich ſpielete mit Czenczi *),
Der Knabe mit dem Mägdlein,
Unſchuldig heitre Spiele,
Sowie ſie Kinder ſpielen;
Noch ſchwellet' unſre Buſen
Kein heißeres Gefühl.
Einſt, da die Bäume blühten,
Da bot ſich unſern Augen
Ein Knabe dar, ein ſchöner,
Und bat ſo fromm, ſo freundlich:
„Mitſpielen eure Spiele,
Ihr guten Kinder, laßt mich!"
Wie gerne zum Geſellen
Aufnahmen wir den holden,
Der uns ſo wohlgefiel!
Der Gott der Liebe war es,
Der liſtige, der loſe,
Der lehret' uns ein andres,
Ein niegekanntes Spiel.

G. F. D.

*) Vincenzia.

(Italieniſch.)

Ein Geſicht, ein wunderbares,
Wurde mir: ich ſah den Amor;
Nicht jedoch der Schütze war es,
Den ich ſah, und nicht der Blinde;
Weggezogen war die Binde
Seines Auges, und es ſtrahlte
Welch ein helles, welch ein klares!
Emſig einen Pinſel führte,
Eifrig ein Gemälde malte
Seine kleine, loſe Hand.

Mit geſchärftem Auge naht' ich;
Dichter ihm zur Seite trat ich;
Und von neuem mußt' ich ſtaunen,
Da ich Alles klar erkannt.
Denn der Pinſel, den er führte,
War ein Pfeil aus ſeinem Köcher;
Was er bildet' ohne Stocken,
Deine Blicke, deine Locken,
Euphroſine, deine Mienen
Wären es, dein ſchöner Buſen;
Und zu ſeiner Leinewand
Sah ich ihm — mein Herze dienen.

G. F. D.

Amor und der Tod.

(Spaniſch.)

Trafen ſich in einer Schenke
Amor einſtens und der Tod,
Juſt als ſich die Sonne neigte,
Und erblich das Abendroth.

Nach Sevilla ging Cupido
Und Herr Dürrbein nach Madrid;
Jeder ſchleppt' auf müden Schultern
Waffen und Gepäcke mit.

Sicher waren Beide flüchtig —
Kunden ſind's der ſchlimmſten Art,
Drauf von wegen Brand und Todtſchlag
Sicherlich gefahndet ward.

Als ſie nun beiſammen ſaßen
Und der Bub' erblickt den Graus,
Wie der Tod ſogar abſcheulich,
Bricht er hell in Lachen aus:

„Herr", ſo ſpricht er noch ſich ſchüttelnd,
„Herr, für übel nehmt es nicht:
Nimmer ſah ich ſolch ein lieblich,
Lieblich-häßlich Angeſicht!"

Zornig wird der Tod und zücket
Eilig ſeinen ſchärfſten Pfeil;
Gleiches thut auch Gott Cupido,
Retirirt jedoch in Eil',

Bis der Wirth mit derbem Stecken
Die Partei'n zur Ruh' gebracht —
Und ſie ſpeiſten miteinander
Friedlicher gelaunt zu Nacht;

Nahmen dann auf ſchlichtem Lager
Bei dem Küchenherd vorlieb,
Weil Ein Bett nur in der Schenke,
Das dem Wirthe ſelbſt verblieb;

Doch Marinen, die im Hauſe
Stubenmagd und Schenkin war,
Uebergab zuvor die Köcher,
Pfeil' und Bogen jenes Paar.

Als der Morgen kaum ergraute,
War Cupido ſchon am Fleck,
Zahlt' in Eile ſeine Zeche
Und verlangte ſein Gepäck.

Da gibt ihm der Wirth ſtatt ſeines
Jenes, das der Tod ihm gab;
Ohne daß er merkt den Irrthum
Greift Amor zum Wanderſtab.

Als der Tod nun auch erwachte,
Halb verſchlafen und moros,
Nimmt er blindlings Amor's Waffen,
Stolpert dann in Eil' drauf los.

Seit derſelben Zeit geſchieht es,
Daß Amor mit ſeinem Schaft
Friſche Knaben in der Blüte
Holder Jugendluſt entrafft;

Greiſen, die der Tod vor Zeiten
Mit geſchärftem Pfeil erlegt,
Wird mit ſanfterem Geſchoſſe
Liebeleben neu erregt.

Lang' hat ſchon die Welt geſtaunet,
Welch ein ſeltſam Spiel ſich bot:
Tod gibt, wer einſt gab das Leben,
Leben, wer einſt gab den Tod!

A. K.

(Spaniſch.)

In Sevilla ſteht ein Kloſter,
Wo Sanct-Simon der Patron,
Drinnen gern Sevillas Frauen
Sich verdienen Gotteslohn.

Dorthin ging auch meine Schöne,
Die man als die Schönſte preiſt;
Röckchen trägt ſie über Röckchen,
Und das Taffetmäntlein gleißt;

Spielt ihr auch ein wenig Anmuth
Um das Mündlein ſüß und zart;
Mit dem Weiß auf ihren Wangen
Hat ſich leichtes Roth gepaart.

Ihre Aeugelein, die blauen,
Funkeln wie zwei Edelſtein' —
Gleich, als ſtieg empor die Sonne,
Trat zur Kirche ſie hinein.

Wollt' der Abt die Meſſe leſen —
Nein, der Abt verſtummt im Chor;
Dienen wollten ihm die Knaben,
Brachten kaum ein Wort hervor;
Sollten Amen! Amen! rufen,
Riefen all': Amor! Amor!

A. K.

(Braſilianiſch.)

Höret an! Ich ſah den Amor
Predigend die Welt durchwandern:
„Wer in dieſer Welt nicht liebet,
Wird nicht ſelig in der andern!

Geht in euch, ihr Liebeloſen;
Hütet euch vor dem Gerichte;
O bekehrt euch, arme Sünder,
Von der Finſterniß zum Lichte!

Nur der Minne Gottverſöhnung
Rettet euch vor dem Verdammen,
Welches harrt der allzu wenig
Flammenden in meinen Flammen!“

G. F. D.

II.

Mythen und Bilder

persischer Lyrik entnommen.

Wo haſt du deine Künſte her, o Nachtigall?
„Ich danke ſie der Liebe zu der Roſe,
Die füllt die Kehle mir mit eitel Wonneſchall;
Nichts iſt ja mein Geſang, der amoroſe,
Als innerer Muſik melod'ſcher Widerhall,
Als meiner Bruſt Gekoſe mit der Roſe.“

G. F. P.

Nachtigall, die fromme, lebt und webet
Ewig in der Roſe Dienſt und Pflicht;
Doch die Roſe ſendet hart und herbe
Dornen ihr ins Herze, bis es bricht.

Und von ihrem Aſte ſinkt verblutend
Nachtigall hinunter in den Staub,
Richtet auf die ſtolze, kalte Blume
Matt empor ihr ſterbend Aug' und ſpricht:

„Allzu tief verachteſt du mich Arme,
Allzu ſehr verkennſt du meinen Werth;
Nicht ſo ganz entbehr' ich allen Adels,
Ob mir auch der äußre Schein gebricht.

Meine Seele, wiſſ', iſt eine Roſe,
Ganz, wie du, ſo zart, ſo ſchön, ſo licht;
Schau herab, du allzu Ahnungsloſe!
Kennſt du deine Schweſterblume nicht?“

G. F. D.

Horch, es hat Bülbül ſoeben kund gemacht,
Wie der Dorn der Roſe ſie ſo wund gemacht.

Ach, warum ſo viele Dornen in der Welt,
Welche mit Holdſeligem den Bund gemacht?

Ach, warum ſo leicht gebohrt iſt Wundenharm,
Und warum das Herz ſo ſchwer geſund gemacht?

G. F. D.

Die Nachtigall, nachdem ſie
Lang' ihre Noth umſonſt geklagt,
Sie hat am Ende grollend
Zur Roſe dieſes Wort geſagt:

„Sei nicht ſo ſtolz! Es pranget
So manche ſchöne Blume noch,
Die auch mit ihrem Dufte,
Die auch mit ihrem Glanz behagt.“

Worauf die Roſe dieſes:
„Nicht ohne Wahrheit ſprichſt du das;
Doch wehe Dem, der alſo
Mit ſeinem Lieb zu ſprechen wagt.

Denn wiſſe, daß Verliebten
Jedweder harten Rede Trotz,
Jedwede Selbſterhebung
Unziemlich iſt und unterſagt.

Wer nicht mit ſeiner Stirne
Die Erde küßt, wer aus dem Staub,
Worein er liebend ſtürzte,
Je wieder auf zur Höhe ragt —

Der, als ein eingedrungen
Unheimiſcher im Minnereich,
Er ſei ohn' alle Gnade
Sogleich aus ihm hinausgejagt!"

G. F. D.

Es iſt ein Stern vom erhabenen Himmel gefallen,
Herab ins irdiſche, tolle Getümmel gefallen.
Da ſah er umher die Kräuter und Blumen der Wieſe;
Ihm hat das luſtige, bunte Gewimmel gefallen.
Er hörte die Glöckchen am Halſe der Heerde läuten;
Ihm hat das klingende, kleine Gebimmel gefallen.
Er ſah, wie ein Roß leicht über die Haide dahinflog;
Ihm hat der herrliche, fliegende Schimmel gefallen.
Ihm haben die traulichen Hütten, die laubigen Bäume,
Ihm ſelber im Wald ein ärmlicher Stümmel gefallen.
Nicht wieder empor zum erhabenen Himmel verlangt' er;
Er blieb, was er war, blieb gerne vom Himmel gefallen.

G. F. D.

Auf des Sidra heiligen Aeſten,
Hoch im himmliſchen Revier,
Niſtete mein Seelenvogel
Sonder irdiſche Begier.

Einen einzigen Blick, Geliebte,
Sandteſt du zum Himmel auf,
Und getroffen ſank der Vogel
Himmelab zu Fuße dir.

Strebt er in die Höhe wieder? —
Ach, ſein einzig Leben iſt
So der Erde Staub zu küſſen,
So im Staub zu ſterben hier.

G. F. D.

Ich bin ein Salamander
Und leb' in eitel Glut;
Mir iſt allein das Feuer;
Das heiße, heiße, theuer,
Mir nur die Flamme gut.

G. F. D.

(Deutſch.)

Was neigſt du, kleine Viole,
So tief hinab das Haupt?
Was hat dich, armes Blümchen,
Der Wonne des Seins beraubt?

„Ach, Mädchen, ich muß ſterben.
Hörſt du den ſüßen Hall?
Das iſt ſie, die ich liebe,
Die göttliche Nachtigall.

Die aber hat die Roſe
Zu ihrem Idol gemacht;
Ihr flammend Auge ſpiegelt
Nur jene ſtolze Pracht;

Ihr ſingt ſie dieſe Lieder;
Die Blume gewahrt ſie nicht,
Die kleine, der vor Leide
Das liebende Herze bricht.“

A. G.

III.

Muhamedanische Fabeln und Legenden.

Als Gott die Welt geſchaffen
Und tief die Thale lagen,
Empor jedoch die Berge
Bis in die Wolke ragten, —
Da prahleten die Berge,
Die ſämmtlichen; nur einer
War ſtille, der Arafath.
Wie nun die Flut, die große,
Hinrollt' ob allem höchſten
Gebirge dieſer Erde,
Da huben auf der Gottheit
Befehl die Engel jenen
Empor mit ihren Händen,
Sodaß er über alle
Die wilden Waſſer aufſtieg,
Und ruhn auf ihm, befreit
Von ihrem irren Schwanken
Auf endeloſer Feuchte,
Die Arche Noah konnte. —
So werth in Allah's Augen
Iſt die Beſcheidenheit.

G. F. D.

Zur Erde hinabgestoßen
Aus himmlischem Reviere
Und hingestreckt auf hohem
Ceilonischem Gebirge,
Lag Adam auf dem Antlitz
Und badete sich in Thränen
Der Jahre zehn mal zehn.
Da sandte Gott von oben
Den Gabriel; der faßte
Beim Arme den Zerknirschten,
Aufrüttelt' ihn und sprach:
„Wie lange noch gedenkst du
Zu liegen hier, ein träges
Und müßiges Geschöpfe,
Nicht besser und nicht nützer
Als Steine sind und Klötze,
Wiewol von Allah's Odem
Lebendig angeregt?
Wozu dies ewige Trauern,
Dies endelose Stöhnen?
Wozu so viele Thränen?
Es hilft allein die That.
Erhebe dich, betrachte
Rings deinen neuen Wohnsitz,

Bemeiſtre ihn, beherrſch' ihn,
Und finde ſo, beſchäftigt,
Beruhigung und Troſt!"
Hierauf erhub ſich Adam,
Beſahe ſich die Erde,
Durchſtreifte ſie von Ceilon
Bis in die ferne Gegend
Arabiens und Mekkas,
Wo ſeiner Eva harrte
Auf heiligem Arafath,
Erlernte von dem Engel
Das Säen und das Ernten,
Das Backen und das Kochen,
Der ſauern Milch Bereitung,
Den Umgang um die Kaba,
Sowie man ihn zu Mekka
Noch heute pünktlich ausführt,
Das Fatiha und andre
Vortreffliche Koranſtellen,
Erquickte ſich dazwiſchen
Am Buſen ſeines Weibes
Und wurde wieder froh.

G. F. D.

Die Arche Noah ſchwamm gerettet,
Und in die Feuchte war gebettet
Der überwogten Erde Heer;
Nur Autſch, der Rieſe, konnte lachen
Und ſich ein artig Späßchen machen,
Die Füße badend in dem Meer.

Er griff hinunter in die Fluten
Und langte ſich die Walfiſchbruten
Des Oceans vom Grund herauf;
Dann hielt er ſie ans Sonnenfeuer
Und dörrte ſich die Ungeheuer
Und ſpeiſte ſie wie Grundeln auf.

G. F. D.

In Moſes' Seele ſtieg die Neugier auf,
Ob Gott, der Herr, wol ſchlafe wie ein Menſch.
Da ſandte dieſer einen Engel nieder;
Derſelbe ſprach zu dem Propheten ſo:
„Nimm, Moſe, dir zwei feuerhelle Lampen
Und ſtelle dich und halte ſie empor
Mit deinen beiden Händen feſtiglich,
Und wache ſo die ganze Nacht hindurch!“
Und Moſe nahm die Lampen, ſtellte ſich
Und hielt ſie lange, lange feſt empor;
Allein am Ende ſiegte Müdigkeit,
Es fielen ihm die Lampen aus den Händen
Und lagen da, erloſchen und zerſchellt.
„So“, rief der Engel, „Unbedachtſamer,
So würde Sonne, Mond und Sternenheer,
So würde der geſammte Bau der Welt,
Entſchliefe Gott, in wüſte Trümmer fallen.“

G. F. D.

Es grüßete den erſten aller Menſchen,
Sowie er ihn gefertiget aus Thon
Und ihn beſeelt durch ſeines Mundes Odem,
Sein Schöpfer alſo: „Friede ſei mit dir,
Werk meiner Hand, Urahne Mahomed's.“
Doch nicht begriff den Sinn der Rede Jener.
Da deutet Allah hoch hinauf ins Blaue;
Ihm folgen Adam's Augen und erblicken
Im höchſten Aether Allah's Herrſcherthron,
Und über ihm mit flammenheller Schrift,
Den großen Namen Mahomed geſchrieben.
„So wird“, begann darauf der Herr der Welt,
„Der größte, meinem Herzen theuerſte
All deiner Söhne heißen. In Zerwurf
Endloſer Art und dunkler Irre Nacht
Wird dein Geſchlecht, das meiner Offenbarung
Untreue, fallen, immer wieder fallen,
So oft ſich auch, es predigend zu lenken,
Reformatoren mühen; endlich aber,
Rein abgelöſt von Finſterniß und Wahn

Durch jenes Helden göttliche Gewalt,
Als ein beſeligt großes Eins erſcheinen,
Das ihn zu fürſtlich hohem Haupte hat,
In deſſen Geiſt ſich alle Größen einen,
Deß Name dort ob meinem Stuhle flammt,
Der, freue dich, aus deinem Blute ſtammt."

G. F. D.

Abdallah Leißi hieß ein Mann,
Der ritt auf einem Wunderroß,
Das über alle Klüfte ſprang,
Das über alle Ströme ſchoß.

Abdallah Leißi war ein Held,
Der ganz allein den Sieg gewann;
Die Anderen, die ſahen ihm
In Ruhe zu als Hintertroß.

So ſtanden einſt die Araber
Genüber einem Perſerheer;
Doch Beide hemmt' ein Stromgebiet,
Das breitgedehnt dazwiſchen floß.

Abdallah Leißi ſprengt hervor,
Fliegt raſch dahin von Rand zu Rand;
Das Gleiche kann kein anderer,
Ob noch ſo guter Kampfgenoß.

Den Feinden aber dünket es,
Ein ſo beſchaffner Kämpe ſei
Ein Jeglicher der Araber,
Hätt' auch ein ſolches Wunderroß.

Der Wahn erſchreckt ihr feiges Herz,
Und Jener haut ſo grimmig ein;
Im Augenblick zur Flucht gewandt
Iſt der geſammte Heerkoloß.

G. F. D.

Der todte Hund.

Am Wege lag ein todter Hund —
Da kam auch zu derſelben Stund'
Der Prieſter fromme Kleriſei;
Die hub alsbald ein groß Geſchrei,
Als ob im ganzen Judenreiche
Kein Hund dem mehr an Abſcheu gleiche:
„Den wüſten Gauch, beſeht ihn nur!
Von Ohren nirgends eine Spur,
Die Beine krumm, zerhackt der Schwanz;
Auch ſcheint er räudig gar und ganz —
Wie nur der Herr ſolch ſcheußlich Weſen
Sich zum Geſchöpfe mocht' erleſen!" —
Da kommt auch Chriſtus her und ſpricht:
„Juſt von den Schönſten iſt er nicht,
Es weint ſein Herr drum keine Thräne —
Doch ſeht, wie perlenweiß die Zähne!"

A. K.

IV.

Rabbinische Fabeln und Legenden.

Warum der Mond ſo bleich und blaß? —
Ihm ſtahl die Farbe Neid und Haß.
Er war, da Gott ihn hingeſetzt
An ſeinen Ort, noch nicht wie jetzt;
Er war geſchaffen gar und ganz
Der Sonne gleich an Licht und Glanz.
Nicht ſollte Tag und finſtre Nacht,
Sich folgen ſollte Pracht und Pracht:
Es ſollten, ewig hell und klar,
Zwei Sonnen ſein, ein fürſtlich Paar,
Und bei der einen Untergehn
Die andre ſchon am Himmel ſtehn.
Die Sonne that mit ihrem Licht
Getroſt und friedlich ihre Pflicht;
Dagegen wär' ein ſchönrer Stern
Der Mond geweſen gar zu gern.
Er ſtrengte ſeine Strahlenkraft,
Damit ſie prange ſiegerhaft,
Gewaltig an; doch ohne Frucht
Blieb alle Müh' und Eiferſucht.
Drob ärgert' er und kränkte ſich,
Bis alle Kraft und Schöne wich,

Und ſein Geſicht ſo ſchwach von Art,
So farbelos, wie jetzo ward.
Seitdem regiert der fromme Strahl
Der Sonn' allein im Weltenſaal,
Und ſonder Ehr' und Herrlichkeit
Durchweint der Mond die Dunkelheit.

G. F. D.

Als Pharao mit ſeinem ganzen Heer
Elend zu Grunde ging im Rothen Meer,
Stimmt' einen Hymnus an der Engel Chor;
Doch übel tönt' er in des Höchſten Ohr.
Unwillig herrſcht' ihn ſelbiger zur Ruh',
Und rief den Engeln dieſe Worte zu:
„Es gehn die Werke meiner Hand zu Grund,
Und Jubellieder ſinget euer Mund?!“

G. F. D.

Der große Rabbi Simon Ben Jochai
War bei dem römiſchen Kaiſer hart verklagt;
Denn mit Verachtung und mit Tadel hatt' er
Geſprochen von den Herrlichkeiten Roms.
Es fehle, ſo behauptet' er, die Weihe,
Die höhere; ſie ſeien Eitelkeiten.
Er ſollte dies mit ſeinem Tode büßen.
Da flüchtet' er mit ſeinem Sohn und barg
In eine tiefe, dunkle Höhle ſich.
Zwölf Jahre lang beharrten ſie daſelbſt,
Die Beiden, ſandten brünſtige Gebete
Zu Gott empor und dachten
Nur einzig und allein an Himmliſches
Und Ewiges. Ein Baum, den ihnen Gott
Aufſproſſen ließ, ernährte ſie; ein Quell,
Den er entſpringen ließ, erquickte ſie.
Am Ende ſtarb der römiſche Despot.
Elias kam und ſagt' es ihnen an.
Da traten ſie aus dem Verſteck heraus
Und ſchauten wieder in die Welt hinein,
Die ihnen unterdeß ſo fremd geworden.
Sie ſahen, wie die Leute, die das Land
Bewohneten, die rüſtigen, ihre Felder
Beſtellten, ihre Heerden weideten,

Sich Häuſer bauten und viel Anderes
Der Art verrichteten, um ſich und ihre
Familien zu nähren; ſie geriethen
In einen heiligen Zorn bei dieſem Anblick;
Sie ſprachen: „Uebel iſt's gethan, ſo ganz
Nur für das Irdiſche, das Zeitliche
Zu ſorgen und das Höhere darüber
Hintanzuſetzen.“ Und aus ihren Augen,
Wie ſie ſo ſprachen, die Entrüſteten,
Sprüht eine Zornglut ſo gewaltiger Art,
Daß all umher, wo ihre Blicke trafen,
Die Saaten im Gefilde, die Gebüſche,
Die Heerden und die Menſchen und die Häuſer
In Brand geriethen und zu Aſche wurden.
Da ſcholl herab von oben eine Stimme,
Die alſo ſprach: „Seid ihr aus euerem Dunkel
Deshalb hervorgegangen, um die Welt,
Die ich geſchaffen habe, zu vernichten?
Geht wiederum in euere Nacht zurück!“
Da kehrten ſie, betroffen und betrübt
In ihre Höhle wieder und beharrten
In Reu' und Buße noch
Zwölf Monde lang. Dann ſprach der Rabbi ſo:
„Es werden die Verdammten in der Hölle
Zwölf Monde lang gepeinigt.*) Laß, o Herr,
Die Reu' und Buße, der wir obgelegen,

*) Nach einer rabbiniſchen Lehre dauern die Strafen, die ein Menſch in der Hölle zu erleiden hat, nicht länger als zwölf Monate.

Als eine ſolche Höllenſtrafe gelten!“ —
„Es ſei!“ entgegnete die Himmelsſtimme;
„Verlaßt die Höhle!“ Da begrüßten ſie
Hinwiederum das Licht, verbrannten aber,
Nachſichtiger geworden und gelinder,
Durch ihrer Augen heilige Glutgewalten
Die ſchöne Welt, die Gott gemacht, nicht mehr.

G. F. D.

Zu Rabbi Chanina ſprach ſein Weib:
„Wie lang' faſteiſt du deinen Leib,
In dürftig enger Schranke lebend,
So bänglich oft in Sorge ſchwebend?
Bete zu Gott ein Kraftgebet!
Solch einem Manne, wenn er fleht,
Verſagt der Himmel keine Gabe."
Da bat der Mann um goldne Habe;
Und ſieh, vom Himmel eine Hand
Bot alſofort ein Gnadenpfand,
Den Fuß von einem goldnen Stuhle.
Der zog aus ſeinem Sorgenpfuhle
Das frohe Paar mit einem mal.
Drauf wurde träumend in den Saal
Der ewigen Luſt emporgehoben
Des Rabbi Weib und ſah dort oben
Die Frommen all' auf Wonneſitzen
Von Golde ruhn und Freude blitzen.
Ihr Mann, der Rabbi, ſtand alleine;
Sein Stuhl, er hatte nur drei Beine
Und taugte nicht, wie andre Stühle,
Zu ſtandgerechtem Ruhepfühle.

Hierdurch erſchreckt, erwacht die Frau,
Berichtet die betrübte Schau
Und ſpricht: „O Rabbi, bete, bete,
Damit der ohne Witz erflehte
Dir dort gebrechend edle Hort
Rückkehre ſchnell an ſeinen Ort!“
Chanina that's. Die Hand zum Glücke,
Sie kam und zog ihr Pfand zurücke.

Auch du vielleicht haſt einen Segen,
So himmliſch und ſo hoch gelegen,
Haſt einen Stuhl im Geiſterſaal
Und darbeſt hier im Erdenthal.
Verwandele das hehre Gut,
Ob auch der Mangel wehe thut,
Nicht in ein irdiſch tiefgemeines;
Erhalte dir's ein ewig reines!

G. F. P.

Ein Meiſter lehrt; da ſitzen,
Des Mannes erhabenem Geiſte zu lieb,
Um ihn herum vier Schüler:
Ein Schwamm, ein Trichter, ein Seiher, ein Sieb.

Der Schwamm, der große Trinker,
Saugt Alles, Alles, was da fleußt;
Nichts faßt jedoch der Trichter,
Soviel man ihm ins Innere geußt.

Der Seiher hält die Hefe;
Das Klare wird zum Rinneborn;
Das Sieb — da fällt die Spreu durch,
Es bleibt jedoch das edle Korn.

G. f. P.

Zum Haupte der Schlange
Der Schweif begann:
„Du gehst so lange
Mir schon voran;

Es führete billig
Auch einmal ich.“
Das Haupt war willig
Und kehrte sich.

Der Schweif, stolzirend
Als Vorderheld,
Den Pfad verlierend
Ins Wasser fällt;

Und kaum ersteht er
Aus dieser Fahr,
In Gluten geht er,
In Flammen gar.

Noch ist von diesen
Die Wunde frisch,
Da zürnt mit Spießen
Ein Dorngebüsch.

Erſchrocken flieht er
Und ruft das Wort:
„Haupt, laß mich wieder
An meinen Ort.“

Um Schmach zu meiden
Und Misgeſchick,
Voran ſoll ſchreiten
Ein ſcharfer Blick.

G. F. P.

Der gefeſſelte Meſſias.

Jüdiſche Legende.

Ein unendlich Heil zu ſchauen,
Sind wir lange ſchon erkoren;
Der Meſſias, unſre Hoffnung,
Er iſt lange ſchon geboren.

Zu derſelben Stunde war es
— Sagt der Rabbi, der gelehrte —,
Da der Flamme Wuth den Tempel
In Jeruſalem verzehrte.

Weil jedoch, daß er's errette,
Juda noch nicht werth befunden,
Iſt er in den Garten Eden
Weggerückt und feſtgebunden.

Zwar, es wäre keine Kette
Stark genug, um ihn zu halten;
Jegliche zu brechen eilten
Seines Eifers Glutgewalten.

Doch die Engel, die ihn zwangen,
Nicht mit einem Band von Eiſen,
Nein, mit einem Frauenhaare
Haben es vollbracht die weiſen.

Der gewalt'ge Löwe Gottes,
Der erhab'ne Gottgeſandte —
Nun und nimmer zu zerreißen
Waget er ſo zarte Bande.

Stille harrt er und gelaſſen,
Bis die Stunde ſchlägt, die große,
Wo er gehen ſoll und wenden
Unſre herben Erdenloſe;

Wo er kommen wird, vernichtend
Wider eine Welt zu ſtreiten,
Und zu ſitzen dann in Frieden
Auf dem Thron der Ewigkeiten.

A. G.

V.

Mythen, Fabeln und Phantasien

der Amerikaner, Kamtschadalen und Japanesen; der Finnen, Esthen, Lithauer und sonstiger osteuropäischen Völkerschaften.

Die himmliſche Bärenjagd.

Ein nordamerikaniſcher Indianer ſpricht:

Die Sterne des Bärengeſtirnes
Sind eben ſo viele Jäger.
Sie machen ſich auf zur Sommerszeit;
Auf einen rieſigen Bären
Iſt's abgeſehen; ſie jagen
Den ganzen Sommer hindurch;
Ohn' alle Frucht iſt ihre Müh',
Iſt ihre Wuth;
Im Herbſt jedoch
Da gelingt es, ihn zu verſehren;
Da erreichen ſie ihn mit ihren gewaltigen Speeren,
Die Wund' auf Wunde bohren; es ſpritzt ſein Blut
Hin über der Erde Thal,
Davon ſo roth
Im Herbſte ſich die grünen Blätter färben.
Noch iſt das ungeheuere Thier nicht todt;
Doch wenn der Winter kommt, da muß es ſterben.

Nun deckt der Schnee die Erde weit und breit.
Willst du auch über dieses den Bescheid —
Ich kann auch ihn erklären.
Er ist das weiße Fell des großen Bären.
Das schmilzt am Ende von der Sonne Glut,
Bestimmt, wenn es zerfließt,
Der Fluren und der Haine sonder Zahl
Aufsprießende Gewächse zu ernähren.
Da hebt die Blum' ihr schönes Haupt; es schießt
Der Halm empor und prangt mit goldner Aehre;
Mit laubiger Krone ragt
Der Bäume brauner Schaft,
Und Alles grünt und blühet von des Bären,
Des großen Bären Lebenskraft.

E. F. P.

Die Königin des Schnees
und
das Paradies der Tetonen.

Wenn hell und unbewölkt der Abend iſt,
Und wenn du dann hinaus ins Freie gehſt
Und deine Blicke richteſt in die Gegend
Des Jägergeſtirnes und des ſchaurigen
Nordwindes und des ewig alten Schnees —
Dann magſt du wol ein flammenherrlich Spiel
Und eine Pracht der wunderbarſten Art
Auflodern ſehn im himmliſchen Revier.
Es wird ſich eine dunkle Tiefe zeigen
Und über ihr ein lichter Bogenſtreif,
Der ſchwach zuerſt, dann immer mächtiger
Und mächtiger vielfarbige Strahlen ſchießt,
Bis ſich am Ende der geſammte Himmel
Mit helllebendigem Feuer überſprüht.
Auch ein Geräuſche wirſt du dann vernehmen,
Gleich einem ſanften Lachen in der Luft,
Und wenn dein Auge klar und ſcharf genug
Ins Ferne reicht, ſo magſt du auch erkennen,

Wie ätherleichte, luftige Geſtalten
In ſchöngeſchlungenem Tanze freudiglich
Sich durch die flammenhellen Räume drehn.
Dies ſchöne Licht, dies feurige Gepränge,
Woher? — Es iſt der ferngetragne Schein
Des Feuers, das die große Herrſcherin
Im Nordgebiet, die Königin des Schnees,
Wegſchmelzend alle Fröſt' und alle Schauer
Der kalten Zone, zu entzünden pflegt,
Und jene luftig-tanzenden Geſtalten
Sind unſere lieben Abgeſchiedenen,
Die, hingerückt zu dieſem herrlichen,
Von Wonnegluten ſtets erwärmten Reiche,
Des tanzbefliſſenen Tetonenſtammes
Geliebter, weitberühmter Kunſt auch dort
Noch eingedenk, den ſchönen Reigen ſchlingen,
Und jenes lachende Geräuſch, es iſt
Das liebliche Lachen jener Glücklichen,
Das ihnen aus der wonnevollen Bruſt
In überſeligem Entzücken bricht.

Daß ſich jedoch in einer Region,
In der ſo grimme Fröſtgewalten hauſen,
Daß ſelber ihre ſtrenge Herrſcherin
So mächtige, prachtvolle Glut entzünde,
Dünkt dir vielleicht ein Wunder, allzu groß,
Um meine Rede für bewährt zu halten.
Doch höre nur! Vordem in alter Zeit
War dieſe Flamme nicht und dieſe Pracht,

Da freute ſich noch keine ſelige Schar
Des Tanzes in der fürchterlichen Oede,
Und nichts vernahm das Ohr aus jener Gegend,
Als wilder Winde feindliches Geſtürm.
Dies Zauberreich im Norden gründete,
Dies Feuer, in dem die ſeligen Geiſter ſchweben,
Entzündete der Liebe Wundermacht,
Die ſelbſt die weiße Königin des Schnees
Zu uns herniederlockt' und eines Jünglings
Warmblütigem Leib den kalten Geiſt verband.
Einſt feiert' unſer Volk ein Erntefeſt
Und fröhliche Reigen tanzet' unſere Jugend.
Da plötzlich in der ſommerlichen Glut
Durchſchauert' All' ein winterlicher Hauch;
Trüb ward die Luft und weiße Flocken ſchneiten
Hernieder aus der Höh' und vor dem Blick
Der hocherſtaunten Menge ſtand ein Weib,
So weiß wie Schnee an ihrem ganzen Leibe.
Weiß war die Wang', es war die Lippe weiß,
So auch des Haares reichliches Gewall,
Das ſcheitelab zur Erde niederfloß;
Es wich an Weiße nicht dem Schneegeflocke,
Das um ſie her zur Erde niederfiel.
Form und Geſtalt jedoch des weißen Geiſtes,
Das Angeſicht, der Wuchs, der Gliederbau
War von ſo übermenſchlich hoher Schöne,
Daß Aehnliches auf weiter Erde nicht
Und keine Phantaſie das Gleiche ſchafft.
Bei dieſem Anblick ſtockte ringsumher

Der muntere Tanz; es regte ſich kein Glied
Und jedes Auge ſtarrte die Geſtalt an.
Doch ſie, die farbeloſe Lippe regend,
Sprach uns anjetzt mit dieſen Worten an:

„Tetonenvolk! Es ſieht dein ſtaunend Auge
Die Königin des Schnees, die mächtige
Gebieterin der kalten Region.
Ich habe dieſe meine Welt verlaſſen
Und komm' in deine frohe Mitte her,
Weil mich Begier ergriffen, zu erfahren,
Was unter Menſchen Liebe wird genannt.
Einſt, als ich auf des Nordes ſchaurigem
Gefieder hinfuhr durch der Menſchen Lande,
Da ſah ich einen Jüngling an die Bruſt
Der Heißgeliebten, die er lang' entbehrt,
Sich in ſo ſeligem Entzücken ſtürzen,
Daß mir Verwunderung und Neubegier
Die Seele regt' und ich dem wilden Roß,
Das mich dahintrug, das Gebrauſe hemmte.
Da ſah ich denn das ganze wunderliche,
Mir unbegreifliche, mich dennoch aber
Gar ſeltſamlich bewegende Schauſpiel an;
Mein Auge ſtaunte dieſen Freudenrauſch,
Und es vernahm mein Ohr ein Liebeſtammeln,
Das eine Wonne zu verkünden ſchien,
Wie ich ſie nie gekannt und nie empfunden.
Damals erzeugte ſich in meiner Bruſt
Ein mich ohn' Ende drängendes Begehr,

Selbſt auch zu fühlen ſolch ein einzig Glück,
Zu ſchwimmen auch in ſolchem Wonnemeer.
Und dieſes iſt's, was mich hierher getrieben."

Hier hemmte ſie die Stimm' und ſchwieg bewegt.
Darauf nach einer Weile ſprach ein alter
Tetonenkrieger zu dem Geiſte ſo:

„Machtvolle Herrſcherin des Nordgebietes,
Verehrte, große Königin des Schnees!
Du willſt die Süßigkeit der Liebe fühlen,
Die deinem Auge ſich geoffenbart
In einem flüchtigen Moment des Glückes;
Doch wenn du wüßteſt, wie die Liebe kränkt,
Was ſie für Qualen und Verzweifelungen,
Was ſie für ungemeſſnen Jammer ſchenkt,
Nicht nahteſt du der Heimat dieſes Weh's;
Gern bliebeſt du die kalte, nie entflammte,
Nie unglückſelige Königin des Schnees!
O glaube mir und wolle nie erfahren,
Was ich Unglücklicher erfahren einſt
In meiner Jugend lang' entſchwundnen Jahren!
O wolle dich vor einem Schmerz bewahren,
Wie der der ſchweren, heißen Liebeswunde,
Die jetzo noch fortbrennt dem alten Greis,
Tief unter ſeines Alters Schnee und Eis,
Und brennen wird bis in die letzte Stunde!"

Ihm drauf entgegnete der ſchöne Geiſt:

„Nicht kenn' ich euer Wohl und euer Weh,
Doch eine Luſt und eine Seligkeit,
Wie ich ſie ſah in jenem Augenblick,
Iſt, mein' ich, werth, auch das Betrübteſte,
Das euere Seele duldet, zu erkunden.
Wenn ich nur einmal, einmal ſo beglückt,
Wie jene Beiden, mich empfinden könnte,
Gern wollt' ich alles herbe Menſchenloos,
Gern auch der Liebe Harm und Kummer fühlen,
Und ſei er noch ſo bitter, noch ſo groß!"

Sie ſprach's, und wiederum verſtummte ſie;
Darauf nach einer Weile ſprach ſie ſo:

„Ich ſchaute jüngſt von meiner Höh' im Norden
Und ließ mein Aug' auf dieſer Gegend ruhn,
Da ward ich einen eurer trefflichen,
Kraftvollen, kühnen Jünglinge gewahr —
Er mag der Beſte wol der Beſten ſein.
Schön von Geſtalt vor allen Andern iſt er,
Und eine Flamme bricht aus ſeinen Blicken,
Die aus dem Innerſten hervorzuſprühn
Und ewiger Art und unverwüſtlich dünkt.
Ihn hab' ich mir erwählt; ich bin die Seine
Für ſeines Lebens Tag, hat er den Muth,
Die weiße, kalte Königin des Schnees
Als Eh'gemahl an ſeine Bruſt zu drücken.
Gewachſen meinem Froſt ſcheint ſeine Glut;
Er wird mit ſeiner heißen Liebe leicht

Mir dieſen ſchneegewebten Leib erwärmen
Und in mich hauchen eine Menſchenſeele,
Die fähig iſt, der Liebe Süßigkeit,
Und ſei's, auch ihre Bitterkeit zu koſten."

Sie ſprach's und ſchritt auf einen Jüngling zu,
Den ſchönſten und den beſten unſeres Volkes,
Und redet' ihn mit dieſen Worten an:

„Du biſt der Edle, den ich mir erkor;
Sprich, willſt du meinem Buſen Wonne lehren,
Mein Gatte ſein, mein ſüßes Eigenthum?
O ſage mir, was ich zu hoffen habe!"

Verwundert ſtand der ſchöne Krieger da;
Doch zaudert' er nicht lang' und ſagte ſo:

„Wiewol du nichts als Winterfroſt und Schnee,
Und alle Schauer der erſtarrten Zone
Auswehn von dir und unſere Sinne ſchrecken —
Wer möchte doch, ſobald er dich erblickt,
Wer dich verſchmähn, die Unvergleichliche?
Erfahren ſoll dein Herz in meinen Armen,
Was es begehrt, es ſoll an meiner Bruſt
Die deine zu des Lebens ganzer Luſt
Und zu der Liebe heißem Puls erwarmen."

Und es umfaßte ſie der Tapfere
Und hielt es aus und miſchte ſeinen Athem,

Die himmliſche Bärenjagd.

Ein nordamerikaniſcher Indianer ſpricht:

Die Sterne des Bärengeſtirnes
Sind eben ſo viele Jäger.
Sie machen ſich auf zur Sommerszeit;
Auf einen rieſigen Bären
Iſt's abgeſehen; ſie jagen
Den ganzen Sommer hindurch;
Ohn' alle Frucht iſt ihre Müh',
Iſt ihre Wuth;
Im Herbſt jedoch
Da gelingt es, ihn zu verſehren;
Da erreichen ſie ihn mit ihren gewaltigen Speeren,
Die Wund' auf Wunde bohren; es ſpritzt ſein Blut
Hin über der Erde Thal,
Davon ſo roth
Im Herbſte ſich die grünen Blätter färben.
Noch iſt das ungeheuere Thier nicht todt;
Doch wenn der Winter kommt, da muß es ſterben.

So wink' ich euch und ihnen in mein Reich.
Auch euere Kinder, euere späten Enkel,
Wofern ſie treu der edelen Natur,
Die ihres Stammes altvererbte Zier,
Erwartet ihrer all', wo ich gebiete,
Ein würdiger Lohn und ein unendlich Glück."

Sie ſprach's; doch ein bedächtiger Tetone
Antwortete dem ſchönen Geiſte ſo:

„O Königin, du ſprichſt ein großes Wort!
In deinem heimiſchen Gebiet jedoch
Wohnt ewiger, niebezwungener Kälte Graus.
Wie ſollen unſere Seelen glücklich ſein
In dieſem ſchauerlichen Reich der Fröſte?"

Und ihm entgegnete der ſchöne Geiſt:

„Sei ohne Sorge, Freund! Die Glut der Liebe,
Die, angefacht von dem geſchiednen Gatten,
In dieſer Bruſt, der einſt ſo kalten, brennt,
Ich werde ſie durch alle Räume gießen,
Und in dem ſüßen, holden Element
Sollt ihr ein neidenswerthes Heil genießen.
Nicht werden euch Nordwinde rauh und wild,
Nicht Flockenheere ſchrecken und verletzen,
Und was euch hier mit Wunſch und Wonne füllt,
Wird dorten euch ohn' alles Maß ergötzen.
Dort in der überflammten Sternenhöh'

Sollt ihr im leichten Tanze fröhlich **ſchweben**,
Und frei von all der Erde Laſt und Weh
In meinem Schirm ohn' Ende ſelig leben.
Doch jetzo bis zur Zeit des Wiederſehens,
Der fröhlichen, lebt wohl!" — Sie ſprach es, herzte
Die theueren Gebornen und verſchwand.

Seit dieſer Zeit nimmt man im Norden wahr
Den Wunderglanz, ſeitdem ertönt dem Ohre
Das liebliche Lachen und erſcheint ſogar,
Wenn hell das Aug' und aller Trübe bar,
Manch' raſcher Tänzer aus dem ſeligen Chore.

A. G.

Das Elyſium der Grönländer.

Eine Grönländerin ſpricht:

Rühre dich brav, mein lieber Sohn,
Sei tüchtig auf der Erden!
Es wird dir ein erwünſchter Lohn
Nach deinem Tode werden.
Machte hier
Seehundſchlagen,
Walfiſchjagen
Viele ſauere Mühe dir —
Sei getroſt! Du kommſt dafür
Einſtens an den glücklichen Ort
Tief, tief unter der Erde,
Wo man ohne Beſchwerde
Lebt ohn' Ende fort.
Es iſt immer Sonnenſchein,
's iſt ein ewiger Sommer dort;
Es iſt all die kalte Pein,
Die uns härmt, verſchwunden.

Ja, mein Kind, da unten,
Denke dir, wird's gar nicht Nacht;
Stets die ewig gleiche Pracht
Nimmſt du wahr.
Rein und helle,
Daß du nie der Labe bar,
Die die durſtige Lippe dir
Mild-benetze, blinkt die Welle;
Keine Spur von Eis in ihr.
Von Gethier
Gibt es einen Ueberfluß.
Voll Gevögel, Fiſchgewimmel,
Rennthierheerde, Seehundsſchar,
Sind die Auen im Revier,
Iſt die Flut und iſt der Himmel.
Da zu reichlichſtem Genuß
Braucht man nicht mühſelige Fänge;
Große Keſſel in kochendem Schwall
Sind bereit und ſtehn in Menge
Ueber'm Feuer überall.
Und da langt man ohne Fragen
Sich zum Schmaus
Frei heraus,
Was gerade mag behagen.
Welch ein Leben, lieber Sohn!
Gelt, du biſt danach begierig,
Denkſt: „O wär' ich dorten ſchon!"
Nun ſo ſei, wie ich dir ſage,
Immer rüſtig, immer rührig,

Immer ohne feige Klage,
Ob ſie dir auch noch ſo ſchwierig
Dünke, deine Lebenslage!
Dann am Ende deiner Tage
Harret deiner dieſer Lohn.

G. F. P.

(Kamtſchadaliſch.)

Dort oben in der Höhe
Wohnt Bullikai, ein großer Mann,
Der Regen und Gewitter macht.
Iſt dein Begehr, zu wiſſen,
Wie das geſchieht? Hör' an!
Er fährt auf breiten Flüſſen
In ungeheurem Kahn,
Und ſteigt er aus, ſo zieht er ihn
Ans Trockene mit ſtarker Hand,
Ihn über die tauſend Kieſel,
Womit bedeckt der Waſſerrand;
Da raſſelt auf der rauhen Bahn
Der Rieſenkahn,
Gewaltſam hingeriſſen.
Das heißen wir ein Donnergeroll.
So aber donnert es nur erſt mit Maße.
Doch hat der Mann im Himmel einen Groll,
Zerſchlägt er auf dem Boden eine Blaſe,
Die von Gewäſſer voll.
Da wird von harten, wiederholten Schlägen
Das Ohr betäubt; da rauſcht herab der Regen,
Bis ſämmtliche Flut entquoll.

Nun aber hat der zornige Mann
Sich ſelber auch gar ſehr beſpritzt;
Aus dieſem Grunde zieht er itzt
Ein neu Gewand, ein reines, an,
Von köſtlichem Felle gemacht,
Und rundherum beſäumet und beſetzet
Mit buntgefärbter Seehundshaare Pracht.
Dieſelbe dann, ſie iſt's,
Die, wenn ſie durch den Duft
Herniederſcheint, als Bogen in der Luft
Dein freudig überraſchtes Aug' ergötzet.

G. F. D.

(Javaniſch.)

Welch geheime Zaubermacht
Mag die zarten Weſen drängen,
Die da flattern in der Nacht,
Sich in Flammen zu verſengen?

Liebe, die noch heißer wallt,
Als worein die Armen ſtürzen,
Dieſe heiße Glutgewalt
Treibt ſie, ſo ihr Sein zu kürzen.

Ein geflügeltes Inſekt,
Golden, blau und wunderprächtig,
In den kleinen Herzen weckt
Liebesſehnſucht übermächtig.

Wenn ſie nun mit ihrem Flehn
Stürmiſch in die Schöne dringen,
Spricht ſie ſchlau: „Erſt ſollt ihr gehn,
Feuer mir und Glanz zu bringen.“

Alsofort in blinder Hast
Stürzen sie in alle Kerzen;
Und von ihrer Glut erfaßt,
Schwirren sie in Todesschmerzen.

G. F. D.

(Finniſch.)

Ohne Beine ganz und gar
War einmal ein armer Finne:
Dieſem aus gerührtem Sinne
Bildet' einer aus der Schar
Jener ausgelernten Meiſter,
Denen alle Zaubergeiſter
Zu Gebote ſtehn, ein Paar
Zauberbeine, welche zwar
Nur von Holz, doch wunderbar,
Wenn es ſich zu rühren galt,
Zu belebtem Schritt erreget.
Daß die Weiſe mannichfalt,
Jede Wahl gegeben ſei,
Dieneten der Schrauben drei:
Wenn die erſte ward beweget,
Ging die Reiſe ſanft und ſacht;
Wenn die andre, ſchon mit Macht;
Wenn die dritte, dann erwacht
Sah man eine Sturmgewalt,
Welcher in der Dinge Reich
Nirgend eine zweite gleich;

Im Momente wurde dann
Eine halbe Welt durchfeget.
Der entzückte Jammermann
Schnallte ſich die Stelzen an,
Schritt mit ihnen nach Begehr
Ueberall im Land umher,
Schonend in gemeſſnem Schritte
Jener Schrauben nur die dritte,
Deren Eile zu gefähr.
Aber ach, es iſt zu ſchwer,
Wandellos in Maß und Mitte
Seine Kraft zu halten an,
Nie ein Unheil aufzuwiegeln
Und, beſchloſſen unter Siegeln
Ruhn zu laſſen, was man kann.
So denn auch bei jenem Mann
Allgemach die Luſt entbrann,
Jene Schwinge zu entriegeln,
Seine Schritte zu beflügeln
Durch der dritten Schraube Macht.
Doch ſowie er es vollbracht,
Da aus ſeines Bannes Schoos
Wurde ſolch ein wuthentfacht-
Haſtiges Getobe los,
Daß Beſinnung und Bedacht
Dem Dahingeriſſnen ſchwand,
Und der Zauberbeine Schrauben
In den alten Ruheſtand
Feſtiglich zurückzuſchrauben,

Nimmer zu Gebote ſtand.
Und ſo ging's von Land zu Land;
Rennen über Thal und Hügel,
Ueber Wog' und Waſſerſpiegel
Mußt' er ohne Ruhe ſo,
Der von Höllenangſt Gequälte,
Bis der Geiſt, der ihn beſeelte,
Stöhnend in die Lüfte floh.
Jetzo noch von Ort zu Ort
Wüthend in der alten Weiſe
Geht die wunderliche Reiſe
Sonder Ende fort und fort.
Nur daß er zu dieſer Friſt,
Den die tollen Beine tragen,
Nach ſo manchen langen Tagen
Zum Gerippe worden iſt;
Denn ſo nimmt ihn jezuweilen
In erſchreckend-ſchauderbar
Stürmiſchem Vorübereilen
Eines Menſchen Auge wahr.

G. F. D.

(Eſthniſch.)

Siehſt du die dunkelen Flecken im Monde?
Kennſt du ſie, jene von unſeren Vätern
Lauter und echt abſtammende Mähre,
Welche Bedeutung enthüllet und Urſprung?
Kennſt du ſie nicht? Ich ertheile Belehr.

Waren einmal zwei pfiffige Diebe,
Denen, indem ſie die nächtlichen Pfade
Walleten, allzu beleuchtet die Erde
Durch des Mondes annoch vollſtändiges,
Ohne Befleckung erſcheinendes Licht war.
Rathe, was thaten die ganz Heilloſen?
Stiegen empor mit klebrigem Topfe
Und beſtrichen den Mond mit Theer.
Düſter und lichtlos wurde der Arme,
All ſein freundliches Lachen und Laben
Unter die widrige Maſſe begraben,
Und es erſchrak über ſeine Verwüſtung
Alles auf Erden und trauerte ſchwer.
Tapferen aber und mächtigen Ringens
Brach mit der Zeit ſein Strahl die Verhüllung,

Und es erſchien der erquickliche wieder,
Grüßte der alte, liebliche Glanz.
Doch nicht ganz.
Jene, die Frechen —
Allzu verrucht entarteten Weſen
Ein allwarnendes, ewiges Beiſpiel —
Hangen geblieben mit ihrem Topfe
Waren ſie Beid' am beſtrichenen Monde,
Hangen — es ſieht's dein Auge — noch immer,
Trüben dem Monde den heiteren Schimmer,
Bilden die dunkeln Figuren in ihm.

G. F. D.

(Lettiſch-lithauiſch.)

Es nahm der Mond die Sonne;
's war eine große Hochzeit;
Es ſchwamm in eitel Wonne
Der hochbeglückte Mond.

Ein herrliches Exempel
Der ehelichen Treue
Den Gatten auf der Erde
Gab dazumal der Mond.

Nicht von der Stelle wich er,
So lang' die Sonn' im Hauſe;
Doch ging die Sonn' auf Reiſen,
So ging mit ihr der Mond.

Der Ehebund ward älter,
Der Gatte wurde kälter,
Und ging die Sonn' auf Reiſen,
Zu Hauſe blieb der Mond.

Doch wenn die Sonne ruhte,
Da ſchlich die leiſen Pfade,
Den Morgenſtern zu küſſen,
Die ganze Nacht der Mond.

Darob ergrimmte Perkun
Und hieb mit ſeinem Eiſen
Entzwei ohn' alle Gnade
Das Angeſicht dem Mond.

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Eine Scene sah ich,
Eine wunderschöne,
Spähend aus der Büsche
Dichtbelaubter Hut.
Kam zu einer Quelle
Eine hohe, helle,
Hehre Sonnentochter,
Badete das Antlitz,
Spielte mit der Welle;
Unter ihrem Spiele
Streifte sich vom Finger
Ihr der Ring, der goldne;
In die Flut verloren
War das edle Gut.
Sonnentochter weinte;
Gottes Söhne hörten's,
Kamen im Momente,
Hielten in den Händen
Feine Seidennetze,
Holten ihr das Kleinód
Fischend aus der Flut.

G. F. D.

(Lettiſch-lithauiſch.)

Die Sonne ſcheint ſo finſter heut';
Was hat man ihr zu Leid gethan?
Die Söhne Gottes fuhren ihr
Die Töchter auf der Schlittenbahn
Und warfen um, die heftigen,
Im Fahren überkräftigen,
Und ſchleuderten die Mägdelein,
Die zarten, in den Schnee hinein.

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Ich hör' im Himmel Rosse traben;
Drauf sitzen Gottes schöne Knaben,
Die keine Rast und Ruhe haben
In ihrer Minne heißem Brand.
Sie reiten über die blaue Heide,
Aufsuchend ihre süße Weide,
Der Sonne Töchter, die blanken Maide,
Und bieten ihnen Herz und Hand.

G. F. D.

(Lettiſch-litbaniſch.)

Perkun wetterte,
Perkun ſchmetterte
Nieder die Eiche, ſo grün und breit —
Ach, wie leid
Iſt mir um die gute!
Mir beſprengt
Kranz und Kleid
Wurde von ihrem Blute.

G. F. D.

(Lettiſch-litbauiſch.)

Sonne, warum ſo lange
Hinter dem Berge zögerſt du?
„Hinter dem Berg, ihr Guten,
Sitzet ein verlaſſenes
Waiſenmädchen, ein armes;
Euere Blicke ſehn ſie nicht,
Euerem Ohre tönen
Ihre tiefen Seufzer nicht;
Ich allein, ich ſchaue ſie;
Ich allein, ich tröſte ſie,
Ihre Thränen trocknend.“

G. F. D.

(Lettiſch-litthauiſch.)

„Mutter, im Meere, dort am Stein
Dreht ein Wirbel und ſchäumt ſo ſehr.“ —
„Ach, es iſt dein Schweſterlein;
Traurig iſt es und träumt ſo ſchwer,
Härmt ſich in der Fremde Pein,
Denkt herüber und weint ſo ſehr.“

G. F. D.

(Lettiſch-lithauiſch.)

„Wer über meinem Haupte,
Wer weinet und wer ſchluchzet?
Wer ſitzet in Verzweiflung,
Die Ruhe meines Schlummers,
Die tiefe, tiefe ſtörend,
Auf meinem Hügel, wer?“ —

„Ich, deine Tochter, bin es;
Ich ſitze hier und weine.
Wie ſollt' ich auch nicht weinen?
Ich bin allein, alleine,
Bin ohne Stab und Stütze,
Bin ohne Hab' und Hoffnung,
Nicht Friede blüht und Freude
Mir auf der Erde mehr.“ —

„Beſchwichte, liebe Tochter,
Beſchwichte deine Zähre,
Und wandele nach Hauſe
Mit neubelebter Bruſt!

Es blüht ein neues Daſein,
Dir eine holde Zukunft,
Dir ſüßer Heilbeſcheere
Niemals gefühlte Luſt.
Es harret dein ein Kränzchen,
Ein bräutliches, ein ſtolzes,
Dein eine zweite Mutter,
Die deine Haare ſtrählen
Mit linden Händen wird.
Es harret dein ein Knabe,
Ein lieblicher, ein feiner,
Der zarte Minneworte
Dir in die Seele flüſtern,
Der alle deine Klagen
Holdſelig enden wird."

G. F. P.

(Lettiſch-litthauiſch.)

Eine holde Sängerin,
Blümelein am Bache ſucht ſie,
Gleitet aus und fällt hinein;
Hin zum Meere ſpült der Bach ſie.
Von dem Meere wird ſie drauf
Wogend an den Strand getrieben;
Alſofort am Strande wächſt
Eine dichtbelaubte Linde.
Brüderlein aus ihrem Holz
Schnitzet eine feine Harfe.
„Ach, wie lieblich, ach, wie ſchön
Klingt ſie, meine Liederharfe!“ —
„Liederharfe wäre das?“
Alſo ſpricht die Mutter weinend;
„Dein verlornes Schweſterlein,
Meine ſüße Tochter iſt es.
O wie deutlich in mein Ohr
Hör' ich ihre Stimme klingen!
O wie zärtlich an mein Herz
Fühl' ich ihre Seele dringen!“

G. F. D.

(Lettiſch-lithauiſch.)

Helle blinkt der Waſſerſpiegel,
Mitten in der Spiegelhelle
Hebt ſich aus der Flut ein Hügel,
Mitten auf der Hügelwelle
Einer Eiche grüne Pracht.
Und ich arme, kleine Waiſe
Schwimme zu dem Hügel über,
Zu der Eich' in meinem Jammer,
Werfe meiner Arme Klammer
Um ſie her mit heißer Macht.
Werden nicht zu Freundesarmen
Dieſe grünen Aeſte werden,
Nicht zu trauten Koſeworten
Dieſe linden Laubgeſäuſel,
Hold beſchwichtend alle Sorgen,
Alle Schrecken, alle Pein?
Wirſt du nicht, geliebter Eichbaum,
Einem allverlaſſnen Kinde
Vater und Verſorger ſein?

G. F. D

(Lithauiſch.)

Ueber meinem Haupte fliegt ein Rabe,
Trägt im Schnabel eine weiße Hand,
Golden glänzt daran ein Ringlein nieder.

„Lieber Rabe, komm zu mir, ich bitte,
Und berichte mir, woher du ſie,
Dieſe Hand, genommen mit dem Goldring!“

Meiner Bitte folgt der ſchwarze Vogel,
Kommt herab und ſitzet auf dem Aſt,
Und berichtet mir die trübe Mähre:

„Aus dem Kriege komm' ich, wo ſoeben
Eine mörderiſche Schlacht getobt,
Wo unzählige Leichen aufgehäufet.

Mitten unter tapferen Genoſſen
Liegt ein ſchöner, blonder Jüngling hier —
Blutig aus der Wunde fließt ſein Leben.

Deſſen iſt ſie, dieſe Hand, die weiße;
Dein Geſchenk wol iſt der goldne Ring;
Nimm zurück ihn und dein Lieb beweine!“

A. G.

(Serbiſch.)

Durch des Haines tiefe, ſtille Dunkel
Wallet tiefbetrübt ein junger Hirſche;
Ihn bemerkt des Haines ſchöne Wila*)
Und beginnt und ſpricht zu ihm die Worte:

„Junger Hirſch! Ich ſehe dich ſo traurig,
Sehe dich drei Tage ſchon ſo leidend;
Sage mir, was beuget dir die Seele?“

Und der Hirſch entgegnet ihr, der junge,
Seine Blicke hebend, die geſenkten:
„Holde Schweſter, Wila dieſes Haines!
Mich betroffen hat ein ſchweres Unheil.
Eine Freundin hatt' ich, eine ſchöne,
Eine traute, wonnige Gefährtin —
Ach, du kennſt ſie ja, du mußt ſie kennen.
Dieſe ging, zu ſchlürfen an der Quelle,
Welche vom Gebirge ſo erquickend
Niederrinnt, und kehrte nicht zurücke.

*) Die ſerbiſchen Wilas ſind eine Art Waldgeiſter, Waldnymphen, jung und ſchön von Anſehen, mit weißem Gewand und langem, fliegendem Haar.

Sage mir, welch ein Geſchick betraf ſie?
Hat ſie ſich verirret und verloren?
Eile dann, holdſeliger Geiſt, o eile,
Sie zu ſuchen und zurückzuführen! —
Mordete der Grauſame, der Menſch, ſie?
Traure dann mit mir, o Schweſter Wila,
Stöhne tauſend Klagen in die Lüfte,
Weine tauſend zarte Geiſterthränen,
Während ich in meinem Harm verſcheide! —
Oder iſt ſie heil und ohne Kummer?
Hat ſie mich verrathen und verlaſſen?
Würdig iſt ſie dann, die Schlechtgeſinnte,
Daß auf ihre Spur der Menſch gerathe."

G. F. D.

König Trojan.

(Serbiſch.)

„Was blickſt du, mein König, ſo ſcheu dich um?
Wie ſtarrſt du hinaus in die Nacht?
Es liegt ja noch Alles ſo ſtill und ſtumm,
Die Sterne halten noch Wacht.

Was fährſt du, mein Buhle, ſo haſtig auf?
Es war nicht der Vögel Geſang.
Vom Felsrand quillet des Brunnens Lauf,
Sein Rieſeln, das macht dir bang.

O ſcheuſt du dich, mein Buhle traut,
Vor dem wonnigen, ſonnigen Licht?
Und liebſt nicht der Lerche melodiſchen Laut,
Rothgoldene Wipfel nicht?“ —

„Die Morgenröthe, das iſt mein Tod,
Ich bin ja König der Nacht —
Es hat das leuchtende Morgenroth
Uns Allen Verderben gebracht.

Mein Vater ſtarb an dem blauen Meer,
Drauf Roſen der Morgen goß;
Meinen Urahn trugen ſie kalt daher,
Als der Strahl um die Bergwand floß.

Wir Alle ſterben am Sonnenlicht —
Geh', winde den Todtenkranz,
Oder halt', mein Liebchen, mich länger nicht —
Weh, ſchauſt du des Oſtens Glanz?"

Aufſprang der König: „O Gott, mein Schloß,
Das finſtre, wie liegt es ſo weit!
Errette mich du, windſchnelles Roß!
Auf, überhole die Zeit!"

Der König riß ſich von Liebchens Bruſt,
Juſt bleichte der letzte Stern,
Es hebt ſich die Sonne mit flammender Luſt —
Sein Schloß, wie ferne, wie fern!

Der König ſprengt in den düſtern Fluß,
Er ſprengt ins dämmernde Thal;
Friſch wob ſich der leuchtende Roſenguß
Um der Kuppen feuriges Mal.

Und tiefer kam das belebende Licht:
„O tummle dich, tummle dich, Roß!"
Wol flog das Rößlein und wankte nicht —
Bleich ward der Elbengenoß:

„Das iſt der erſte, der letzte Strahl,
Der je meinen Scheitel ſengt!
Verfluch' dich Gott, du ſchlimmes Thal!" —
Vom Roß der König hängt.

Noch wenig Schritte, da ſinkt Trojan,
Der nächtige Fürſt, ins Moos —
Ein tiefer Seufzer — dann iſt's gethan!
Der Elben Leid ward groß,

Es ward gar groß der Elben Leid
Um den ſtillen, bleichen Mann,
Indeß der Glanz voll Herrlichkeit
Die jauchzende Welt durchrann.

A. K.

(Ruſſiſch.)

Ein Rabe zu dem andern ſpricht:
„Du warſt dort unten; trafſt du nicht
Auf jenen Auen Etwas an,
Was uns zur Speiſe dienen kann?“

Der andre krächzet: „Dort im Grund,
Da, Bruder, macht' ich einen Fund,
Der iſt nicht ſchlecht; es liegt im Feld
Ein mörderiſch getroffner Held.“ —

„Wer iſt der Kühne, der ihn ſchlug?“ —
„Das weiß der Rappe, der ihn trug;
Das weiß ſein Falke, weiß ſein Weib,
Das junge mit dem Schwanenleib.

Der Falke fuhr empor ſo wild
Und barg ſich in das Luftgefild;
Das Roß, das ohne Reiter ſtand,
Es fiel dem Mörder in die Hand.

Das Weib, es harret in dem Haus
Des Todten nicht; nach ihm hinaus
Starrt ihre Sehe, deſſen Stahl
Getroffen ihren Eh'gemahl."

G. F. D.

Twardowsky und der Teufel.

(Polniſch.)

Aus mächtigem Kelche trinkt Twardowsky,
Er ſchauet in den Kelch hinunter
Und flucht: „Was tauſend Donnerwetter,
Was thuſt du da in meinem Wein?“

Ein kleines, ſchwarzes Ungeheuer,
Mit krummer Naſ' und krummen Hörnern,
Mit Hahnenfuß und Sperberkralle,
Springt kreiſchend aus dem Kelch heraus.

Wie es da ſteht, im Augenblicke
Zwei Ellen hoch vom Boden wächſt es,
Hält eine pergamentne Rolle,
Entfaltet ſie und zeigt ſie hin.

„Beſinne dich, Twardowsky“, ſchreit es;
„Betrachte dieſe Schuldverſchreibung
Mit Unterſchrift und Vollbeweiſe,
Daß deine Zeit gekommen iſt.“

Twardowsky ſpricht: „Die Schrift iſt richtig;
Doch im Accorde ſteht bedungen,
Daß du zum Schluſſe mir drei Stückchen,
Wie ich ſie fodre, machen mußt.

Geh' vor die Thüre dieſer Schenke,
Sie führt ein rothes Roß im Schilde;
Das laß herab zur Erde ſpringen
Und zäume mir's zum Reiten auf."

Schon ſteht der Teufel vor der Schenke
Und ruft das Roß; es ſpringt herunter.
Der Teufel zäumt es auf und jubelt:
„Twardowsky, hier, da ſteht es ſchon!"

Twardowsky ſchwingt ſich auf den Renner
Und ſpornet ihn und reitet ſtattlich;
Und hintenauf, da ſitzt der Teufel
Und ſchlägt ein hell Gelächter auf.

Twardowsky ſpringt vom Roß herunter
Und ſpricht: „Dies Erſte wär' in Ordnung;
Doch gibt es wol noch Ein und Andres,
Was dich verlegen machen ſoll.

Komm, tauche dich in dieſe Schüſſel;
Nur Waſſer iſt ihr ganzer Inhalt;
Allein es iſt Weihwaſſer freilich; —
Hinein, bis über'n Kopf hinein!"

Der Teufel ſteht und fletſcht die Zähne
Und rollt das Aug' und ſchaudert heftig;
Angſtſchweiße treten auf die Stirne;
Er ſetzet an und fährt zurück.

Doch jetzo hat er ſich ermuthigt
Und ſtürzt hinein und tauchet unter,
Schießt wieder auf mit Blitzesſchnelle
Und ſchüttelt ſich die Tropfen ab.

„Das war ein heißes Bad", ſo ſchreit er;
„Das will ich dir vergelten drunten
Mit einem Bad aus Höllenflammen. —
Nun raſch, mein Herr, das dritte Stück!"

Und Jener ſpricht: „Du kennſt Twardowska,
Mein gutes, liebes Eheweibchen!
Mit dieſem lebe nur ein Jährchen,
Ein frommer, treuer Ehemann!"

Dem Worte horcht' entſetzt der Unhold
Und kaum daß er den Sinn begriffen,
Im Sauſe fuhr er den Kamin auf
Und ließ ſich nie mehr wiederſehn.

A. G.

(Neugriechisch.)

Auf der Ebne des Vardari,
Schlaffen Armes, matten Auges,
Liegt der hingestreckte Bevros,
Und es neigt zu ihm sein Rappe
Das besorgte Haupt und spricht:
„Hebe dich, o mein Gebieter,
Und besteige meinen Rücken;
Unsere Schar, sie zieht von hinnen;
Mehr der Ruhe pflege nicht!“ —
„Guter Rappe, mich erheben
Von der Erde werd' ich nimmer,
Nie besteigen deinen Rücken
Fürderhin, ein rascher Reiter;
Rasten ohne Wandel werd' ich,
Denn ich fühl's, mein Auge bricht.
Eine Grube, guter Rappe,
Grabe mir mit deinen Hufen;
Hebe, wenn du sie gegraben,
Mich hinein mit deinen Zähnen;
Wiederum sodann mit Erde
Fülle sie, die Füße rührend,
Mich zu bergen vor dem Licht!

Dann ergreife dieſes Tüchlein,
Trag es hin zu der Geliebten,
Daß ſie drauf, die treue Seele,
Jene Perlen niederregne,
Die ſo reichlich rollen werden
Von dem holden Angeſicht."

G. F. D.

(Neugriechiſch.)

Auf des Olympos Höhe ſenkt
Ein mächtiger Aar die Schwinge,
Ein abgehauenes Menſchenhaupt
In ſeiner Räuberkralle.
Ein trotziges im Tode noch,
Das Haupt von einem Braven.
Und wie er ſitzt und wie er ſchaut
Auf ſeine Beute, fragt er:
„Da du noch Eins mit deinem Rumpf,
Wer du geweſen, ſage!“ —
„Friß, Vogel, meine wilde Kraft,
Verzehre meine Mannheit!
Noch eins ſo lang, noch eins ſo breit
Wird Schwinge dir und Kralle.
In Luros und Xeromenos
Da war ich Armatole;
Zwölf Jahre lang behorſtet' ich
Als Klephte den Olympos.
Ich brachte ſechzig Agas um
Und zündet' ihre Dörfer,

Unzählige Türken außerdem
Und Albaneſen würgt' ich.
Der Unterricht genüge dir;
Nun ſtille deinen Hunger!
Nicht deiner unwerth iſt der Raub,
Gewaltiger Vogelklephte!"

G. F. D.

(Neugriechiſch.)

Drei kühne Männer wollten einſt
Entfliehen aus dem Hades;
Zu überliſten hofften ſie
Den Herrn des Unterreiches.
Trat eine junge Frau heran,
Die ſprach zu ihnen alſo:
„Laßt mich mit euch zum Licht zurück,
Zurück zu meinem Kinde!
Verlaſſen in der Wiege liegt's,
Es fehlet ihm die Mutter,
Die Nahrung aus der Mutterbruſt;
Ich hör' es ſchrei'n hier unten,
Und nicht vermag ich ſein Begehr
Zu ſtillen, die Gebundne." —
„Nein!" ſprachen ſie, die Drei, zu ihr,
„Denn deine Locke leuchtet,
Und dein Gewand, es rauſcht ſo laut,
Und Charos iſt ſo wachſam." —
„Ich laſſe mein Gewand zurück,
Und ſchneide mir das Haar ab;

Und leiſe tret' ich, leiſer noch,
Als ihr zu thun im Stande.
Laßt mich, o laßt mich fliehn mit euch,
Zurück zu meinem Kinde!"

A. G.

LESEHALLE
HAMBURG

Wiegenlied.

(Neugriechiſch.)

In ſanfter Ruh', mein Kindelein,
Dein müdes Auge ſchließe!
Ich halte dich in meinem Arm,
Ich hüte dich ſo treulich;
Ich habe dir noch überdies
Drei Hüter auserkoren:
Die Sonne dort, die goldene,
Die wachet in der Höhe;
Herr Boreas, der ſchaurige,
Der hat die Wacht im Meere;
Zu wachen auf der Ebene
Beſtellet iſt der Adler.
Wenn ausgeruht mein Kindelein,
Dann geht die Sonne ſchlafen;
Zur Ruhe geht der Adler auch;
Zur Mutter aber eilet
Herr Boreas; die ſpricht zu ihm:
„Sag' an, o Sohn, wo warſt du?

Biſt du dem Mond, den Sternelein
Harmlos geſellt geweſen?
Wie, oder haſt du Streit gehabt
Mit deinen lieben Freunden?“
Herr Boreas entgegnet ihr:
„Dem Monde nicht, o Mutter,
Bin ich, noch auch den Sternelein
Harmlos geſellt geweſen,
Und ferne war mir auch der Streit
Mit meinen lieben Freunden.
Ich hab' ein holdes Kindelein,
Ein herziges behütet;
Es ſchlummert in dem Häuschen dort
In ſeiner Mutter Armen.“

A. G.

VI.

Volks- und alterthümlicher Götter-, Geister-, Zauber- und Wunderglaube,

in christlich germanischer, celtischer und romanischer Lieder-, Balladen- und Romanzenpoesie.

Der Vandalen Auszug.

Wie die Thürme Neu-Karthagos hell im Morgenglanze strahlen!
In dem Hafen ſtolz gerüſtet liegt die Flotte der Vandalen,

Hoffend, harrend; doch kein Lüftchen weckt der Segel ſchlaffe Falten,
Und wie niemals ſieht man heute den Gebieter zögernd halten.

An der Spitze ſeines Fahrzeugs ſteht der Held in tiefem Sinnen,
Und der Krieger fragt den Krieger: „Sprich, was mag der Fürſt beginnen?

Sprich, wohin ſich unſre Kiele zu erneuten Thaten wenden?“
Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in ſeinen Händen:

„Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir ſelbſt dem Sturmwind gleichen!
Gährt es nicht in allen Schlünden? Das iſt gottgeſandtes Zeichen!

Pfeift es nicht um Maſt und Rae? Rauſcht nicht wilder jede Welle?
Scheucht nicht ſteigendes Gewölke dieſe unwillkommne Helle?

Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, deſſen Nah'n wir Alle ſpüren;
Welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch uns führen!“ —

Ruder ſchlagen — wie lebendig iſt mit einem mal die Flotte!
Hörner gellen, wilde Lieder ſingt die mordbegier'ge Rotte;

Mächtig ſtürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele ſauſend jagen —
Wem die Götter grollten? — Roma, deine Trümmer mögen's ſagen!

A. K.

Alarich vor Athen.

Durch das Thor der Thermopylen drang der Gothen
tapfres Heer;
Wo ſie hauſten, brannten Burgen, floß das Blut als
dampfend Meer;

Auf Athen, das ruhmgekrönte, wälzte ſich der wilde
Schwall,
Wo die Griechen ſich geborgen hinter letztem Rettungs-
wall.

Und der Fürſt befiehlt zu ſtürmen — plötzlich auf des
Schloſſes Bau
Steigt, von Sonnenglanz umfloſſen, eine wunderbare
Frau,

Rieſengleich in Wehr und Waffen, in der Hand den
blanken Spieß,
Vor der Bruſt ein ehern Bildwerk, das ein ſchreckhaft
Antlitz wies.

Drohend ſchwingt das Weib die Lanze: Helm und Rüſtung glitzt und gleißt!
Alarich weicht voll Entſetzen: „Pallas biſt du, hoher Geiſt!

Kämpfen Götter für die Stätte, muß des Menſchen Kraft zergehn —
Fort, mich grauſt an dieſem Orte!“ — Stille wird es um Athen.

Aber ſinnend wiegt der Herrſcher ſein umlocktes Königshaupt:
„Sind die Götter neu erſtanden, die wir längſtens todt geglaubt?

Schützt Athene die Getreuen, wahrt' auch Wodan ſeine Macht,
Und am Glauben möcht' ich zweifeln, den uns Ulfilas gebracht!“

A. K.

Die Bekehrung des Longobardenherzogs Ariolf.

„Ihr Krieger ſprecht: wer war der Held,
Der mir im Kampf zur Seite ſtand,
Der beſte Mann im ganzen Feld?
Es fuhr ſein Schwert wie glüher Brand;

Sein Heldenauge flammte wild,
Der Blick allein ſchon brach ihm Bahn;
Wie Manchen deckt' er mit dem Schild" —
„Das Alles, Herr, habt Ihr gethan!" —

„Ich that es nicht. Der hohe Held,
Wie nennt er ſich? O ſagt es mir!
Der beſte Mann im ganzen Feld" —
„Der beſte Mann, Herr, waret Ihr!"

Stillträumend zieht der Herzog fort,
Sie kamen Abends bis Spolet:
„Das iſt ein wunderprächt'ger Ort,
Wie herrlich dort die Kirche ſteht!

Solch Kunſtwerk zu betrachten frommt:
Wir müſſen Wodan Tempel bau'n
Für unſern Sieg. Langbärte kommt,
Den mondbeglänzten Bau zu ſchau'n!"

Und wie der Fürſt den Ort betrat,
Von Bild zu Bilde geht er hin:
„Gut, daß ein Prieſter eben naht,
Er deut' uns dieſer Werke Sinn!" —

„Das iſt der Märtyrer Sabin,
Dem unſre Kirche wir geweiht;
Und ſtets, eh' wir zur Feldſchlacht ziehn,
Flehn wir darin um günſt'gen Streit;

Bedrängt uns dann der Schlachten Noth,
Kämpft oft der ſtarke Heil'ge mit."
Der Heide lächelt: „Freund, wer todt,
Der kämpft nicht mehr!" Noch lächelnd tritt

Der Fürſt zum letzten Bild. Da fällt
Den Mächt'gen plötzlich Zittern an:
„O Gott, da iſt er ja, mein Held,
Der mir den ſchönſten Sieg gewann!

Ihr Krieger ſchaut! Iſt's nicht der Schild?
Sein Schwert? Sein Harniſch? Männer ſchaut!"
Hell ſtrahlt im Mondenglanz das Bild:
„Er iſt's, er iſt's!" Die Krieger graut.

„Weiß Gott, es iſt mein hoher Held,
Der mir im Kampf zur Seite ſtand,
Der beſte Mann im ganzen Feld!“ —
Er weilt beim Bilde wie gebannt;

Doch als er aus dem Gotteshaus
Hinaustritt in die hehre Nacht,
Bricht er in helle Thränen aus:
„Dahin iſt, Wodan, deine Macht!

Du gibſt uns keine Siege mehr,
Ein Gott, der ſtärker, waltet hier;
Ihm ſteig' ein Tempel hoch und hehr,
Ihm und dem Heil'gen, nicht mehr dir!

Du neuer Gott, der Sieg verlieh,
Mit meinem Volke bin ich dein!
Schau, Alle ſinken ſie auf's Knie
Und ſchwören, Starker, dein zu ſein!

Ein Heide trat ich in dies Haus,
Ich geh' ein Chriſt vom hehren Ort —
Bleib, Heiliger, in jedem Strauß
Der Longobarden feſter Hort!“

A. K.

Der Jäger vom Dürrhof.

Er zog den Wald wol aus und ein,
Kein Schuß wollt' mehr gelingen:
„So will ich ein freier Schütze ſein
Und mir das Glück erzwingen.

Gelehrt hat's einſtens mich der Ahn:
Drei Schüſſe mußt du ſchießen;
Drei Schüſſe nur; ſind ſie gethan,
Kannſt du dir Kugeln gießen."

Im Oſten graut erſt falbes Licht,
Noch ſcheint der Mond ſo helle —
„Ich ſchieß' dir in dein Angeſicht,
Du alter, bleicher Geſelle!"

Der Morgen ſteigt mit roſigem Schein
Die Berge ſtrahlen in Wonne!
„Der zweite Schuß in die Sonne hinein,
Hinaus, mein Blei, in die Sonne!“

Es lacht der Himmel in hellſtem Licht,
Als wöllt' er ſich ganz erſchließen:
„Den dritten, Fauſt, erzittre nicht!
Den mußt auf Gott du ſchießen!“

Drei Schüſſe that der unſelige Mann
Und hat dann Kugeln gegoſſen;
Und als er ſtrich durch den grünen Tann
Ein Reh kam hergeſchoſſen.

Das erſte Blei, wie traf es gut!
Doch über der Berge Bogen
Kommt ſchon mit düſterer Wolkenflut
Ein Ungewitter gezogen.

Da bricht aus dem Dickicht ein junger Hirſch —
Ihm brennt der Schuß in die Hüfte:
„Das nenn' ich eine gute Birſch!“
Laut donnert's durch Wald und Schlüfte.

Jetzt ſtürmt ein Sechszehnender her:
„Auch den werd' ich erlegen!“
Der Himmel, wie ein dunkles Meer,
Zuckt von gewalt'gen Schlägen.

Noch eh' der dritte Schuß geſchehn,
Fährt's aus der Wolke Grauen —
Wollt ihr zum finſtern Walde gehn,
Könnt' ihr eine Leiche ſchauen!

A. K.

Hulda.

I.

Wenn die Rebe blühet
Und mit ihrem Dufte
Berg und Thal erfüllt —
Dann zu ſtiller Nachtzeit
Wirſt du wol ein Schauſpiel
Eigener Art gewahr:
Dorten auf dem Felſen
An des Waldes Saume
Sitzt im Mondenſcheine
Eine zauberſchöne,
Weibliche Geſtalt.

Ihr Gewand, das weiße,
Leuchtet in den Thalgrund
Hell hinab; es quellen
Ihr vom Munde Lieder,

Wunderſame Klänge,
Die der Menſchenkinder
Tiefſte Seele ſchmelzen;
Die ſich aus dem Sinne
Wiederum zu ſchlagen
Nimmermehr im Stande,
Wer ſie je vernahm.
Wol ein Heil, ſo ſcheint es,
Dem kein andres ähnlich,
Aber auch ein Unheil,
Sie zu hören, iſt es;
Und es warnen unten
Im Gethal die Eltern
Ihre Kinder, warnen
Die bejahrten Leute
Oft erfahrungsloſe,
Jugendliche Weſen,
Schärfen ernſtlich ein,
Daß ſie nicht verweilen,
Nicht beſtrickten Ohres
Jenem Klange lauſchen,
Daß ſie ungeſäumt,
Wenn ſie ihn vernehmen,
Ihre Hände falten
Und ein andachtsvolles
Vaterunſer beten;
Sonſt ergreifen möchte
Sie unwiderſtehlich
Zaubertoller Wahnſinn,

Der ſie aus der Eltern
Wohnung, aus dem Dorfe
Triebe zu entfliehn,
Und mit ihr, der ſchönen,
Geiſterhaften Herrin,
Ferne von den Menſchen
Bis zum jüngſten Tage
Im Gebirg zu wohnen,
Und an ihres Roſſes
Huf gebannt, in ſtiller,
Mondbeglänzter Nachtzeit,
Durch der Waldbezirke
Grüne Pracht zu ziehn.

II.

Einen prächtigen Schimmel reitet Hulda,
Wenn ſie Waldung und Gebirg durcheilet;
Nicht berührt das leuchtende Roß die Erde,
Ueber'm Boden ſchwebet es hin und ſchreitet
So von Berge zu Berge ſonder Aufhalt.
Silberne Glöckchen klingen bei dem Ritte,
Welche Gezäum' und Satteldecke ſäumen;
So harmoniſch ſind ſie geſtimmt, ſo kunſtreich,
Daß die allerlieblichſte Muſik tönt.
Selbige wenn ſich hören läßt, da ſitzen

Bis zu Mitternacht die alten Leute,
Dem Geläute, dem wunderbaren, lauſchend,
Das von Hulda's luftigem Roß und Ritte
Her zu ihrem Ohre die Winde tragen.

III.

Aber, ach, nicht immer
Reitet Hulda ſo;
Aber, ach, nicht immer
Iſt die Hehre froh.

Wie der Menſchen armes,
Oft zerfleiſchtes Herz
Faſſet auch das ihre
Mancher grimme Schmerz.

Mancher feuchte Schleier
Hemmt auch ihren Blick;
Was ſie liebt, zu miſſen,
Iſt auch ihr Geſchick.

In des Haines Dunkel
Siehſt du einen Stein;
Rinnen hier und Furchen
Prägten ſich hinein.

Hulda's Auge weinte
Seine Thräne hier,
Und der Stein, der harte,
Wurde weich von ihr.

Wanderern im Thale
Eine Quelle winkt,
Die jedoch zu ſchlürfen
Allzu bitter dünkt;

Die, wofern ſie dennoch
Folgen ihrem Drang,
Macht, daß ihre Seele
Bis zum Tode bang.

Hier geweilt hat einſtens
Hulda kummerblaß,
Miſchend in die Quellflut
Ein ſo trübes Naß.

Dem Geliebten galt es,
Der, ſie hinter ſich
In der Oede laſſend,
In die Welt entwich.

IV.

Was ihn aus dem grünen Holze,
Aus dem Geiſterſchloß im Berge,
Aus dem Arm der holden Herrin
In die Welt zurücketrieb? —

Seiner Prieſter harte Lehre,
Der Verdammniß heimzufallen
Fürchtet er am Buſen Hulda's;
Naſſen Auges flüchtet er.

Manche ſchwere Buße thut er,
Manche wilde Fehde kämpft er
Blutig aus; doch ſie vergeſſen,
Seine Hulda, kann er nicht.

Da erbaut er ſich im Walde
Eine Zell' und ſpricht Gebete;
Doch um Mitternacht, da lauſcht er
Auf den Ton der Reiterin.

Näher, horch, und näher kommt es;
Hulda ſpringt von ihrem Roſſe,
Hält im Arme den Geliebten
Und er ſtirbt in ihm vor Luſt.

Hulda, weh, ſie kann nicht ſterben;
Sie beſtattet ihn im Walde.
Auf dem Hügel, der ihn decket,
Sitzt ſie klagend Nächte lang.

Und das iſt der Grund, ſo ſcheint es,
Daß ſie lang' nicht mehr geſeſſen
Auf dem Felſen und ergoſſen
Magiſcher Geſänge Ton,

Daß ſie lang' nicht mehr geritten
Durch's Gebirg, und daß ſchon lange
Nicht gehört mehr ihrer Glöckchen
Liebliches Geläute ward.

A. G.

Hulda's Umritt.

Auf dem Wald, dem düſtern Wald,
Starret dumpfes Winterträumen;
Einſam ruht der Mondenſchein
Auf den tief verſchneiten Bäumen.

Plötzlich in der ſtillen Nacht
Weckt's den Waidmann — froh erſchrocken
Fährt er auf, von ferne her
Klingt's wie ſüße Silberglocken,

Näher bald, dann wieder fern,
Lauter bald, dann wieder leiſe,
Jetzt wie froher Lerchenſchlag,
Jetzt wie Nachtigallenweiſe:

„Das iſt Hulda's güt'ger Geiſt,
Die umreitet durch die Lande
Und der Erde bange Bruſt
Löſt vom ſchweren Winterbande!

Das iſt Hulda's güt'ger Geiſt,
  Und es trägt ein Roß die Holde,
Weiß von Farbe, deſſen Schmuck
  Tauſend Glöckchen, all' von Golde!

Sei uns gnädig! Laß den Ton
  Luſt und Segen uns verkünden,
Segen dort den lichten Höh'n,
  Segen hier den dunkeln Gründen!"

Alſo fleht des Waldes Sohn;
  Aber leuchtend ſteigt die Sonne
Und erblickt mit ſtiller Luſt
  Rings ein Land voll reinſter Wonne.

Eingezogen iſt der Lenz,
  Horch, wie jubeln ſchon die Quellen!
Und die Blume ſchaut empor,
  Und die jungen Knospen ſchwellen.

Sel'ge Töne werden wach,
  Lauter hier und drüben leiſe;
Bald iſt's froher Lerchenſchlag,
  Bald iſt's Nachtigallenweiſe.

Alles hat der Geiſt gelockt,
  Licht und Wärme, Blüt' und Lieder;
Doch in friſchem Bade kühlt
  Hulda ihre ſchlanken Glieder,

Singt mit wunderbarem Laut,
Selbſt von all der Luſt verwirret,
Während rings die junge Welt
Bang' in Liebesträumen irret.

A. K.

Das Glöckchen von Haßloch.

Am nahen Berggeländ' das Klingen ſoll ich deuten?
Es iſt nicht Glockenton, 's iſt unterirdiſch Läuten,
Das wie geweihter Klang dringt aus der Erde Gründen,
Im Lenz dem Winzer ſchon den künft'gen Herbſt zu künden.
Einſt fuhr ein Mann, den reich der Gott mit Wein geſegnet,
Heimwärts die ſüße Laſt, als ihm ein Greis begegnet,
Der um ein Träublein bat. Er hat es abgeſchlagen,
Und in den Grund verſank der Mann, das Roß, der Wagen. —
Wenn jetzt der Zaub'rer Lenz zum Blühen bringt die Reben,
Wenn durch den alten Wein zuckt neues Jugendleben,
Auch unten regt ſich's dann. Es dringt durch alle Spalten
Der ſtarke Geiſt des Weins, des dort verſunknen, alten.
Lebendig wird das Roß, hell klingen ſeine Schellen,
Ein wunderbarer Laut, daß mit des Duftes Wellen
Der Töne Strom vereint wogt in den dunkeln Reichen —
Hoch aber lauſcht das Volk dem allbekannten Zeichen:
Unlieb iſt leiſ'rer Laut, erklingt es hell und heller,
Füllt bald der reichſte Herbſt Tragkörbe, Kufe, Keller!

A. K.

Allzufrieden und Unzufrieden.

„Ist euch, so sprach der Alte, des Märchens wirrer Sohn,
Der seinen Schatten füttert, ein Sinnbild der Nation,
Die fern dem frischen Leben und seiner ew'gen Kraft
Nach Schatten jagt, für Schatten sich abquält, müht und schafft,

So dacht' ich meines Volkes, als mir im Taubergrund
Ein Märchen einst erzählt ward von märchenkund'gem Mund;
Reich sind des Flüßlein Tiefen an Nixen jeder Art,
Von denen manche liebend mit Menschen sich gepaart.

Es ging von Gamburg einstens der Graf ins nächt'ge Thal,
Die Wogen rauschten lieblich — da taucht mit einem mal
Solch Weib aus dem Gewässer, ein wunderholder Leib;
Der Ritter, wie bezaubert, umarmte sie als Weib,

Des bessern Bunds vergessend. Oft stieg er nun zur Flut
Und hat im Wellenschlosse beim schönen Weib geruht,
Das stets mit neuen Reizen des Grafen Herz berückt.
Ein Kränzlein, heißt es, habe sie ihm aufs Haupt gedrückt

Von friſchen Waſſerroſen; das nahm ihm ganz den Sinn,
Daß ſein vergangnes Leben, gleich einem Traum dahin,
Vergeſſen und verklungen. — Ein prächtig Bubenpaar
Schenkt ihm das Wellenmädchen, das ohne Schmerz gebar.

Die bracht er auf ein Bergſchloß im Odenwald. Zur Nacht
Pocht es am Thor; drei Weibern wird eilends aufgemacht,
Die nach den Kindern fragen. Der Ritter wußte ſchon,
Daß ſie Geſchenke brächten. Die Erſte ſprach: „Dein Sohn,

Der rechts im Wieglein ſchlummert, er werde ſtark und groß!
Dem in der andern Wiege wünſch' ich ein gleiches Loos!"
Die Zweite: „Klug von Sinnen werd' er, ein weiſer Mann!
Dem Einen gleich der Andre!" — Die Dritte trat heran;

Zur Wiege rechts gewendet: „Der rege Sinn ſei dein,
Der ewig unzufrieden." — Auffährt der Graf: „Halt ein!
Den Wunſch begehr' ich nimmer. Iſt dieſer auch geſeit,
Laß meinem andern Buben das Glück Zufriedenheit!" —

„Ich laß es ihm." — Die Alte lacht hämiſch. Wie ein Rauch
Verſchwinden die Geſtalten. Nach gutem Ritterbrauch
Erzog man nun die Knaben, ſie wurden ſtark und groß,
Doch wunderbar geſchieden war ſchon der Kinder Loos:

Der Eine unzufrieden, nie that er ſich genug;
Er lernte faſt gewaltig, er lernte wie im Flug,
Von Einem ſprang zum Andern ſein nimmer müder Sinn.
Der Zweite lernte gleichfalls, doch nahm er's ruhig hin,

Schalt ihn einmal der Lehrer; ſelbſt Schläge nahm er an,
Denn: „Ohne Schläge", ſprach er, „wird Einer nie zum Mann;
Mit Schlägen zieht man Kinder." So ſprach er, ſelbſt noch Kind.
Der Eine ſtets zufrieden, der Andre Brauſewind

Vom Kopf bis in die Zehe, des Lehrers ärgſte Laſt;
Der Eine allwillkommen, der Andre allverhaßt.
Der Eine neckte Jeden, der Andre litt's in Ruh',
Daß Mägde ſelbſt ihn neckten — er lächelte dazu.

„Was liebt ſich", ſprach er, „neckt ſich; Sprüchwort iſt wahres Wort.
Was ſollt ich darum zürnen? Volkslieb, das iſt der Hort,
Den wir erringen ſollen." — Auf Reiſen ging das Paar,
Drauf ſtets Graf Unzufrieden die Qual der Wirthe war.

Das Gräflein Allzufrieden war hochwillkommner Gaſt,
Die ſchlechteſte Bewirthung, ihm ward ſie nie zur Laſt;
Er war allwärts zufrieden, bei jedem Schoppen froh;
Kratzt allzu ſehr der Kratzer, dann ſprach er: „'s iſt mal ſo!

Es wechſelt gleich dem Leben das Reiſen die Geſtalt,
Heut' iſt es warm und wonnig und morgen ſchaurig kalt,
Man muß darein ſich finden!" Stets reiſt er drum ſo ſchlecht,
Beſſer als er logirte der Knappe ſelbſt und Knecht.

Als von der Reiſe kehrte das ſchmucke Brüderpaar,
Nahm ſie der Graf nach Gamburg; es war vor manchem Jahr
Die Gräfin ſchon geſtorben. Der Unzufrieden ward
Des Alten rechter Liebling, das Volk benannt ihn hart,

Doch mehrt er Land und Leute und führte Krieg auf Krieg;
Graf Allzufrieden meinte: „Was ſoll mir Strauß und Sieg?
Ich bin mit Dem zufrieden, was Gott mir mild beſchert.“
Sein Volk lebt' ſtill und glücklich, doch ward drum nicht geehrt

Der gute Allzufrieden. Man that ihm Tort auf Tort,
Ein Recht nahm auf das andre ſein liebes Volk ihm fort. —
Ein tüchtig Weib zu freien, das fiel ihm nimmer ein,
Sein Weib hat ihn erfreiet — er mußt's zufrieden ſein.

Sie zeugte mit ihm Söhne, die Schar vermehrte ſich
In ſeltſamlichſter Weiſe, doch keins der Kinder glich
Dem Vater, der ſie pflegte. In ſeinem klugen Sinn
Merkt's wol Herr Allzufrieden, doch nahm er's ruhig hin

Und ſprach: „Unehlich zeugte ſie ſchon das ſechste Kind;
Mich ſtellt's jedoch zufrieden, daß es nicht zwölfe ſind.
Die Weiber heut'ger Tage ſind alle ſo gemuth —
O tempora, o mores!“ Gedeihlich wuchs die Brut

Und übt' in allen Künſten des Ritters brav ſich ein.
Nur Einer ſprach: „Herr Vater, ich mag kein Ritter ſein!
Thut mich zu einem Schmiede — werd' ich ein tücht'ger Schmied!"
Der Alte drauf: „Ich höre zukünft'ger Tage Lied!

's iſt aus mit unſerm Weſen — mein Grafenſchloß zerfällt.
So werde denn, mein Bube, ein wack'rer Schmiedeheld!
Ernähr' dich treu und redlich! Gut Handwerk lohnt ſich gut."
Graf Unzufrieden knirſchte, als er's vernahm, vor Wuth.

Ein Schmied lebt in dem Speſſart, faſt Wieland gleich an Kunſt,
Selbſt was die Zwerge ſchufen, dem Künſtler war's ein Dunſt;
Er wohnt' in einer Höhle. Ihm brachte ſeinen Sohn
Der Vater Allzufrieden und zahlte reichen Lohn

Voraus für ſieben Jahre. — Grau ward der Held und alt;
Da ſprach er einſt: „Mich lüſtet's, einmal im Speſſartwald
Den Buben aufzuſuchen, wie der als Schmied wol ſchaut?"
Er pocht am Thor der Höhle, drin regte ſich kein Laut.

Er ſprach: „Lang warten laſſen, iſt großer Herren Art.
Ich möcht' ein wenig ſchlafen; ermüdend war die Fahrt!
Wird's Feierabend öffnet von ſelber ſich das Thor."
Er legte vor der Höhle gemüthlich ſich auf's Ohr

Und ſchnarchte — Donner, ſchnarchte, daß weit der Wald erſcholl
Von dem gewalt'gen Dröhnen, von Stein zu Steine quoll
Der Ton gleich einem Strome — ein Felsſtück löſte ſich
Und traf des Alten Schläfe — der ſeufzte und erblich.

Das hatt' er von dem Schlafe, im Schlaf traf ihn der Streich.
Es war wol ſelbſt ſein Sterben dem Allzufrieden gleich,
Denn Sterben iſt natürlich, und Jeder muß daran?!
Sprecht, Freund', woran gemahnt euch der allzufriedne Mann?"

A. K.

Trinklied.

Das große Faß zu Heidelberg,
Wie lange ſteht's ſchon leer!
Drum ſind im heil'gen römiſchen Reich
Die Zeiten auch ſo ſchwer.
Als noch das große Faß gefüllt,
Da ging es kunterbunt —
Wer nur ein Fünkchen Durſt verſpürt,
Gleich lief er an den Spund.

Was hilft's, daß ſich ein luſt'ger Tanz
Auf ſeinem Boden ſchwingt,
Wenn drinnen nicht der goldne Wein
Mitjubelt, ſpringt und klingt?
Das iſt die ſchwere Zeit der Noth —
O Herrgott, ſieh darein
Und füll' uns bald das große Faß
Mit gutem, klarem Wein!

Wenn dann aus dem Kiffhäuſerberg
Der Rothbart wiederkehrt,
Werd' ihm alsbald aus dieſem Faß
Ein rechter Trunk verehrt!
Das wär' ja eitel Sünd' und Spott,
Böt' man ſolch edelm Herrn
Ein lumpig Schoppendeputat —
Mit Schoppen bleibt Dem fern!

Der will 'nen guten, tücht'gen Schluck,
Der nicht ſobald verweht;
Auch kommt aus ſeinem Zauberſchloß
Manch durſtiger Poet,
Herr Walther von der Vogelweid,
Wolfram von Eſchenbach;
Ein ganzer Minneſängertroß
Rückt aus dem Berge nach.

Die thaten lange keinen Trunk,
Sind durſtig über Maß —
Drum, füllt ihr da kein tüchtig Faß,
Gibt's einen trocknen Spaß.
Wir andern Alle trinken mit,
Bis uns der Nebel hüllt —
O großes Faß zu Heidelberg,
Wann, wann wirſt du gefüllt?

A. K.

Räthſel.

Einſt hat drei ſchönen Fräulein
Ein Zwerg es angethan:
Sie blühten als drei Blumen
Verzaubert auf dem Plan.

Des einen Fräuleins Buhle,
Dem war ſo trüb zu Sinn;
Es ließ ihm keine Ruhe,
Zur Steinwand trieb's ihn hin;

Er flehte vor der Steinwand, —
Sein Leid verlieh ihm Muth, —
Bis er den Alb erweichte,
Der alſo ſprach: „Nun gut!

Heut' Nacht ſollſt du ſie haben,
Doch mit dem erſten Roth
Kehrt ſie zurück zur Wieſe —
Wo nicht, ſo iſt's ihr Tod!"

Das Fräulein lag beim Buhlen,
Bis hell der Morgen kam:
„Heut' könnteſt du mich löſen,
Du lieber Bräutigam!

Pflückſt du mich heut' vor Mittag,
Hochheilig iſt die Zeit,
Muß jedes Band zerſpringen,
Flieht jeder Zauber weit.

Doch ſchärf' dein Aug': Ein Blümlein
Dem andern gleicht's gar ſehr.
Pflückſt du die falſche Blume,
Kein Gott erlöſt mich mehr!"

Sie ſtand auf grüner Wieſe,
Die Roſe zart und fein;
Der Jüngling kam: „Die Blume,
Weiß Gott, die muß es ſein!"

Ein kecker Griff — zerſprungen
Liegt da des Zaubers Band.
Sagt an, woran der Jüngling
Sein Mädchen wol erkannt?

Die Löſung.

Er hat's am Thau geſehen,
Der fällt, bevor es tagt;
Zwei Blümlein glänzten thauhell,
Eins nicht — das war die Magd!

A. K.

Der Waſſermann.

Behüt' euch Gott vor dem Waſſermann
Zu Gamburg unter der Brücke!
Mit giftigen Augen glotzt er euch an,
Mit Augen voller Tücke!

Er iſt ein ſchmucker, grüner Geſell,
Wohnt unten bei den Fiſchen;
Auch iſt er pfiffig und wunderſchnell,
Die Kinder zu erwiſchen.

Und wenn ihm ſolch ein Fang geräth
— Gott ſchütze die armen Dinger! —
Da hilft nicht Meſſe, nicht Gebet,
Und Töpfe ſind ihre Zwinger.

Nur einmal in der Woche Lauf,
Wenn Mittagsſonne brütet,
Läßt er die Kleinen ans Licht hinauf,
Doch kurz nur und ſcharf behütet.

Da faßt's die Geiſter mit Uebermuth
Im wonnigen, ſonnigen Glanze,
Sie ſchaukeln ſich auf der warmen Flut
In wiegendem, biegendem Tanze;

Sie brechen Blumen am Uferrand,
Es iſt ein Jubeln, ein Hüpfen —
Da winkt der Nix mit grüner Hand,
Und die luſtigen Elfen entſchlüpfen.

Ein leiſes Schluchzen quillt empor,
Ein herzzerreißend Wimmern —
Und wieder iſt's einſam wie zuvor,
Und die Fluten, die grünen, ſchimmern. —

Behüt' euch Gott vor dem Waſſermann
Zu Gamburg unter der Brücke!
Mit giftigen Augen glotzt er euch an,
Mit Augen voller Tücke;

Und jedes Kindlein freue ſich,
Das ſpielt in den Lüften, den friſchen,
Denn unten iſt es ſchauerlich
Beim Waſſermann und den Fiſchen.

A. K.

Die Seejungfrau im Oderhaff.

Im Oderhaff, da hauſet
Seit grauer, alter Zeit
Von dunkler Flut umbrauſet
Die allerſchönſte Maid.

Und mühen am Geſtade
Schiffer und Fiſcher ſich,
So hebt ſich aus dem Bade
Die Holde mildiglich.

Sie ragt mit halbem Leibe
Und ſieht in ſtummer Ruh'
Dem mühſamen Getreibe
Der Menſchenkinder zu.

Und wer sie mag gewahren,
Dem ist ein Glücke nah;
Schon ist ihm widerfahren
Ein Glück, weil er sie sah.

A. G.

Aus dem Speſſart.

„Der Speſſart iſt ein wunderbarer Wald'
Und drin erzählt man ſeltſame Geſchichten. —
Die Welt da draußen wechſelt die Geſtalt,
Wir bleiben ſtets die Alten, Treuen, Schlichten!"

Mein Jäger ſprach's und ſetzt' in Ruh' den Hahn;
Vergeblich birſchten wir drei Morgenſtunden;
Doch lief kein Thier die müden Schützen an,
Daß Ruhe wohlthat Jägern ſowie Hunden.

„Hier raſten wir! Der Platz iſt wunderſchön,
So kühl, ſo frei — welch ein ergötzlich Schauen,
Hier in das Thal, dort nach den grünen Höh'n,
Darüber fern und ferner Kuppen blauen!

Und hier der Bach, umrauſcht von Erlenlaub,
Und in dem Bach die Muſcheln, wie ſie blitzen!
O ſchöne Muſcheln, bald des Jägers Raub:
Es ſoll mein Lieb als Armband euch beſitzen!"

Drauf mein Gefährte: „Wünscht solch' Kleinod nicht,
O wagt es nicht, in diese Flut zu langen!
Ihr Weisen draußen nennt es ein Gedicht,
Was man erzählt von dieser Muscheln Prangen:

Uns ist es kein Gedicht; die Ahne mein
Hat's schon erzählt, ihr könnt es jetzt auch lesen,
Wie einst ein Schloß da drüben auf dem Stein
Und stolze Ritter in dem Schloß gewesen.

Schön war des Ritters Tochter, wunderhold,
Weshalb der Alte gern sein Liebstes schmückte,
Ihr Arm und Finger reich umwand mit Gold
Und auf das Haupt ein Perlenkrönlein drückte.

Sie aber sprach: «O schau das Volk umher,
Wie elend ist's, wie ganz der Noth zu eigen!
Sieht es den Glanz, fühlt es die Qual nur mehr;
Man soll den Armen keine Schätze zeigen.

Ja, gäb' es hier, wie drüben in dem Bann,
Gewicht'ge Pächter, wollt' in Gold ich prangen;
Es könnte jeder reiche Vater dann
Für's Töchterlein den gleichen Schmuck erlangen.

Doch schaut, im Bache gibt es Muscheln viel,
Mit Muscheln will ich Stirn und Busen kränzen;
Das ärmste Mädchen mag zu eitelm Spiel
Sich Muscheln suchen, kann in Muscheln glänzen.

Bringt Muſcheln mir zu ſtolzem Krönelein,
Bringt Muſcheln mir als Armband und als Kette!» —
Wie ſchön ſie war in ihrer Muſcheln Schein,
Schöner, als wenn in Gold geſtrahlt ſie hätte!

Da war ein Knab' im Dorf, ſein Aug' ſo klar,
Sein Herz wie Gold. Niedrigem Haus entſprungen,
Barg er den Wunſch, der ſtill erblühet war,
Doch Tag für Tag ihn mächtiger umſchlungen.

Sie kannt' ihn kaum; ſie kannte nur den Gruß
Des ſcheuen Knaben, der mit frommem Bangen
Den Weg betrat, auf dem gewallt ihr Fuß.
Er hörte kaum des ſchönen Kinds Verlangen

Nach Muſchelzier, ſo ging er Tag und Nacht
Zum Bach und ſuchte Muſcheln, ſuchte, wählte,
Und wählt' und ſuchte, bis ein Schmuck voll Pracht
Beiſammen war, dem nur ein Stück noch fehlte:

«Dies letzte aber ſoll das Schönſte ſein!» —
Der Bach geht tief; im tiefſten, tiefſten Grunde
Lag eine Muſchel, tück'ſchen Zauberſchein
Warf ſpielend ſie in weiter, grüner Runde.

«Die wird doch mein!» und willenlos faſt ſpringt
Der Knabe von der Brücke jähem Rande —
Die Muſchel wurde ſein — den Taucher ſchlingt
Die Welle fort und wirft ihn todt zum Strande.

Den Schmuck erhielt das Mädchen und ſie hing
Ihn weinend um, die ſtumme, geiſterbleiche,
Und als der Knab' begraben wurde, ging
Die Herrin weinend hinter ſeiner Leiche,

Trug nochmals jenen Schmuck und legt' ihn dann
Still zu den Schätzen, die nun alle ruhten —
Auch ſie war todt, bevor ein Jahr verrann —
O, tückiſch ſind die Geiſter ſolcher Fluten!"

A. K.

Die Jungfrau von der Neuenburg.

(Triefenſtein am Main.)

„Was leiden Geſellen oft liebe Noth
Ums bischen Leben und leiblich Brot!
Da wandern wir ſchon den ganzen Tag
Und erwandern nichts als Müh' und Plag'!
Der Magen knurrt, der Magen ſticht —
Eidechſen und Schlangen, die frißt man nicht!
Kühl Felſenwaſſer ſchmeckt auch nicht ſehr —
Ein friſch gut Weinlein viel beſſer wär'!
O Spechtshart, du wilder Zauberwald,
Für Spechte biſt du der Aufenthalt,
Wir aber ſind kein ſchnöd Gethier —
Drei ehrliche Handwerksburſche ſind wir!

Doch ſchau, Herr Bruder! Herr Bruder, ſchau!
Da kommt eine ſtolze Edelfrau —
Wie ſchön ihr Gewand! Wie das glitzt und blitzt!
Auf dem Haupt ihr ein gülden Krönlein ſitzt,

Das Aug' ſo vornehm, die Wange ſo zart —
Das iſt ein Weib von Königsart!
In Poſitur — das Hütlein rück'!
Da gibt's ein blinkendes Guldenſtück!"

Und wie das Fräulein kommt näher und näh'r,
Sie ſagen ihr Stromerſprüchlein her:

„Wir ſind unſer Zwanzig,
Reiſen von Mainz nach Danzig!
Ach, ſeid doch ſo gut
Und ſchmeißt uns was in den Hut!"

Die Dame lächelt, doch ſpricht kein Wort —
Eine Fichte wuchs an ſelbigem Ort,
Drei Zweige bricht ſie davon ab,
Wovon ſie Jeglichem einen gab:
„Das iſt euer Glückszweig!" ſpricht ſie leiſ':
„Bewahrt ihn wohl — viel Glück zur Reiſ'!"
Und wie die Drei ſich verdutzt anſchaun,
Iſt's Fräulein weg — es faßt ſie Graun!

„Das war 'ne Hexe!" der Erſte ſpricht;
„Und Hexengabe gedeihet nicht!" —
„All' gute Geiſter!" ſagt der Zweit';
„Weiß Gott, daß ſolches nicht gedeiht!
Werft fort den Zweig! Es thut nicht gut
Mit ſchnöder Teufels- und Hexenbrut!" —

„Und war's 'ne Hexe", der Dritte ſagt,
„Mir hat das Hexlein wohl behagt,
Und ihr zu Ehren und ihr zum Preis
Steck' ich ans Hütlein das ſchmucke Reiß!"

Auf Altfeld wanderte ſodann
Das angeführte Dreigeſpann,
Und wie's den erſten Bauer erwiſcht,
Hat's aber ſein Sprüchlein aufgetiſcht:

„Wir ſind unſer Zwanzig,
Reiſen von Mainz nach Danzig!
Ach, ſeid doch ſo gut
Und ſchmeißt uns was in den Hut!"

Der Bauer lacht: „Ihr treibt wol Spott?
Wenn ihr noch bettelt, höhnt ihr Gott!
Gäbt ihr mir euern Zweig vom Hut,
Verſchrieb' ich gleich Haus, Hof und Gut —
Ihr tragt in jenem goldnen Zweig,
Bei Gott! ein halbes Königreich!"

Nach ſeinem Zweig griff der Geſell —
Das ſchimmerte wie Gold ſo hell,
Und licht wie Blüten glänzte drein
Manch purpurfarb'ger Edelſtein.

„O weh, daß wir in böſem Wahn
Uns unſrer Zweige abgethan!

Nun gehn wir gleich zum Wald zurück
Und' ſuchen das verlorne Glück!"

Sie ſuchten aus und ſuchten ein,
Sie ſuchten bis zum Sternenſchein,
Sie ſuchten bis zum Morgenroth —
Sie ſuchen und ſind längſtens todt;
Als Bilder ſchattenlos und bleich
Sie ſuchen emſig ihren Zweig,
Und ſuchen, bis der jüngſte Tag
Vom Suchen ſie erlöſen mag.

Der Dritte zog vergnügt nach Haus,
Wählt ſich ein hübſches Gütlein aus
Und wiegte bald, der Sorge los,
Ein jung friſch Weib in ſeinem Schoos.

A. K.

Die grüne Jungfer.

„Wollt ihr hinauf zum Schloßberg, geht's anfangs rechts, dann ſchwenkt
Ihr links, bis dort am Wäldchen der Pfad ſich wieder ſenkt;
Drauf geht's 'ne Viertelſtunde thalabwärts, plötzlich dann
Steigt jäh empor ein Fußweg bis hart ans Schloß hinan —
Trinkt, Herr! — Ihr könnt nicht fehlen. Auch ſtoßt ihr hier und dort
Auf einen Haidejungen, für Geld und gutes Wort
Führt er euch eine Weile — nun, ſchmeckt der Wein nicht gut?“ —
„Vortrefflich! Eigen Wachsthum?“ — „Dort aus der Niederhut!
Ja, auf dem Schloß — ihr hörtet doch von der Jungfrau ſchon,
Von unſrer grünen Jungfer?“ — „Niemals.“ — „Auf goldnem Thron
Sitzt die darin verzaubert wol mehr als tauſend Jahr
Und wartet, komiſch klingt es, auf einen Antiquar.“ —

„Ihr faſelt, Wirth!“ — „Mit nichten! In gelbem Pergament,
Deß Schrift altfränkſch und ſeltſam, wie Niemand mehr ſie kennt,
Studirt ſie tiefverſunken, daß ſie nicht ſieht noch hört,
Bis Einer dicht zur Seite im Leſen ſie geſtört;
Dann blickt ſie auf ſo freundlich, wie ſelten blickt ein Geiſt,
Und reicht euch jene Rolle, d'rin ſie zu leſen heißt:
Noch Keiner hat's verſtanden, doch kommt einmal der Mann,
Der dieſes Zauberbuches Schriftzüge deuten kann,
Erlöſt hat er die Jungfrau; der Berg und was ihr ſchaut,
Das Alles wird ſein eigen, und ſie wird ſeine Braut —
Trinkt, Herr! — Nun, was ich ſagte, iſt es nicht Alles wahr,
Und hofft nicht unſre Jungfer auf einen Antiquar?
Das wär' euch ein Partiechen! Geſiel euch der Verſuch?
Ihr findet auch des Schloſſes Geſchichten in dem Buch
Und was ſie ſelbſt erlebte, des Bergs holdſel'ge Maid.
Es war einmal ein Amtmann, doch in gar alter Zeit,
Der las im Buch zwei Blätter — urplötzlich überkam
Ihn ſolch unmenſchlich Grauſen, daß raſch er Reißaus nahm.
Ihr ſcheint mir ſolch ein Stöbrer und paßtet für die Magd?
Habt ihr in eurer Heimat kein beſſer Wild erjagt,
So rieth' ich zu dem Wagſtück — Herr, euer Glas iſt leer! —
Ich hör's an eurer Sprache: vom Rheinſtrom ſeid ihr her,

Da gibt es hübſche Dirnen" — „Recht, Wirth! Doch ich bin frei
Und werb, was gilt die Wette? noch heut' um jene Fei.
Wie ſchaut ſie? Wirth, erzähle! Blond, ſchwarz, braun?" — „Ei, nicht gar
So haſtig! Trinkt zuvor 'mal, Herr junger Antiquar!
's iſt erſt die zweite Flaſche! — Man ſagt, es ſei die Maid
Von Haaren ſchwarz, es hüllt ſie ein zartes, grünes Kleid;
Ein wenig blaß das Antlitz und ſchwarz der Augenſtrahl" —
„Halt, Wirth! Es iſt entſchieden! Das iſt mein Ideal!
Schwarz Haar und ſchwarzes Auge? O wunderſüßes Bild,
Das meiner Jugendzeiten erwachte Sehnſucht ſtillt!
O Wirth, das war mein Goldtraum, lag ich an Rheines Grün —
Stoß an, Wirth! O, zwei Sterne ſeh' ich am Bergrand glühn,
So glüht der Blick der Jungfrau — Wirth, auf mein Mädchen! — Flink!
Dafür 'ne neue Flaſche! — Trink, ſüßer Bengel, trink!
Die Jungfrau, Wirth! — Freund, morgen biſt du mein Unterthan,
Mein iſt der Wald, die Wieſe, dein Haus, das Dorf, der Plan!
Stoß an, Wirth! Alle Donner, das gibt 'ne Herrlichkeit,
Komm' ich mit meinem Bräutchen — Horch, jauchzt nicht das Geleit?

Wie die Schalmeien gellen! Wie die Raketen sprühn!
Und hier das Sälchen, herrlich verziert mit Maiengrün,
Und dort das Himmelbette — o Wirth, geliebter Wirth!
'ne Flasche auf mein Brautweib! — Kerl, wie das saust
und schwirrt!
Weit öffne deine Pforte, laß alles Volk herein
Und gib ihm brav zu trinken vom besten sauern Wein!
Frisch Schottisch, Walzer, Polka! Schon tanzen Stuhl
und Tisch,
Die Vögel unter'm Himmel, im Weiher Frosch und
Fisch! —
O spiel' nicht gar so gräßlich, verstimmter Musikant,
Kommst du vom Hexensabbath betrunken hergerannt
Und spielst auf einem Pferdskopf? Wie gräulich das
miaut!
He, mach 'mal Platz da, Lümmel! Respect vor meiner
Braut!
Küß doch dein Mädchen, Kaffer! Schau zu, so macht
man das:
O Jungfer, grüne Jungfer" —
Laut klirrten Flasch' und Glas,
In seine Arme fing ihn der Wirth und lachte hell:
„Gemach, gemach, du lieber, begeisterter Gesell!
Beschau dir 'mal dein Bräutchen, 's ist etwas schwer
und wiegt
Zweihundertfunfzig Pfunde und was darüber liegt.
Wollt ihr hinauf zum Berge und schaun die rechte Braut,
Kaum geht es mehr, der Abend rückt eilig — wie es
thaut!

Mich dünkt, ihr ſchiebt's auf morgen, das grüne Kind zu frei'n?
Das Pergament zu deuten, wird heute ſchwierig ſein.
Da, leſ't 'mal im Kalender! Was, geht's nicht? Ei, ſo bleibt
Getroſt nur hier, will ſorgen, daß ihr die Zeit vertreibt!
Lad' ich die grüne Jungfer auch nicht zum Walzer ein,
Kommt doch manch hübſches Dirnchen heut Abend auf den Reih'n.
Ein Tänzchen oder zweie, das geht wol noch? — Zuvor
Legt euch im Nebenzimmer ein bischen auf das Ohr!"

A. K.

Die Mähderin.

Dunkel umzieht das Gemach; ſtark duftet von draußen die Linde;
Ueber dem fernen Gebirg lagert das ſcheidende Roth.
Fort mit den Büchern! Hinab, wo die Flut grüngolden noch ſchimmert,
Wo ſich der Wald mit dem Strom einet zum lieblichſten Bild!
Fort mit dem Buch! Hold wiegt's auf der Stromflut plaudernden Wellen,
Holder, wo dort mich der Bucht wallender Spiegel empfängt.
Ach, wie oftmal ſchon, wenn das Leben mich drängte, wenn bang mir
Pochte das Herz, nahm ſie tröſtend und ſchützend mich auf;
Aber es ſucht auch das Glück nach einſam bergendem Plätzchen,
Ach, vor Allem, wenn uns Wonne der Liebe gewährt:

Klaget die Blume mit dir, ſo lächelt ſie auch, wenn ein Glück du
Ihr erzählſt — ſchau, reich ſchwimmen ſie ſchon um den Kahn!
Leuchtende Lilien ſind's, auch Waſſerroſen, und jede
Birget ein ſchlummerndes Paar lieblicher Geiſter im Kelch.
Niren erſcheinen hier auch, ſchönbuſige Mädchen, der Liebe,
Ach! ſo bedürftig, und gern dienen dem Menſchengeſchlecht
Dieſe Geburten der Flut, Rheinvaters bewegliche Töchter —
Oft bei nächtlicher Weil ſträlen die Holden ihr Haar.
Aber erklingt's nicht im Buſch? Rauſcht's nicht auf der ferneren Welle?
Liebliche Töne durchziehn ſäuſelnd den lauſchenden Wald.
Sieh, da bieget ein Kahn um des Vorſprungs dunkles Gebüſche,
Hoch thürmt drin ſich das Gras, das mir die Fergin verdeckt:
„Berge dich nicht; ich erkenne dich wol, hold lächelnder Liebling!
Fuhrſt du doch heute hinaus, Gräſer zu mähen und Klee.
Paaren die Kähne wir ſchnell! Ein Ruder genüget für beide —
Dann erzähle, was dir Wälder und Wieſe vertraut,

Liebliche Mähderin du!“ — Sie hob neugierig das Köpfchen
Ueber dem Klee und verbarg's wieder und lachte dazu.
Aber ich ſäumte nicht lang: mit feſt umſchließendem Tauwerk
Eint' ich die Boote — ſie lag bald mir an pochender Bruſt.
Rückwärts lenkten wir nun; ſie berichtete Dieſes und Jenes,
Leiſerer Ruderſchlag klang zum melodiſchen Laut.
Siehe, da hob ſich ein Baum, weitſchattig, gewaltigen Alters,
Und in des Eichbaums Stamm lockte die Höhlung den Blick,
Faſt kunſtmäßig geformt, denn als Bogen erſchien mir die Blende —
Ueber dem kleinern Gehölz prangte die Eiche ſo ſtolz!
Und ich deutete drauf. „Sieh, ſprach ich, dort in des Baumes
Wölbung ſtände ſo ſchmuck irgend ein Heiligenbild!
Herrlich kleidete dort Sanct-Nikolaus oder Johannes,
Oder Maria, der Stern, der auf den Wogen erglänzt,
Daß, von gelungener Fahrt rückkehrend, hier ſich der Fiſcher
Freudig gerühret und fromm ſammle zu kurzem Gebet!“ —
Aber ſie lächelte klug: „So war's eh'dem! In der Eiche
Stand, hochheilig verehrt, lange die Mutter des Herrn.

Nahte die Frühlingszeit mit erwärmteren Lüften, dann zog man,
Wie sich der Abend gesenkt, fromm zu dem Bilde hinaus,
Betete dort. Wenn tiefer sich dann Nachtgraun um den Wald wob,
Steckten sie wol um den Baum funkelnde Lichterchen an,
Sangen Gesänge dazu, die des Bildwerks Wunder bezeugten,
Alte Gesänge, man hört öfters beim Spinnen sie noch.
O, noch weiß ich so gut, wie die Mutter mich betend hinaustrug;
Wäre die Waldung ein Dom, leuchtete dort der Altar.
Fromm an jeglichem Morgen die Heil'ge zu schmücken, versäumte
Nimmer die Jugend, und stets dufteten Kränze davor,
Erst von Veilchen und dann, wenn die Blumen in reicherer Fülle
Blühten, von Rosen und was Schönes der Garten uns bot.
Aber in einer Nacht — Sturm brachte der steigende Frühling;
Schmählich der Aeste beraubt, klagte der wogende Wald.
Gott, wie's die Giebel des Dorfs damals umheulte! Noch Mancher
Denkt dran, weisen im West röthliche Wolken auf Sturm.

Morgens war es vorbei, wir zogen zu Walde, der Heil'gen
Kränze zu bringen, da lag, wehe, zertrümmert das Bild!
O, wie klagten wir nicht, und es klagten die Mütter, und Leid zog
Rings durch die Gegend und ſtieg wachſend von Hofe zu Hof.
Theu'r ſchien jeglicher Rath; Geld mangelte, weil uns der Mißwachs
Eben bedrängt; weithin herrſchte die äußerſte Noth.
Aber hätte man auch klug wählend ein beſſeres Bildniß
An des zertrümmerten Platz in die Vertiefung geſetzt,
Hätt' es gewiß nicht gefallen: man hängt zu ſehr an dem Alten
Drüben im Dorf, niemals läßt man dem Neuen ſein Recht.
Vielfach redeten ſie und verſammelten oft ſich und fanden
Keinen Rath, bis zuletzt ſprach ein verſtändiger Mann:
«Todt iſt jegliches Werk, das aus Stein ihr geformet und Holzſtoff,
Erſt der Gedanke gewährt Leben dem ſtarren Gebild.
Regt es Empfindungen an, die unſer würdig, erweckt es
Fromme Gedanken, ſo gilt gleich der verwendete Stoff.
Nehmt ein lebendiges Bild, ſchmückt eines der Kinder zum Engel,
Ziert es mit Flitter und ſchlingt Roſen ins goldene Haar!

Weckt's dieſelben Gedanken, die gleichen Empfindungen, die euch
Jenes Bildniß geweckt, ſtrafe der Tadel euch nicht!
Hier iſt lebendiger Stoff, dort todter — ändert's die Sache?»
Lächelnd halb, halb ernſt ſprach's der geachtete Greis.
Anfangs ſtarrten ſie All', zu ſeltſam dünkte der Rathſchluß;
Aber der Redner erwog Dies noch und Das — es geſchah!
Und mich ſetzten ſie dann in die heilige Blende" — Sie ſtockte
Lächelnd, und feuriges Roth malte das liebe Geſicht.
„Ja, mich ſelber! Doch ach, ſchwer zürnte der Pfarrer, als drei mal
Schon der erbauliche Zug hin zu dem Bilde gewallt.
Gott, wie hat er geeifert! Schmach ſei's, unheiliger Walddienſt,
Heidengeſinnung, die wir noch von den Vätern geerbt;
Gräulich ſteckten wir noch in der Urnacht finſterſtem Abgrund;
Dies und viel Schlimmeres noch ſchmähte der eifrige Mann,
Daß wir an Hexen geglaubt und an Elflein, daß wir die Niren
Säh'n in der Bucht — Gott weiß, was er im Zorne geklagt!
Aber gibt es denn nicht in der Flutwelt heimliche Zauber?
Rede du ſelber, du biſt auch ja Gelehrter und klug!

Steigt lieb Elſchen denn nicht, wenn der Mond in die goldenen Kelche
Leuchtet und jeglicher Blüt' ſchlummerndes Leben erweckt?
Sieht man die Kreiſe denn nicht, wenn im Glanz goldſchimmernder Mondnacht
Sie um den murmelnden Quell fröhliche Tänze gereiht?
Und die Niren, wie mir Großvater erzählt und die Muhme,
Kamen in früherer Zeit öfter ins Dorf zu Beſuch,
Kauften Geräthe ſich ein, Spinnrocken und Flachs, und wenn Kirchweih
Kam, gern miſchten ſie dann ſich in den jauchzenden Reih'n,
Lichtblau Schürz' und Gewand; lang floſſen die Locken, ins Grüne
Spielend; des Kleides Beſatz näßte den ſtaubigen Weg.
Nahte der Morgen ſich dann und des Frühroths trennende Stunde,
Hörte man laut in der Bucht rufen: «Ihr Kinder, herbei!
Fort, 's weht Morgenluft!» — Eilfertig ſchieden die Guten,
Aber dann ließen ſie ſtets liebe Geſchenke zurück,
Funkelnde Ringe von Gold, Schuhſchnallen und ſonſtiges Kleinod,
Wie's in dem Dorfe ſich noch Dieſer und Jener bewahrt.

Sieh, nur Täuſchung ſei's, nur Irrwahn, einſt in den Köpfen
Närriſcher Weiber erzeugt, thörichtes Kindergeſchwätz,
Läppiſch Gefaſele nur, ſo ſchmähte der Pfarrer — und ſeither
Starret die Blende, drin ſonſt freundlich das Bildniß gewinkt." —
„Holde Dryade, ſo rief ich entzückt, als jene geendet,
„Die aus geheiligtem Stamm einſtens gelächelt dem Volk,
Sei Najade mir jetzt, du verwandelte, welche die Waldnacht
Mir geheiligt, die Flut theuer und theuerer macht,
Daß ich des Rheins ehrwürdigen Strom, den die ahnenden Väter
Schon verehrten, ihm oft Kränze beſcherend und Wein,
Heiliger liebe denn je! Ach, trägt er des Herzens Geheimniß,
Trägt er das Liebſte mir doch, was mir die Götter gewährt,
Dich, ſein lieblichſtes Kind!" — Nicht ganz verſtändlich erklangen
Ihr die Worte, die wild ſich von der Lippe gelöſt;
Doch verſtand ſie das Eine, das Ewige, daß ich von Liebe
Redete: glücklich ſchlug mir an dem Herzen ihr Herz.
Ringsum dunkelt' es tief; Nacht war's; ernſt träumende Weiden
Zogen vorüber; ihr Stamm flimmerte hell durch die Nacht.

Ueber uns wölbten die Bäume ſich dicht; eng ſchloß ſich der Wald an,
Daß die Ruder wir ſchnell zogen, die hemmenden, ein.
Wieder erreichten wir dann, von der Buchtflut Welle geſchaukelt,
Offneren Strom, glanzvoll funkelten Sterne darin.
Neben uns Licht, hoch über uns Licht, drang Licht in die tiefſten
Tiefen; im ſchimmernden Blau blitzte das Siebengeſtirn.
Dort im Glanze der Nacht, von den Sternen belauſcht und den Wogen,
Drückt' ich den feurigſten Kuß ihr auf den harrenden Mund;
Kuß folgt flammend dem Kuß — o gewährt mir, der ſeligen Stunde
Noch zu gedenken; es neigt längſt ſich zum Ende mein Lied.
Blaſen die Wächter doch ſchon in des Dörfleins Gaſſen, und lauter
Bellen die Hunde, wenn jetzt Einer die Liebſte beſchleicht.
Lebe denn wohl, holdſeliges Kind! Schon ſpendet die Hütte
Dir willkommene Ruh' — labe denn mich auch der Traum,
Der dein Bild mir gewiß, fortdichtend des Wachen Erlebniß,
Trauter und inniger noch, führt vor den lächelnden Sinn!

A. K.

Viſion.

Jüngſt im Monde ſah und lauſcht' ich:
Auf den niedlich weißen Nächlein
Abgefallner Lindenblüten
Schifften Elfen in dem Bächlein.

Mondenlicht- und liebetrunken
Schaukelten die kleinen Jungen,
Deren jeglicher eines kleines,
Feines Liebchen hielt umſchlungen.

Einen Hymnus auch mit Staunen,
Einen heiligen und frommen,
Hab' ich aus dem Munde dieſes
Allerliebſten Chors vernommen.

Ihn, der Alles hegt in hehrer
Gotteseinheit, Erdenſöhne,
Sterne, Blumen, Geiſterſcharen
Prieſen ihre Liedertöne.

A. G.

Der Pflug von Neuenahr.

Zu Neuenahr im Brunnen kennt ihr den goldnen Pflug?
Wer den zu heben wüßte, dem glänzte Gold genug,
Viel mehr als er bedürfte! — Einſt ſtieg ein Bauersmann,
Zum Schaufeln ausgerüſtet, den Neuenahr hinan.
Der ſchaufelte ſo trefflich, durchwühlte Kies und Grund,
Da blinkt's wie Gold, hell funkelt's — gefunden iſt der Fund!
Der Bauer jubelt, greift ſchon entzückt nach holdem Schein,
Da öffnet ſich dumpf dröhnend der nahgelegne Stein,
Und aus der Höhlung ſchreitet ein Rittergeiſt mit Drohn
Und ſchützt den Pflug — der Schaufler iſt raſchen Schritts entflohn.
Als er im Thal geborgen im wohlverwahrten Haus,
Da bricht in laute Klagen der Schlimmgetäuſchte aus:
„Weh, was ihr uns entriſſen, es war des Landmanns Gut!
Unſel'ge, noch als Geiſter wahrt ihr's in gier'ger Hut!
Als Geiſter noch bewacht ihr den Hort, der uns mit Recht!“
Vom Felsrand aber gellt es: „Schmach, daß du dich erfrecht,

Nach goldnem Pflug zu graben! Schmach dir und deiner Gier!
Es sei der Pflug von Eisen des Landmanns schönste Zier!
Mit deinem Pflug von Eisen erwirb dir Hort auf Hort,
Erweitre Haus und Garten, erob're fort und fort,
Bis fruchtbar jede Rottung, besät das fernste Thal —
Dein Eigen sein die Gründe, mir laß der Kuppe Mal,
Laß mir auf schaur'ger Höhe mein einsam Geisterhaus!" —
Laßt's ihm und schneidet fröhlich das Korn des Ahregaus!

A. K.

Die Venetianer im Fichtelgebirge.

Wie lockt in Sommers Schwüle
Der Wald ſo wunderbar!
Wie lieblich haucht die Kühle
Um Buſen, Stirn und Haar!

Die Fichte ragt gewaltig,
Die Tanne ſchlank und wild,
Das Moos ſo vielgeſtaltig
Wie's um die Knorren ſchwillt.

Der Welle fröhlich Hüpfen,
Die um den Fels ſich ſchlingt;
Des Eichhorns luſtig Schlüpfen,
Das in den Zweigen ſpringt.

Das Spiel der goldnen Lichter,
Des Laubs verliebter Scherz —
Wie freudig ſpielt's dem Dichter
Durchs Auge bis ins Herz!

Süß, Wald, ſind deine Wonnen,
Doch birgſt du, tief entrückt,
Scheu vor dem Glanz der Sonnen,
Den Hort, der ſchlimm beglückt,

Der ſtets mit blut'gem Hader
Den Erdkreis noch getränkt,
Drum ihn in tiefſter Ader
Ein güt'ger Geiſt verſenkt.

Dort lagen nun und ruhten
Die Schätze unberührt —
An der Lagune Fluten
Hat man ſie aufgeſpürt.

Auf fernen Euganeen
Im Zauberſpiegelſchein
Gelang's, den Schatz zu ſehen,
In Schneekopf und Köſſein.

Nun kam in düſtern Scharen,
Ward ſommerlich die Zeit,
Viel wälſches Volk gefahren
Um deutſche Herrlichkeit.

Oft ſah man finſtre Männer
In monderhellter Nacht,
Des Golds erprobte Kenner
Durchwühlen Schacht auf Schacht.

Oft auch in wilden Nächten,
Zu ſchlimmen Thaten gut,
Vernahm man ſtürmiſch Fechten,
Und Morgens fand ſich Blut.

Was deine Felſenfeſte,
O Fichtelberg, durchrollt,
Venedig ſah Paläſte
Erſtehn aus deinem Gold;

In Sammtgewand und Seide
Ging mancher wälſche Mann,
Indeß im härnen Kleide
Der Bergbewohner ſpann.

Oft, wenn am fernen Maine
Der Köhler Waſſer trank,
Berauſcht von Cyperweine
Der Wälſche niederſank.

Da griff ein Zorn die Zwerge,
Ihr König ſprach das Wort;
Und tiefer in die Berge
Verſenkte ſich der Hort.

Das Pilgern iſt vergangen,
Kein Wälſcher naht ſich mehr —
Der Wald im ſtolzen Prangen
Blüht herrlich wie vorher;

Um ſeine Kuppen glüht noch
Wie Gold das Morgenroth,
Um ſtille Wipfel blüht noch
Das Abendroth im Tod;

Mild kommt, wenn's Gold verglühte,
Der Silbermond gewallt —
Daß Gott dich ſtets behüte,
Du frommer Aufenthalt!

A. K.

Der gefundene Schatz.

Der Schäfer liegt in behaglichem Traum,
Er ſieht zwei Thäler leuchten,
Von Blumen duftet der Wieſe Raum,
Den mild zwei Bäche befeuchten.

Von Vögeln klingt's in der wonnigen Stund',
Locktauben girren und koſen,
Ein mooſig Kirchlein ruht im Grund,
D'rum ſchlingen ſich wankende Roſen.

Und als der Abend mit Purpurſtrahl
Verklärt die ſeligen Lande,
Da tritt aus des Kirchleins altem Portal
Ein Greis in düſterm Gewande.

„Tritt ein", ſo ſpricht er, „es liegt ein Hort
In dieſen Trümmern vergraben.
Gräbſt drei mal du am Wachholder dort,
Sollſt einen Schatz du haben!"

So ſpielt des Burſchen Traumgeſicht,
Doch als die Bilder zerrinnen,
Da kann der Erwachte ſich nimmer nicht
Auf ſolche Thäler beſinnen.

Er zieht den Speſſart aus und ein,
Gönnt Raſt ſich keine Stunde;
Bei Sonnenlicht, bei Sternenſchein
Forſcht er nach jenem Grunde.

Der Muth des Wand'rers ſinkt und ſinkt —
Da endlich bei Abendgrauen,
O Gott, zwei Thäler! In jedem blinkt
Ein Bach, den Grund zu bethauen.

Die Vögel ſingen ſo wohlbekannt,
Und als die ſcheidende Sonne
Noch einmal beleuchtet das ſtille Land,
Das Kirchlein ſieht er voll Wonne,

Das alte Kirchlein im Roſenflor —
Der Wand'rer vor Luſt erglühet,
Er tritt durch das ſchwere, knarrende Thor
Und ſieh, der Wachholder blühet!

„Du biſt am Ziel, nun grabe, Geſell!"
Und als er hebt an zu ſtechen,
Da dröhnet die Wölbung ſchrill und grell,
Als wollten die Bogen brechen;

Und wie er den zweiten Stich gethan,
Da hört er's oben gewittern,
Der düstre Alte schaut ihn an,
Und die wankenden Steine zittern.

„Ein dritter Stich — dein wär' der Schatz!"
Ihm aber rinnt's durch die Glieder,
Erschüttert eilt er vom Zauberplatz
Und sinkt im Waldgrund nieder.

Was aber geschah im grünen Wald?
Wie todt lag dort der Schäfer,
Eine holde Jungfrau kam gewallt,
Die fand den lieblichen Schläfer,

Die bracht' ihn auf ihr hohes Schloß —
Ach, eh' sich das Leben erneute,
Wie manches Thränlein ihr entfloß,
Und wie die Holde sich freute,

Als endlich lichter Hoffnungsstern
Im öffnenden Auge sich zeigte,
Darüber die Aerztin gar zu gern
Ihr liebliches Antlitz neigte!

Du selig Kranker, das ist der Hort!
Hier hast du den Schatz gefunden!
In süßem Arm, am wonnigen Ort,
Da ging es frisch ans Gesunden;

Und als der ſchöne Knabe ganz
Geneſen ſchritt durch die Halle,
Stand ſie im blühenden Roſenkranz
Und Bräutigam prieſen ihn Alle;

Und Ritter und Frauen und dienender Troß,
Sie kamen, den Herrn zu grüßen.
Als Abendroth um die Hügel floß,
Da ritt er zur Seite der Süßen;

Sie ritten durch das ſtille Thal,
Mit Lachen halb und Weinen,
Bis wo in der Sonne Scheideſtrahl
Die beiden Thäler ſich einen.

In jener Kapelle, da ſprach das Wort
Der Prieſter mit ſegnendem Munde —
Ach, fänd' auch ich nur ſolchen Hort,
Wie gern erkrankt' ich zur Stunde!

A. K.

Die Hexe von Staffelſtein.

„Ich grüß' euch, ihr Tannen, ich grüße dich, Forſt,
Wo zuerſt ich die Liebſte geſehen!
Ich grüße dich, ſteigender Adlerhorſt,
Wo die Liebſte den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wieſengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Roſe, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kuſſe gehangen!"

Der Burſche ſang's in den Forſt hinein,
Er konnt' es ja nimmer faſſen,
Daß ihn die falſche Liebſte ſein
Um einen Andern verlaſſen.

Der Burſche zog in die Welt hinaus
Und ward ein Holk'ſcher Jäger,
Wie Sturm und Wetter ein Sauſebraus,
Der trefflichſte Schütz' und Schläger.

Doch als er wieder nach Haus gedacht,
Wie dünn ſind die Haare, die grauen!
Er zog in lauer Sommernacht
Durch Frankens waldige Gauen;

Und als er kam in der Tannen Grün
Unter ſüßem Dufte zu reiten,
Die Seele hub an ſo friſch zu blühn,
Er ſang wie in ſchöneren Zeiten:

„Ich grüß' euch, ihr Tannen, ich grüße dich, Forſt,
Wo zuerſt ich die Liebſte geſehen!
Ich grüße dich, ſteigender Adlerhorſt,
Wo die Liebſte den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wieſengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Roſe, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kuſſe gehangen!"

Doch plötzlich ſtarrt ſein muthig Roß,
So finſter hat ſich's umzogen,
Da ſieht er auf altem, verfallenem Schloß
Ein ſeltſam Treiben und Wogen:

Da brauen Nebel, und nebelgleich
Viel graue Geſtalten weben:
„Hilf Gott, das iſt des Satans Reich!“
Und Flammen zucken und ſchweben.

Doch unter der Weiber geſpenſtiger Schar
Hält Eine, Gewaltige, Hohe;
Ihr reicht man den brodelnden Keſſel dar,
Sie ſpricht in die ſprudelnde Lohe:

„Das ſind die Nebel, die heute Nacht
Aufſpringende Blumen verderben!
Das kleinſte Pflänzlein, das heut' erwacht,
Soll vor dem Peſthauch ſterben!

Das iſt der Hagel, deß wilder Schlag
Fährt in des Kornlands Wellen!
Dies tödtet die Schaf' in dem grünen Hag,
Dies Kuh und Kalb in den Ställen.

Das aber, paßt auf, iſt der beſte Trank, —
Gebt's jungem Volke zu trinken! -
Der muthigſte Burſche wird ſchwach und krank,
Wie liebliche Augen ihm winken;

Das feurigſte Mägdlein ſiecht dahin,
Und läg's in des Liebſten Arme;
Nun fragt noch, ob ich mit mildem Sinn
Mich des jungen Volks erbarme?!“

Da hebt der Mond ſich hell und grell,
Der dem Weib in die Augen brannte,
D'rin ſchaudernd der alte Mordgeſell
Sein einſtiges Liebchen erkannte.

A. K.

Die drei Schüler.

Es gingen drei Schüler einmal aus Prag,
Die gingen den langen, den lieben langen Tag:
Und als am ſpäten Abend die Nacht brach herein,
Da kehrten ſie im Walde beim Zigeuner ein.

Da lag in dem Buſche Zigeuners Weib
Und ſchmierte ſich gemüthlich den dürren Leib.
„Was ſchmiereſt du den Leib dir, Zigeunerin?“ —
„Ich muß noch heute Nacht auf den Blocksberg hin!“

Da ſprach der erſte Schüler: „So laß mich mit dir gehn!
Ich möchte gar zu gerne 'mal Herrn Satan ſehn!“
Sie ſprangen ſelbander auf den Beſen flott,
Huſch, ging es durch die Nachtluft im beſten Hexentrott.

Der zweite ſprach: „Zigeuner, wie hungert mich!
'nen roſtigen, alten Kuhfuß, den haſt du ſicherlich?
Komm gehen wir und pirſchen ein Ferkelein:
Ich freſſ' die eine Hälfte, die andre, die iſt dein!“

Und als die Zwei gegangen auf die Ferkeljagd,
Da hat der dritte Schüler von Herzen gelacht:
„Kommt heraus, ſchöne Jungfer und verſteckt euch nicht!
Schon lange ſah ich leuchten euer funkelnd Augenlicht!“

Da trat aus dem Buſche die herrliche Magd,
Die hat dem dritten Schüler gar wunderbar behagt;
Wie bald ſich da begrüßten vier Aeugelein!
Wie bald ſich da küßten zwei Mündelein!

Und als in der Frühe erſchien das Morgenroth,
Da lagen die zwei Andern halber todt;
Der Dritte war ſo munter, woraus man klar erkennt:
Es iſt bei hübſchen Mägdelein das beſte Logement!

A. K.

Die Erfindung des Gänſeweins.

Auf waldumrauſchter Kuppe,
In ewigem Sonnenglanz,
Da ſtand die fröhlichſte Schenke,
Sie hieß die Schenke zur Gans.

Es war in der fröhlichen Schenke
Die fröhlichſte Kellnerin;
Wem einmal ſie gewunken,
Dem war ſein Herz dahin.

Es gingen die Herrn Studenten
Schon lange nicht mehr ins Colleg —
Wol lockte zur Waldesſpitze
Vergnüglicher Weg und Steg.

Sie guckten am ſchönen Mägdlein
Sich faſt die Augen aus —
Da ſprach zuletzt die Schenkin:
„Bei Gott, bald wird's zu kraus!

Mir laſſen die leidigen Burſche
Bei Tag und Nacht nicht Ruh';
's iſt Zeit, daß ich dem Weſen
Recht gründlich Einhalt thu'.

Zu ſtark wirkt wol mein Leiſten?
So gieß' ich Waſſer hinein!'"
Da gab's im Frankenlande
Den erſten Gänſewein;

Und weil den Wirthen allen
So trefflich behagt das Gemiſch,
Fand bald man den edeln Gänſewein
Auf jedem Wirthshaustiſch.

Die Herrn Studenten zogen
Getreulich den lieben Gang,
Die Alten aber zürnten
Und drohten mit Galgen und Strang;

Und hätten nicht die Burſche
So echt und ehrlich geminnt,
Es wär' als Hexe verdorben
Das ſchöne, gefährliche Kind.

Da hat ein böſer Profeſſor
Die arme Schenkin verflucht,
Daß ſie, gar bald geſtorben,
Umſonſt nach Ruhe ſucht.

Noch wandelt das liebliche Mädchen,
Laut klagend in jeder Nacht;
Es hat kein ſonniger Morgen
Der Armen Erlöſung gebracht.

Erſt dann wird ſie erlöſet,
Wenn auf und ab den Main
Kein Wirth mehr mit ſchnödem Waſſer
Vermählt den edeln Wein;

Wenn keine verliebte Schenkin
Mit den Burſchen mehr freundlich thut
Und heimlich in ſtiller Kammer
Beim jungen Herzliebſten ruht.

Du guter Gott im Himmel,
Wann aber wird das geſchehn?
Ich glaube, die ſchöne Schenkin
Muß ewig wandeln gehn.

A. K.

Der Küfer von Waldenhauſen.

Der Küfer von Waldenhauſen,
Der iſt nun todt ſchon manches Jahr,
Das war der beſte Küfer,
Der je im Dörflein war;
Schuf Faß auf Faß
Ohn' Unterlaß,
Daß rings die Keller dröhnten.

Beim Küfer zu Waldenhauſen
Da gab's ein Schneidern Tag und Nacht,
Weil er den lieben Reben
Viel braune Röcklein gemacht;
Am Kirchentag
Scholl ſelbſt der Schlag
Beim Küfer zu Waldenhauſen.

O Küfer zu Waldenhauſen,
Was hab' ich gar von dir gehört?
Haſt ſelbſt die heilige Chriſtnacht
Mit deinem Hämmern geſtört.
Zur Strafe nun
Kannſt du nicht ruhn
Und gehſt im Keller ſpuken.

Der Küfer zu Waldenhauſen,
In jeder Chriſtnacht wacht er auf
Und macht in dem Gewölbe
Den altgewohnten Lauf,
Ohn' Unterlaß
Von Faß zu Faß
Hört man die Hämmer ſchallen.

O Küfer zu Waldenhauſen,
Du warſt, bei Gott! doch gar nicht klug:
Es gehn die andern Küfer
Allſonntäglich zum Krug;
Was gingſt denn du
Nicht auch zur Ruh'
Und trankſt dein Maß in Frieden?

Ein Glas zu viel getrunken
Verſchließt die Himmelsthür' noch nicht;
Die Andern alle ſchlummern
Und warten aufs Gericht;
Du hämmerſt fort
Am düſtern Ort,
Bis die Poſaunen dröhnen.

A. K.

Der Gattin Warnung.

O ſchließ' ihn nicht den düſtern Bund,
Wie lockend auch das Gold dir lachet!
Es weilt in unerforſchtem Grund
Der Alte, der den Zweig bewachet.

Jedweder kehrt mit wirrem Sinn,
Der nach der Elbe Zauber ſuchte;
Nur eitler Trug war ſein Gewinn,
Dem ſelbſt der Eigner endlich fluchte.

O ſuch' nicht nach dem Elbenzweig,
Und gäb' er tauſend Zauberkünſte,
Du würdeſt doch nicht wahrhaft reich
Und ſchlügſt nur an auf Rauch und Dünſte.

Wol zollten Tiefen dir den Sold,
D'rin Silbers blaue Blüte ſprießet;
Wol ſchlügſt du an aufs rothe Gold,
Das in des Speſſarts Adern fließet;

Wol öffnete der düſtre Schacht
Dir ſeiner Schlüfte Demantſchätze,
Und manche Quelle ſpräng' mit Macht,
Die deine Wieſengründe letze.

Doch an das Herz, o ſprich, ans Herz,
D'rin einzig wahre Schätze weben,
O ſchlügſt du wol auf ſolch ein Erz
Die Ruthe an, den Hort zu heben?

O ſchließ' ihn nicht den düſtern Bund,
Wie lockend auch das Gold dir lachet;
Laß ihn im unerforſchten Grund,
Den Alten, der den Zweig bewachet!

Macht meine Liebe dich nicht reich?
Laß meine Liebe dich behüten;
Die Liebe ſei der Zauberzweig,
Der wecke deines Herzens Blüten!

A. K.

Die gefangene Peſt.

Das Blutſchwert in der Hand,
Ums Haupt drei Nebelkronen,
So zog die Peſt durchs Land
Und würgte ſonder Schonen.

Sie ging von Haus zu Haus
Und knickte jeglich Leben —
Am Krug hing noch der Strauß,
Rings blühten junge Reben.

Der Keller lag voll Wein —
Die Peſt auf ihrem Gange
Auch dort lugt ſie hinein,
Ob ſie ein Leben fange.

Der Wein im Frühlingstraum
Aufjubelt hell und rauſchet —
Die Peſt betritt den Raum,
Der Wirth von draußen lauſchet.

Und als der ſchlimme Gaſt
Das Ding ſich noch betrachtet,
Schlägt zu der Thüre Laſt —
Die Wilde ſteht umnachtet:

Gefangen iſt die Peſt,
So ſchwer wiegt Thür' und Klammer!
Doch draußen gibt's ein Feſt,
Vorbei iſt Tod und Jammer.

Viel Wochen hielt ſie dort
Der kluge Wirth gefangen,
Da trieb zum ſüßen Ort
Drei Trinker toll Verlangen.

Sie ſprachen: „Längſt iſt todt
Der eingefangene Würger,
Uns dünkt es ſchlimmre Noth,
Leid't Durſt ein wackrer Bürger!"

Sie haben unbedacht
Den Kellerraum erſchloſſen —
O weh, da kommt mit Macht
Die Wüthende geſchoſſen.

Die Drei ſind gleich umgarnt,
Und höher wächſt die Bleiche;
Wie ſehr der Wirth gewarnt,
Auch er ſinkt bald als Leiche.

Und wieder würgt durchs Land
Die Wilde ſonder Schonen,
Das Blutſchwert in der Hand,
Ums Haupt drei Nebelkronen.

A. K.

In der heißen Pein des Fegefeuers
War 'mal einer abgeſchiednen Maid
Arme Seele, die der eignen Schmerzen,
Die ſie hier durchzuckten, nicht gedachte,
Die nur immer: „Paul!
Ach, du armer Paul!“ ohn' Ende rief.
Wenn die Engel kamen, um die Seelen,
Die da ſaßen in dem Flammenbade,
Lindiglich in ihrer Qual zu tröſten —
Für die Seele gab es keinen Troſt.
Was die Guten auch für holde Worte
An ſie richteten, ſie ſtöhnte: „Paul!
Ach, du armer Paul!“ ohn' Ende nur.
Drob verwunderten die Engel ſich.
„Sage doch, was iſt's mit dieſem Paul?“
Fragten ſie. „Es iſt der Liebſte“, ſprach ſie,
„Welchen ich zurück auf Erden ließ.
Ach, wie theuer war ich ihm! Wie einſam
Wird er jetzo und wie elend ſein!
Daß ich auf ein halbes Stündchen nur,
Ihn zu tröſten, aus dem Feuer dürfte!“ —
„Nicht gewehrt“, entgegneten die Engel,
„Iſt die Hinfahrt; doch du wirſt dafür
Tauſend Jahre länger büßen müſſen.“ —

„Thut nichts!“ ſagte ſie;
„Gerne will ich hunderttauſend Jahre
Länger ſitzen in dem Feuer hier,
Wenn ich ihn nur einmal wiederſehen
Und beſchwichtigen ſein Wehe kann.“
Dienſtbereit erhoben ſich mit ihr
Drauf die Engel, und ſie ſah die Erde,
Sah die Heimat, den Geliebten wieder.
Der jedoch war nicht
Einſam und nicht elend; der Geſchiednen
Nicht mehr eingedenk, ergötzt' er ſich
In den Armen einer Buhlerin.
„Fort, o fort! Zurück ins Fegefeuer!“
Schluchzte Jene. Doch die Engel ſprachen:
„Nein, du haſt in dieſem Augenblicke
Mehr gelitten, als du leiden würdeſt
In äonenlanger Flammenqual.
Abgebüßt ſind deine Sünden. Komm,
Armes Kind! Du wandelſt himmelauf.“

E. L. P.

Die Schwerbeladenen.

(Thüringiſch.)

Nacht war's um Sanct-Johanniszeit,
Die Roſen hauchten allerwegen,
Oft flog aus grüner Dunkelheit
Glühwürmchens goldner Schein entgegen;

Und tiefer ſchritt dem Walde zu
Der alte Schulz, der juſt da drüben
Der armen Witwe einz'ge Kuh
Und winzig Häuslein ſich verſchrieben.

Es war des Mannes Herz von Stein,
Furchtlos und kalt, doch faßt ihn Grauen,
Als ihn mit geiſterhaftem Schein
Die Waldesrieſen ernſt beſchauen;

Wie lieblich ſonſt das grüne Land,
Von lichtem Sommerkleid umgeben,
Hier iſt's, als wär' die Luft gebannt
In eignem zauberhaftem Weben.

Er denkt: „Käm' doch ein Wandersmann,
Mit dem ſich gehen ließ und plaudern!
Nie ſah mich ſo die Waldnacht an" —
Bald eilt er raſch, bald hält ihn Zaudern.

Und höher ſteigt der Mond empor,
Und heller wird es jetzt im Walde,
Da lichtet plötzlich ſich ein Thor
Und weit erglänzt die grüne Halde;

Zwei Männer drauf, mit ſchwerem Schritt,
Die keuchend einen Balken tragen.
Der Schulze ruft: „He, nehmt mich mit!
Ihr müßt euch ja gottſträflich plagen?"

Sie ſchreiten ſtill den Weg entlang,
Der Schulze nach: „So bleibt doch, Leute!
Wir gehen wol denſelben Gang —
Nach Roßdorf will auch ich noch heute.

Ihr geht doch auch nach Roßdorf?" — „Nein!
Wir müſſen heut' bis Ungnadhauſen."
Und ernſt gehn in den Wald hinein
Die düſtern Zwei — den Mann packt Grauſen.

Da hat das Paar ſich umgewandt,
Vom Mond beſchienen die Geſichter:
Er hat den todten Schöff' erkannt
Und den verſtorbnen böſen Richter.

„O Gott, die Schwerbeladnen! Dank,
Dank, Herr, daß du mich ſchauen ließeſt
Und nicht die Seele faul und krank
Ins ungnadvolle Thal verſtießeſt!

Was mich entſetzt, es wird mein Glück,
Noch bleibt mir Zeit, mich rein zu färben:
Mein unrecht Gut geb' ich zurück
Und jenes Weib ſoll mich beerben!"

A. K.

Das iſt der alte Höllenzwang;
Es kann die Geiſter zwingen,
Wer dieſe dunkeln Künſte weiß;
Die Nacht ſo ſtill, mein Trieb ſo heiß —
Nun muß es mir gelingen.

Ich murmele den Zauberſpruch;
Es brennt das magiſche Feuer.
Da, ſiehe, ſteht ſie vor mir da,
So wie ich ſie im Sarge ſah,
Die Todte, die mir theuer.

Komm, komm, o Lieb, und ſäume nicht;
Kann mich dein Arm umfangen —
Und ſollt' es auch zum Tode ſein,
In Tod und Leben bin ich dein;
Ich will davor nicht bangen.

Sie ſchlingt um mich den Geiſterarm,
Küßt mir den Mund, die Bleiche.
Da ſterb' ich hin in Schmerz und Luſt,
Da ſtockt das Herz in meiner Bruſt,
Da bin ich eine Leiche.

Die Sonne hat mir dieſen Traum,
Die ſteigende, vertrieben,
Mich neu geſtürzt in Lebenoth,
Der ich ſo gern in Nacht und Tod
Bei meinem Lieb geblieben.

G. F. D.

Der Kreis der Erde ruht
Von Dämmerung umzogen;
Es peitſcht der Winde Wuth
Im See die dunkeln Wogen;
Zerſtreute, ſchwache Blitze ſchickt
Manch niedres Hüttenlicht,
Und dort aus offnem Fenſter blickt
Ein himmliſches Geſicht.

Die dunkle Locke weht
Wild um die weiße Stirne;
Mit ſtarrem Auge ſteht
Weit ausgebeugt die Dirne,
Die halbbekleidet prächtige,
Und ſtöhnet in die Nacht;
Ihr Freund, der ſüße, nächtige,
Hat ihrer nicht gedacht.

Er hätte nicht gedacht
So einzig hohen Wonnen?
Er hätte ſich durch Nacht
Und Sturm zu gehn beſonnen?

Dort dämmert eine Hochgeſtalt
Mit Mantel und mit Hut
Und eilt daher mit Schrittgewalt
Am Saum der wilden Flut.

In dieſe ſprang hinein
Unlängſt ein armer Knabe;
Den trieb der Liebe Pein
Zu dieſem feuchten Grabe,
Der Liebe zu dem ſchönen Weib,
Das dort in Raſeglut
Entgegendrängt mit Seel' und Leib
Dem Waller an der Flut.

Sieh, was im See ſich
Hoch in die Lüfte recket!
Ein dunkler Schatten iſt's,
Der aus die Arme ſtrecket
Hin nach dem offnen Fenſterlein,
Wo ſich die Schöne zeigt,
Und wo zu ſeinem Lieb hinein
Ein ſeliger Buhle ſteigt.

G. F. D.

Klein Chriſtel.

Schwediſche Ballade.

Klein Chriſtel tritt zum Stall hinein,
Beſchaut ſich hier die Roſſe fein;

Die weißen und die ſchwarzen all',
Die braunen und ſcheckigen allzumal.

Ein ſtolzer Rappe prangt im Hauf,
Den zäumt ſie ſich und ſchwingt ſich auf.

Und reitet alſo wohlbewehrt
Ins Land hinein mit Schild und Schwert.

Drei Tage ſpornt ſie des Roſſes Braus;
Da ragt vor ihr ein Kerkerhaus.

Und mit den Fingern, ſo weiß und zart,
Aufbricht ſie die Thüre ſo feſt und hart.

„Komm", ruft ſie, „komm, ſüß Buhle mein,
Und grüße frei der Sonne Schein!"

Aufſteigt ein Mann mit irrem Wank,
Von Wunde, Gruft und Mangel krank.

„Herr Gott, wie biſt du matt und bleich!
So blühend einſt, an Kraft ſo reich!"

Mit Noth der Mann ein Roß beſteigt,
Mit ſeinem Lieb von hinnen fleugt.

Deß ſagt man Mähre dem König an:
„Er, den du fingſt, iſt freigethan." —

„Wer iſt ſo frech, wer iſt ſo kühn?
Auf, auf, ihr Diener, und fahet ihn!"

Der König ſelber in ſeiner Wuth
Jagt an und ſchauet das junge Blut.

Das kehrt ſich um und hebt den Arm,
Haut ein ſo grimmig in den Schwarm.

Es liegt ſchon Mancher in ſeinem Blut.
„Halt ein, o Knabe! du wehrſt dich gut.

Halt ein und ſchone die Diener mein!
Sollſt haben mein eigenes Töchterlein.

Sollſt haben die herrlichſte Königsmaid,
Denn du biſt viel kühnlich in Kampf und Streit."

Klein Chriſtel lacht: „Das wäre mir leid,
Zu freien die herrlichſte Königsmaid.

Mein ſoll ein mannlicher Kämpe ſein;
Denn ich bin ja ſelber ein Jungfräulein."

A. G.

Die Entführung.

Nach dem Engliſchen.

Siehſt du jenes Thurmes Trümmer
In dem einſam wilden Grunde?
Dieſer war's, aus dem Lord William
Lady Margaret entführt.

Siehſt du dorten aufgerichtet
Auf der Höh' die ſieben Steine?
Sieben Douglas ſtarben dorten
Durch Lord-William's ſtarke Hand.

Siehſt du fließen in dem Grunde
Douglas' Born bei den Ruinen?
Dorten hielten an und tranken
Auf der Flucht die Liebenden.

Ach, es war die letzte Labe
Ihres Lebens — unaufhaltſam
In des Bergſtroms raſche Fluten
Rann Lord William's rothes Blut.

„Schnell vom Lager auf, Lord Douglas,
Rüſte dich, dein Roß beſteige,
Auf, o meine ſieben Söhne,
Rüſtet euch und ſteigt zu Roß!

Denn die Tochter, denn die Schweſter,
Schmählich iſt ſie euch entriſſen.
Sorget, daß der Name Douglas
Nicht befleckt mit Schande ſei!"

Und es fuhr empor Lord Douglas,
Und es fuhren auf die Söhne,
Und gerüſtet auf die Roſſe
Steigen Alle zornerfüllt.

Ihrer Roſſe Huf vernehmend
Blicket hinter ſich Lord William,
Sahe, wie mit ſeinen ſieben
Söhnen her der Douglas flog.

„Steig herab in Eile", ſprach er,
„Lady Margaret vom Roſſe,
Daß ich deinen ſieben Brüdern,
Deinem Vater halte Stand."

Hart und lange wird geſtritten
Von acht Starken wider Einen,
Und die ſieben Brüder ſinken
Und Lord Douglas hält ſich ſchwer.

„Hemme deine Hand, Lord William,
Fürchterlich ſind ihre Schläge;
Meine ſieben Brüder ſterben,
Und mein Vater ſchwimmt in Blut!“

Und ſie nimmt ihr Tuch, ihr weißes,
Von holländiſch feinem Linnen,
Und ſie legt es auf die rothen
Wunden ihres Vaters auf.

Wiederum mit ſeiner Lady
Schwang ſich auf zu Roſſe William,
Und es ritt der Lord ſo traurig,
Thränen ſtrömte Margaret.

Nun den heißen Durſt zu löſchen
Stieg herab vom Roſſe William,
Neben ihm im Mondenſcheine
Beugte ſich die Lady hin.

„Großer Gott, Lord William“, ſprach ſie,
„Großer Gott, du biſt getroffen;
Denn es fließt, ſowie du trinkeſt,
Mit dem Strom dein Blut dahin.“

„Fürchte nicht, daß ich getroffen;
Täuſchung iſt es deiner Augen,
Meines Scharlachmantels Abglanz
Hat die Flut ſo roth gefärbt.“

Und Lord William kam nach Hauſe
Mit der heißerſtrittnen Liebſten:
„Auf, ſteh' auf, o meine Mutter,
Denn mein Liebchen bring' ich heim.

Mutter, laß mein Bette machen,
Laß es machen tief und ſtille,
Lege mir mein Lieb zur Seite,
Wenn es auch zur Ruhe geht.

Und es ſtarb an ſeinen Wunden
In derſelben Nacht Lord William;
Nimmermehr die Morgenröthe
Hat der Lady Blick geſchaut.

In der Kirche Sanct-Maria
Liegen ſie — aus William's Sarge
Sproßt ein Weißdorn, aus dem ihren
Sproßt empor ein Roſenbaum.

Beide haben ſich verſchlungen
Alſo ſehr mit ihren Aeſten,
Daß zu ſehn, es ſein hierunter
Eingeſenkt zwei Liebende.

Doch es ritt der ſchwarze Douglas
Dran vorbei und riß den Weißdorn
Wüthend aus und warf ihn fluchend
In den Sanct-Maria-See.

A. G.

Die Elfen.

Wo biſt du geweſen, Mariechen mein,
Wo biſt du geweſen ſo lang'?
„Ich macht' auf den Gipfel von Caldon-Low
Einen mitternächtigen Gang."

Und auf dem Gipfel von Caldon-Low
Was haſt du geſehen, mein Kind?
„Ich ſah die Sonne hinuntergehn,
Sah wehen den fröhlichen Wind."

Was haſt du gehört, Mariechen mein,
Hoch auf dem ſpitzigen Horn?
„Ich hört', wie das Waſſer floß und tränkt
Die Aehren im grünen Korn."

Erzähl', erzähl', Mariechen mir,
Was Alles du geſehn!
Du haſt gewiß auf dem Hügel dort
Belauſcht die tanzenden Feen?

„So nimm aufs Knie mich, Mutter lieb,
Und horch, lieb Mütterlein!
Der Feen mochten an hundert wol
Und neun der Harfen ſein.

Die Harfen waren ſo ſüß geſtimmt,
Die Füßchen der Feen ſo zart,
Doch ſüßer als das Alles klang
Was dort geſprochen ward."

Was haben ſie denn geſagt, Marie,
Was hörteſt am Hügel du?
„Ich will's erzählen, Mütterlein,
Doch hör' auch ruhig zu!

Die Einen ſpielten mit Waſſer dort
Und goſſen's nieder zu Thal —
Nun geht dem alten Müller doch
Die Mühle wieder einmal!

Schon ſeit dem erſten Tag im Mai
Geht ſeine Mühle nicht,
Und ſoll ein trefflicher Müller ſein,
Wach, wie der Tag anbricht.

O, wie der Müller lachen wird,
Sieht er das Rad ſich drehn,
Der gute, alte Müller, bis
Die Augen ihm übergehn!"

Die Andern fingen den ſchnellen Wind,
Der über den Hügel blies,
Und Jedes ſetzt' ein Hörnlein an
Und drein gewaltig ſtieß:

Hei, wie die Winde ſo fröhlich wehn,
So fröhlich aus jedem Horn!
Sie wehen den böſen Mehlthau weg
Von der armen Witwe Korn.

Die alte, blinde Witwe, ach,
Wol iſt ſie längſt ſchon blind;
Sie freut ſich doch, wenn frei von Thau
Die blühenden Aehren ſind.

Und Leinſaat brachten Andre her
Und ſtreuten ſie friſch in die Welt;
Die ſoll, wie ſich die Sonne hebt,
Erblühn auf des Webers Feld!

Der arme, lahme Webersmann,
Wie der ſich bucklig lacht,
Wenn all' die Blumen auf ſeinem Grund
Sind aufgegangen bei Nacht!

Da hub ein altes Zwerglein an
Mit langem Bart am Kinn:
Mein Strang iſt voll, drum thut es Noth,
Daß ich den andern ſpinn'.

Wol hab' ich geſponnen ein tüchtig Stück,
Ein zweites wäre fein
Zur Decke für Mariechens Bett,
Zur Schürze für's Mütterlein.

Da fing ich laut zu lachen an,
Ich lachte ſo laut und frei,
Und plötzlich war ich ganz allein,
Und der luſtige Spuk vorbei.

Die Nebel zogen auf Caldon-Low,
Sie zogen ſo grau und kalt,
Und rund umher die Steine nur,
Die Steine mooſig und alt.

Und als ich nun vom Hügel kam,
Hört' ich den Müller ſchon.
Wie der gute Müller rüſtig war!
Hell ging des Mühlrads Ton.

Dann guckt' ich auf der Witwe Feld,
Fürwahr, da ſah ich auch,
Wie ſich die Aehren ſo friſch und grün
Wiegten im Morgenhauch.

Und als ich drauf zum Weber kam,
Wie mag's dem Lein ergehn?
Da konnt' ich die gute Kunde ſchon
In des Webers Auge ſehn.

Das iſt es, was, lieb Mütterlein,
Man droben hört und ſieht;
Doch nun mach' mir das Bett zurecht,
Zum Sterben bin ich müd'!"

A. K.

Merlin und Niniane.

Niniane ſprach: „Lehr' mich, Merlin,
Die Welt in meine Kreiſe ziehn,

Lehr' mich in ſanfter Liebeshaft
Zu bänd'gen wilde Jünglingskraft!"

Im dunkeln Wald, wo der Brunnen rinnt,
Belehrte der Meiſter das holde Kind;

Im Hain, vom Mondenſtrahl verklärt,
Hat er ſie Spruch auf Spruch gelehrt;

Und als ſie gefaßt des Zaubers Lauf,
Da lacht Niniane vor Freuden auf.

Beim Weißdorn ſaß das ſchöne Paar,
Sie wand ihm den Schleier ums dunkle Haar,

Sie macht ihm, weil er müd' und matt,
Ein Kiſſen auf blumiger Lagerſtatt.

Als ſüß entſchlafen der ſchöne Mann,
Da hub ſie Spruch und Zauber an,

Und als neun mal vollbracht ſein Lauf,
Da lacht Niniane noch heller auf.

„Merlin, erwach'! Das Frühroth lacht!“ —
„Wer hat mich in den Thurm gebracht?“ —

„Iſt denn der Thurm nicht hoch und ſchön,
Herrlich der Blick auf See und Höh'n?“ —

„Was ſind mir Berge, was der See?
Nach dir, Niniane, iſt mir weh!

Mein Aug' iſt verſchloſſen dem friſchen Wald —
Dein Buſen lockt mich, du Huldgeſtalt!“

Er faßt ſie mächtig — in Kampf und Schlacht
Hat ſtets Niniane am hellſten gelacht.

„Nun lehre mich, du Meiſter traut“ —
„Ich bin dein Schüler, geliebte Braut!“ —

„Nun lehre mich in der Sterne Blick
Erſpähn zukünftiges Menſchengeſchick!“ —

„Wo ſind die Sterne? Erloſchen längſt!
Seit du, Niniane, mich hold umfängſt,

Strahlt aus zwei Aeuglein mir zurück
Unendlichkeit von Lieb' und Glück!" —

„Quäl' mich nicht, Meiſter — lehre mich!" —
„Was ich gewußt, ich lehrt' es dich.

Mein Blick iſt zu, mein Herz iſt weit,
Drin rauſcht unſägliche Seligkeit.

Das iſt der letzte, tiefſte Schluß,
Daß ich erglüh' nach deinem Kuß!" —

„O Gott, Merlin, ſiehſt du denn nicht?
Dies iſt ja Alles nur Gedicht!

Mein Schleier, der um den Weißdorn hängt,
Das iſt der Thurm, der dich umfängt;

Mit Sprüchen ſchläfert' ich dich ein —
Erlöſe dich, es iſt nur Schein." —

„Laß mir den Schein, er iſt ſo ſchön!
Der Morgen um rothgoldne Höh'n,

Des Abends Glut, der Sterne Licht,
's iſt auch nur Schein. O, weigre nicht

Den Kuß, Niniane, komm, o komm!
Du zartes Täublein, ſei doch fromm!" —

„Erlöſe dich, Merlin! Ich lernt'
Was Zauber lockt, nicht ihn entfernt." —

„Meine Sprüche, wo ſind meine Sprüche hin?
Frag' die Vögel, die mit den Wolken ziehn!

Frag' die Quelle, die den Forſt durchrinnt!
Die wiſſen's, wo meine Sprüche ſind.

Ich weiß nur Einen, Einen Spruch:
Niniane, du liebſt mich nie genug."

In ſeinem ſel'gen, ſel'gen Bann
Lag Jahre lang der ſchöne Mann.

Ein Thurm dünkt' ihn der ſtille Ort —
Das Laub ergrünt, das Laub verdorrt,

Was kümmert's ihn im ſüßen Leid?
Er ſah nur ſie, die holde Maid;

Sah er ſie nicht, war ſie ſein Traum —
Der Weißdorn wuchs zum ſchatt'gen Baum,

Darunter einſt ein Greis verſchied —
Niniane hieß ſein letztes Lied;

Sein letztes Lied, geweiht war's ihr,
Die ſeines Lebens Luſt und Zier,

Die doch den Schleier um ihn wand,
Der ihn zu ew'gem Wahnſinn band —

Ein Lied, ſo innig weich und warm,
Wer es vernahm, verſank in Harm.

In Harm ſchwand auch Niniane hin —
Das iſt die Sage von Merlin.

A. K.

Triſtan's Meerlied.

Kalt weht der Nord der ſcharfe —
Glänzt nie der Morgen her?
Ich treib' mit meiner Harfe
Einſam auf wildem Meer.
Zu krank, das Steu'r zu leiten,
Das Ruder und den Maſt, —
Wohin, gewalt'ge Weiten,
Tragt ihr den ſiechen Gaſt?

Ach, Triſtan heißt mein Namen,
Und wol verdient' ich ihn,
Der unglückſel'ge Samen
Des edeln Riwalin:
Des Vaters Blut, geröthet
Hat's ferner Klippen Moos,
Sein Weib hab' ich getödtet,
Als mich gebar ihr Schoos;

Und wo ich Heilung ſuche,
Hört dort man, wer ich bin,
Der Gruß wird mir zum Fluche,
Der Tod mir zum Gewinn.
Sie Alle heilt Iſolde,
Die krank und elend nahn;
Mich nur verſtößt die Holde
In unheilvollem Wahn.

O Rual, vielgetreuer,
Des Waiſen Schutz und Port,
O Mark, mein Lebensſteuer,
Mein Vaterherz, mein Hort,
Vergeßt den ſchönen Knaben,
Der einſt das Jagdhorn blies,
Wenn ihn die Flut begraben,
Ein Feind ihn niederſtieß!

Vergeßt den jungen Dichter,
Der mit geweihter Kunſt
Beim Glanz der Sternenlichter
Süß warb um euere Gunſt!
Starb auch der Mund der Lieder
Die Lieder ſterben nicht;
Kehr' euch im Traume wieder
Sein lieblichſtes Gedicht!

Horch, tönt es nicht vom Strande,
Als klinge Menſchenlaut?
Wie Lenzduft weht's vom Lande —
Blick' auf, der Morgen graut!
O Gott, welch ſeltſam Ahnen
Ergreift mich ſiechen Mann?
Bricht zu erneuten Bahnen
Ein goldner Morgen an?

Es glänzt ein Schloß — o ſchauet
Iſold' ins Morgenroth?
Aus ihrem Herzen thauet,
Mir Leben oder Tod?
O Leben traut und ſüße,
O Tod, ſo fremd und kalt —
Ich biete friſche Grüße
Des Lebens Allgewalt!

Iſolde, magſt mir grollen
Um ihn, der dich geliebt —
Den Becher reich', den vollen,
Der wieder Leben gibt?
Iſolde, gib mir Leben
Und frag' nicht, wer ich ſei —
Ward Triſtan Gift gegeben,
Tantris erſtehe frei!

A. S.

Joan und William.

Joan, die Fürſtin von Llewelyn,
Wandelt durch den Garten hin,

Denkt des Liebſten und denkt zugleich
Des Gemahls an Gram ſo reich.

Von des Kerkers Nacht umgraut
Iſt ihr Liebſter, ihr William traut.

Schwer in Bande gelegt hat ihn
Zürnend der Fürſt von Llewelyn.

Ob noch glimme ſein Lebenslicht,
Ob's erloſchen, ſie weiß es nicht

Schleicht ihr Barde ſtill herbei,
Singt ſie an, wie er pflegt, ſo frei:

„Fürſtin Joan, du Sonne der Fraun,
Sprich, was gäbſt du, ihn zu ſchaun?“ —

„Gäbe gern, zu ſchauen ihn,
Wales und England und Llewelyn!“

Da erhebt er ſeine Hand,
Hin zu Hügel und Baum gewandt,

Zu der hangenden Leiche hin:
„Hebe dein Auge; da ſchauſt du ihn!“

Joan blickt hin; es gellt ein Schrei —
Leben und Leid, es iſt vorbei.

Heut' noch ſiehſt du den Baum alldort;
Oed' und traurig iſt der Ort.

Da hing einſt, der Winde Spiel,
Einer fürſtlichen Rache Ziel;

Da hat ihren William traut
Einſt ſein fürſtliches Lieb geſchaut.

A. G.

Das geraubte Roß.

„Mein Roß, mein Roß, mein herrlich Roß,
Wer hat mein Roß mir geſtohlen?“ —
„Das ging ein ſeltſamer Genoß
In deinem Stall ſich holen,

Ein wilder, rußiger Geſell!
Gott, wie das Thier ſich bäumte!
Er ſprang hinauf und ſprengte ſchnell
Davon, die Mähre ſchäumte!

Zum Aetna ging's, ein Wind, hinan,
Drin iſt der Spuk verſchwommen.“ —
„Hilf Gott, ſo hat's ein Reitersmann
Für König Artus genommen!“

Der Burſche ſchritt zum Dorf hinaus,
Den Blick ſo kühn entſchloſſen;
Zum Abendimbiß ging nach Haus
Jedweder der Genoſſen.

Der Morgen kehrt, der Jüngling nicht;
Schon kreuzt ſich bange Sage —
Als aber neu die Nacht anbricht
Erhebt ſich laute Klage:

„O weh, er iſt wahrhaftig hin,
Er iſt zur Höhle gegangen!
Madonna, hüt' ihm Herz und Sinn,
Wenn Artus ihn gefangen!"

Da — längſt ſchon ſank der Mond hinab —
Kommt's fernher angeritten —
„O Gott, wo blieb ſein froher Trab?
Es kommt mit müden Schritten.

Doch iſt er da und hat ſein Roß!
Erzähle, wie's ergangen?"
Doch traurig läßt der Geiſtergenoß
Sein Haupt, das welke, hangen.

Sein Rößlein lenkt er in den Stall,
Gleich ihm iſt's halbe Leiche;
Dann ſteigt zum höchſten Bergeswall
Der Stumme, Zauberbleiche.

Nicht Trank, nicht Speiſe labt ihn dort,
Kein Laut hat ihn berühret;
Zum Aetna ſchaut er fort und fort —
Ein Greis ward hingeführet,

Ein Greis, der Todte wecken ſoll
Mit friſchem Spruch des Lebens;
Der wiegt ſein Haupt gedankenvoll:
„Hier iſt die Kunſt vergebens!

Vor dieſes Jünglings wirrem Sinn
Muß jede Kraft zergehen;
Der hat der Geiſterkönigin
Zu tief ins Auge geſehen!“

A. K.

Das Thor von Nola.

(Neapolitaniſch.)

Während Der ſich müht und quälet
Und das Kleinſte nicht erringt,
Schickt ſich's Jenem, daß ihm ſpielend
Faſt Unglaubliches gelingt.

Solches deutet eine Mythe
Aus Neapels grauer Zeit,
Wo ein Thor mit Doppeleingang
Glück verliehen oder Leid.

Prangend über jedem Eingang
Stand ein pariſch Marmorbild:
Links ein Dämon, deſſen Antlitz
Von verhaltnem Unmuth ſchwillt;

Rechts ein lieblich Götterbildniß,
Das vor Luſt und Fülle lacht —
Beide hat Virgil der Zaub'rer
Mit geheimer Kraft bedacht:

Führt' ein Stern dich jenen Eingang,
Wo das lichte Bild erglänzt,
Ward der Tag dir mit Erreichung
Jedes Wunſches hold bekränzt;

Gingſt du links — vergebne Mühe!
Quälteſt du dich noch ſo ſehr,
Unheil folgt' auf jedem Schritte,
Das Gewiſſeſte ging quer.

Jene Bilder ſind verſchwunden,
Ob zugleich der Zauber ſchwand?
Ach, das rechte Glück zu finden,
Haben Wen'ge nur gekannt.

Such' dein Glück an treuem Buſen,
Nenn' ein Herz voll Liebe dein,
Und du gehſt, von Schickſalstücke
Ungekränkt, zum Frieden ein.

A. K.

(Spanisch.)

Einst am Sanct-Johannismorgen
Stand ich auf bei guter Zeit
Und erblickt' am Meeresufer
Waschend eine holde Maid.

Einsam waschend, einsam windend,
Hing sie's auf im Rosenhain;
Während dort das Linnen trocknet
Singt das holde Mägdelein:
„Ach, wo weilet nur mein Liebster?
Sprecht, wo mag mein Liebster sein?"

Am Gestade auf und nieder
Ging die Maid und sang so hold,
Strälend mit dem goldnen Kamme
Ihrer Locken leuchtend Gold:
„Ach, wo weilet nur mein Liebster?
Wo mag wol mein Liebster sein?
Schiffer, hast du ihn gesehen,
Sprich, wo weilt der Liebste mein?"

A. K.

Graf Arnaldos.

(Spaniſch.)

Wer wol je ſolch Abenteuer
Hat erlebt an Meeresſtrand,
Als am Sanct-Johannismorgen
Graf Arnaldos einſt beſtand?

Auf der Fauſt den Edelfalken
Ging der Graf hinaus zur Jagd,
Als ein Ruderſchiff ſich nähert
Voll der wunderbarſten Pracht:

Segel führt es ganz von Seide,
Takelwerk von Zindeltafft,
Doch der Schiffer, der es lenkte,
Sang ein Lied von ſolcher Kraft,

Daß das Meer ſich ſanft geglättet,
Daß die Winde ließen nach,
Daß die Fiſchlein aus dem Grunde
Fuhren auf zum lichten Tag,

Daß die Vögel, die da fliegen,
Keck ſich ſetzten auf den Maſt:
„Ruderſchiff, mein Ruderſchifflein,
Wo der Unfall je dich faßt,

Möge Gott dich mild behüten!
Daß Gott milde dich bewahr'
Vor dem Sand von Almeria,
Vor der Enge Gibraltar,

Vor dem Buſen von Venedig,
Wie vor Flanderns Felſenbank,
Vor dem Buſen von Leon,
Wo ſo manches Schiff verſank!"

Sprach darauf der Graf Arnaldos,
Hört, wie ſprach der Graf Arnald:'
„Laß um Gott, um Gott mich hören
Deines Liedes Allgewalt!"

Ihm erwiederte der Schiffer,
Höret, was der Schiffer ſprach:
„Der vernimmt nur, was ich ſinge,
Wer da mit mir ziehen mag!"

A. K.

Eſpinelo.

(Spaniſch.)

Uebel ſtand's um Eſpinelo;
Ruht' erkrankt auf ſeinem Lager;
Ganz von Gold ſind deſſen Lehnen,
Ganz von Silber ſeine Planken,
Von dem feinſten Linnen Hollands
Seine köſtliche Matratze;
Die Umdeckung, die ſie hüllte,
Glänzt ſo rein wie reinſtes Waſſer,
Und die Decke ganz zu oberſt
Strahlt in lichtem Perlenglanze.
Mataleona, die Geliebte,
Saß zu Haupte des Erkrankten,
Ihm, mit Pfauenfedern wehend,
Kurze Lindrung zu verſchaffen.
In ſo zärtlichem Geſchäfte
Richtet ſie an ihn die Frage:
„Eſpinelo, Eſpinelo,
Kamſt zur Welt an gutem Tage!
An dem Tag, da du geboren,
War der Mond vollausgewachſen,

Daß kein Pünktchen daran fehlte,
Nicht das Kleinſte dran gemangelt.
Heut' erzähl' mir, Eſpinelo,
Wie's voreinſt mit dir ergangen?" —
„Melden will ichs euch, Señora,
Will euch freundlich Alles ſagen.
Aus Frankreich war mein Erzeuger,
Meine Mutter aus Lamparten,
Und es herrſchte mein Erzeuger
Mächtig über's ganze Frankreich.
Ein Geſetz ließ meine Mutter
Einſt verkünden dieſem Lande,
Daß ein Weib, ſo Zwillingskinder
Würd' gebären gleichen Tages
Und in gleicher Stunde, ſchmählich
Sei mit Feuertod zu ſtrafen
Oder auch ins Meer zu ſtürzen,
Weil's dem Eh'bruch gleich zu achten.
Da fügt's Gott und mein Verhängniß,
Daß ſie ſelbſt an gleichem Tage
Und in gleicher Stund' — o Schande! —
Zu der Welt zwei Söhne brachte.
Um ſich Rathes zu erholen,
Iſt die Thörin hingegangen
Zu gefangnem Mohrenweibe,
Das auf Zauber ſich verſtanden:
«Rath', o rathe mir, du Mohrin,
Wie die Ehr' ich mir bewahre?» —

Die erwiederte: «Señora,
Eure Ehre zu bewahren,
Nehmt den Einen eurer Söhne,
Den ihr auswählt nach Gefallen,
Und vertrauet ihn der Meerflut,
Doch bewahrt in guter Arche,
Die verpicht von allen Seiten
Und mit Schätzen reich beladen,
Daß mit Freuden ihn erziehe,
Wer ihn findet, euern Knaben!»
Und auf mich fiel jenes Loos. —
Drauf zum Meer ward ich getragen,
Stürmisch war das Meer und rollte
Lang' umher mich, endlich warf es
Zornig brausend mich ans Festland
Unter eines Weißdorns Schatten.
Darum hießen sie auch später
Weißdornknaben mich mit Namen.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tage,
Die alsdann dem großen Sultan
Syriens den Findling brachten.
Weil er keinen Sohn besessen,
Nahm er mich an Kindesstatt an;
Todt ist nun der Sultan — ich bin
Sultan jetzt und Herr des Landes!"

A. K.

Romanze vom Grafen Sol.

(Spaniſch.)

Großen Krieg hat ſich verkündigt
Spanien und Portugal;
Tod iſt Jedem angedrohet,
Wer nicht mitzieht als Vaſall,
Und den Grafen Sol erwählten
Sie zum Obergeneral.
Urlaub nahm er erſt vom König,
Abſchied dann von dem Gemahl;
Heftig weint die junge Gräfin,
Die kaum angetraut ihm war:
„Redet, Graf, wie lang' ihr ausbleibt?
Sprecht, wie manches lange Jahr?“ —
„Kehr' ich nicht in ſieben Jahren,
Trefft getroſt erneute Wahl!“ —
Schwanden ſieben Jahr' und zehen,
Schwand das Jahr zum andern mal,
Ohne daß der Graf zurückkehrt,
Oder irgend Botſchaft kam.

Da verließ die ſtille Burg ſie,
Trat zum Vater hin voll Gram.
„Sprich, was haſt du, liebe Tochter,
Daß dein Aug' ſo trüb und naß?“ —
„Vater, heißgeliebter Vater,
Bei der heil'gen Trinidad!
Laßt mich ſuchen den Verlornen,
Den ich miſſe ſchmerzlich bang!“ —
„Meinen Willen haſt du, Tochter,
Und getroſt geh' deinen Gang!“ —
Ohne Säumen hat die Gräfin
Da den Pilgerſtab erfaßt,
Zog durch Frankreich und Italien
Ohne Ruh' und ohne Raſt,
Wollte ſchon, am Glück verzweifelnd,
Rückwärts lenken ihre Fahrt,
Als ſie bei dem Fichtenwalde
Eine Rinderſchar gewahrt:
„Rinderhirte, Rinderhirte,
Bei der heil'gen Trinidad!
Sage jetzt mir keine Lüge,
Rede wahr und ſonder Haß:
Weſſen ſind wol jene Rinder,
Weidend über Berg und Thal?“ —
„Herrin, ſind des Grafen Sol,
Der gebeut hier überall.“ —
„Sprich, weß ſind die Weizenfelder,
Ringsumher in voller Mahd?“ —

„Herrin, ſind deſſelben Grafen,
Der befohlen ihre Saat.“ —
„Sprich, weß ſind die vielen Schäflein?
Jedes ſäugt ein Lämmlein zart.“ —
„Herrin, ſind des Grafen Sol,
Dem die Heerd' gezogen ward.“ —
„Wem gehören jene Gärten?
Wem der herrliche Palaſt?“ —
„Herrin, ſind deſſelben Grafen,
Drin er ſucht erwünſchte Raſt.“ —
„Sprich, weß ſind die vielen Roſſe,
Die da wiehern laut im Stall?“ —
„Herrin, ſind des Grafen Sol,
Geht's zur Jagd mit Hörnerſchall.“ —
„Weſſen aber iſt das Fräulein,
Das der Mann ſo keck umfaßt?“ —
„Iſt des Grafen Neuvermählte,
Herrin bald dort im Palaſt.“ —
„Rinderhirte, Rinderhirte,
Wenn ein Herz im Buſen haſt,
Gib mir deinen Linnenkittel
Für mein ſeidenes Gewand,
Führe mich zu ſeiner Pforte,
Führe mich an deiner Hand!
Kleine Gabe will ich heiſchen,
Die mir ſpende jener Graf.“ —
Angekommen iſt die Gräfin,
Die's zur rechten Stunde traf:

Ohne Weilen hat der Graf ihr
Eine Gabe zugewandt:
„Woher kommſt du, fremdes Mädchen?“ —
„Spanien iſt mein Heimatland.“ —
„Und was treibt dich in die Fremde?“ —
„Herr, ich ſuchte den Gemahl,
Sucht' ihn auf dem wilden Meere,
Sucht' ihn auf in Berg und Thal,
Und als, Herr, ich ihn gefunden,
Traf ich ihn in frembem Arm
Und die Gattin ganz vergeſſend,
Die voll unnennbarem Harm,
Aufzufinden den Geliebten
Leib und Seele kühn gewagt.“ —
„Pilgermädchen, Pilgermädchen,
Sag' nicht mehr, was du geſagt;
Denn du biſt fürwahr der Teufel,
Der mir als Verſucher naht!“ —
„Guter Graf, ich bin kein Teufel,
Der verſuchend zu euch trat;
Nein, ich bin die wahre Gattin,
Die euch ſuchte lang' und bang.“
Als der Graf dies Wort vernommen,
Da bedacht er ſich nicht lang',
Ließ alsbald ein Rößlein zäumen,
Das vom allerſchnellſten Gang;
Silberglöckchen vorn am Riemen
Gaben wunderſüßen Klang;

Gold die Bügel; goldne Sporen
  Trug der Graf — mit kühnem Schwang
Saß er raſch in ſeinem Sattel,
  Wo ſein Weib ihn feſt umſchlang —
Lange feuchtet noch ihr Auge
  Des Entzückens ſüßer Drang.
Vorwärts ging's in vollem Laufe,
  Vorwärts ohne Unterlaß,
Bis am Schloß ſie angekommen,
  Drin der Graf als Herrſcher ſaß.

A. K.

Des Mauren Weiſſagung.

(Spaniſch.)

Schwer bedrängt von allen Seiten
Hält Valencia kaum noch Stand,
Weil ihm die Almoraviden
Keine Hülfe zugeſandt.
Damals ſtieg ein alter Maure,
Mit Prophetengeiſt begabt,
Auf des Thurmes höchſte Spitze;
Und zum letzten mal erlabt
Sich der Blick an all dem Schönen
Jener reizerfüllten Stadt,
Bis er ſeufzend unter Thränen
Endlich ſo geſprochen hat:
„O Valencia, o Valencia,
Würdig ew'ger Herrſchermacht!
Deine Ehre muß verſinken,
Schützt ein Gott nicht deine Pracht!
Mit ihr ſinkt jedwede Freude,
Die ſo licht uns angelacht.

Deine vier gewalt'gen Felſen,
Drauf du thronſt mit Allgewalt,
Weinen möchten ſie vor Leide,
Weinten Felſen todt und kalt.
Deine kühngehobnen Mauern
Auf Geſteines mächt'gem Gang
Seh' ich zittern vor der Stürme
Täglich wiederholtem Drang.
Deine Thürme, deren Spitzen
Weit erſchaut das fernſte Land,
Die ſo oftmals deinen Bürgern
Troſt und Zuverſicht geſandt,
Stürzen unaufhaltſam nieder —
Nie verknüpft ſie mehr ein Band.
Deine Zinnen, hell erglänzend
Wie Kryſtalle ſchmuck und blank,
Treulos ſind ſie dir geworden,
Und ihr leuchtend Licht verſank.
Der das Land in reichſter Fülle
Tränkt mit Fluten ſpiegelklar,
Aus dem altgewohnten Ufer
Bricht dein Strom, Guadalaviar.
Schlammgetrübt ſind deine Bäche,
Einſt ſo glänzend wie Kryſtall;
In den Quellen, in den Bronnen
Trockneten die Strahlen all.
Jeder Reiz der üppiggrünen,
Fruchterfüllten Gärten ſchwand,

Seit das Wild bis auf die Wurzeln
Abgenagt der Bäume Stand.
Auf der Wieſe blühndem Teppich
Welkt der Blumen heitrer Kranz;
Keine Düfte wehn die Lüfte;
Längſt erblich der Farbe Glanz.
Ehr' und Reichthum, die in Fülle
Strand und Meer dir brachte dar,
Alles, Alles iſt verloren,
Jeder Größe liegſt du bar!
Wo du ſonſt gebieten durfteſt,
In Gebirge, Flur und Wald,
Steigt, daß faſt dein Aug' erblindet,
Flamm' an Flammenſäule bald.
So gewaltig iſt dein Uebel,
Biſt ſo rettungslos erkrankt,
Daß dein Siechthum keinem Wunder
Die Geneſung mehr verdankt.
O Valencia, o Valencia,
Daß ein Gott ſich dein erbarm'! —
Oft ſchon ſprach ich, was ich heute
Nochmals ſprech' voll Weh' und Harm."

A. K.

Die bezauberte Infantin.

(Portugieſiſch.)

Aus zu jagen ging der Jäger,
Ging zu jagen, wie er's liebte;
Längſt ermüdet ſind die Hunde,
Seine Falken längſt verſtiegen.
Ueberdem iſt's Nacht geworden:
Tief in eines Forſtes Wildniß
Lehnt er ſich an eine Eiche,
Die vor allen ſtolz und rieſig.
Als er dort ſein Aug' emporſchlug,
Iſt ein Wunder ihm erſchienen:
Auf dem höchſten Aſt der Eiche
Saß ein Mägdlein hold und lieblich,
Deſſen Locken niederwallend
Wie ein Kleid den Baum umfingen;
Und ſo leuchteten die Augen,
Daß der Wald erglänzt' im Lichte.
Und es ſpricht die ſchöne Jungfrau,
Wol vernehmt, wie ſie beginnet:

„Nicht erſchrecke ſo gewaltig,
Nicht entſetze dich, o Ritter!
Bin die Tochter eines Königs,
Einer Fürſtin Tochter bin ich.
Auf dem Schooſe meiner Amme
Feiten mich der Feien ſieben:
Einen Tag und ſieben Jahre
Sollt' ich hier verzaubert ſitzen.
Heut' ſind um die ſieben Jahre,
Morgen iſt der Tag verſtrichen.
Nehmt mich mit euch als Gefährtin,
Nehmt mich mit — um Gott ich bitte!" —
„Wartet hier auf mich, o Jungfrau,
Noch bis morgen wollt verziehen,
Denn zuvor will meiner Muhme
Klugen Rath ich mir erbitten."
Ihm erwiedert drauf das Mädchen,
Gut iſt, was ſie ihm erwiedert:
„O wie übel that der Degen,
Daß er nicht bei mir geblieben,
Daß er ließ das kleine Mägdlein
Einſam in des Forſtes Wildniß!"
Sie blieb ſtill auf ihrem Aſte,
Während er zur Muhme hinging.
Als der Tag kaum angebrochen,
Kehrt von ſeiner Fahrt er wieder;
Wie er auch den Wald durchſuchte,
Keine Eiche war zu finden;

Wie er rief nach jenem Mägdlein,
Nicht erklang des Mägdleins Stimme.
Weit umher ſpähn ſeine Augen:
Einen Reiterzug erblickt er,
Sieht Baron' und edle Herren
Mit Gepräng' von dannen ziehen,
Sieht ſie, weil der Tag herum war,
Fortziehn mit dem holden Kinde.
Hin wie leblos ſinkt zu Boden,
Sinkt in tiefſtem Schmerz der Ritter;
Als er wieder ſich erholt hat,
Seinen guten Degen zieht er:
„Wer verliert, was ich verloren,
Harten Richterſpruch verdient er;
An mir ſelber werd' ich's ahnden
Und die Strafe gleich vollziehen!"

A. K.

VII.

Christliche Legendenpoesie,

namentlich aus dem marianiſchen Lieder- und Legendenkreis.

An jedem Samſtag ſcheint einmal
Der lieben Sonne warmer Strahl;
Großmütterchen hat mir's bewährt
Und auch davon den Grund gelehrt.

Es ſenket aus der Himmelspracht
Sich alle Freitag in der Nacht
Die heilige Mutter ſanft und gut
In Fegefeu'rs entfachte Wuth.

Wenn dann die theure Huldgeſtalt
Hin durch gekühlte Flammen wallt,
So kommt der armen Seelen Hauf,
Faßt ihr Gewand und weint darauf.

So wird von Anfang bis zuletzt
Gewaltiglich ihr Saum benetzt;
Drum, wenn ſie wieder heimgekehrt,
Sie raſch ein neues Kleid begehrt.

Das aber, das ſo naß geweint,
Auslegen, wenn der Tag erſcheint,
Die Engel in dem hohen Saal
Und trocknen es im Sonnenſtrahl.

So muß denn wol an dieſem Tag,
Wie ſehr ſie ſich auch bergen mag,
Zu dienen unſrer lieben Fraun,
Die Sonne durch die Nebel ſchaun.

G. F. D.

Wiegenlied einer alten Magd.

Ich thät mich einſt vermiethen
Zu Sanct-Marie
In den Himmel hinein;
Ich wollt' ihr helfen wiegen
Das liebe Kind,
Ihr Jeſulein;
Da ward ich aufgehoben
In den goldigen Saal
Voll Engelein;
Die thäten alle loben
In dem ewigen Strahl
Maria rein.
Maria kam und führte
Mich an der Hand
Ins Kämmerlein;
Im Kämmerlein, da, ſiehe,
Stand an der Wand
Ein Wiegelein;

Darinnen ſah ich liegen
Das liebe Kind,
Das Jeſulein;
Da fing ich an zu wiegen
Mit der Hand ſo lind
Und ſang darein:
„Schlaf' lieblich ein,
Schlaf' lieblich ein,
Schlaf', allerliebſtes Jeſulein,
Schlaf' ſüß und ſelig ein!“

G. F. D.

Die heilige Mutter Gottes von Tremedal.

Es ſteigt in aragoniſchem Bezirk
Ein ſteil Gefelſe, Tremedal genannt,
Hier ſaß am Abhang, da noch unbebaut
Die Höhe war und unbeſucht die Gegend,
Ein halbgekleidet dürftiger Hirtenknabe.
Den Weideſtab in ſeiner linken Hand —
Die Rechte war verbogen und verdorrt
Und ohne Kraft, zu faſſen und zu halten —
Behütet' er die Heerde ſeines Vaters
Und ſann bekümmert über ſein Geſchick.
Da nahet' eine wunderſchöne Dame,
Beſtrahlet' ihn mit lichtem Augenſtern
Und ſprach zu ihm: „Woferne du, o Knabe,
Ein Brot bewahrſt in deiner Hirtentaſche,
So reiche mir's; ich irrete vom Weg,
Und wurde lange keiner Speiſe froh."
Der Knabe legte ſeinen Stecken nieder,
Griff mit der Linken in die Hirtentaſche
Und reichte das hervorgeholte Brot.

Allein die Dame wies es ab und ſprach:
„Nicht mit der linken, mit der rechten Hand
Darreiche mir, o Knabe, dein Geſchenk!“
Das arme Kind, beſchämten Angeſichtes
Und eine Thrän' im Aug', entgegnete:
„Nur mit der linken kann ich es, denn dürr
Und ohne Leben iſt die rechte mir.“ —
„Du biſt im Irrthum, Kind“, verſetzte Jene,
„Ich ſehe, daß ſie kräftig iſt und ſchön.“
Der Knabe blickt' auf ſeine kranke Hand
Und fand ſie frei von jeglichem Gebrechen.
Da ahnet' er was Göttliches und Großes
Und fiel verehrend nieder auf den Grund.
Sie aber legt' auf ſeine braune Stirne
Die Götterhand, die weißere, denn Schnee,
Und ſprach zu ihm: „Dein Auge ſieht Marien,
Die mütterliche Herrin aller Welt.
Ich habe dieſen Felſen auserkoren,
Ein mir geweihter, heil'ger Ort zu ſein;
Auf ſeiner Höhe rage mir ein Tempel!
Geh' hin nach Origuela; melde dort
Was du geſchaut, vernommen und erfahren
Und ſorge nicht um deine Heerde hier!
Ich werde ſie bewachen und bewahren.“
Der Knabe that, was ihm befohlen war
Und meldete das herrliche Mirakel.
Man ſäumte nicht, man ordnete begeiſtert
Hin zum Gefelſe die Proceſſion
Und hoffte, die Gebieterin annoch

Als Hüterin der Heerde zu erblicken.
Doch zeigte ſich am Hange nur die Heerde,
Die Hirtin aber, die erhabne, nicht.
Dagegen auf der Kuppe des Geſteines
Erſpähte man ein himmelab geſchenktes
Marienbild, das man herabzuholen,
Die ſteile Höhe mit Gefahr erklomm.
Nach Origuela ward es fortgeſchafft.
Zwar widerſprach der Knabe; denn Maria
Befahl zu bauen auf der Felſenhöhe.
Allein ſie ſprachen: „Welch ein ſteiler Ort!
Auf dieſer Spitze ſollte man den Tempel,
Den ſchwindligen, errichten, dieſe Wand
Emporzuklimmen ſich ohn' Ende mühn?
Gewiß, du haſt nicht recht gehört, o Knabe!
Es pranget uns ein ſtattliches Gebäu;
Hier aufgeſtellt auf duftigem Altar,
Gefeiert hier von ſchallender Verehrung,
Das werthe Bild, es wird zufrieden ſein.“
Und wie beſchloſſen, ſo geſchah es auch.
Man ſtellete das Bildniß in den Dom,
Umwölket' es mit heiligem Arom
Und grüßet' es mit freudereichem Schalle.
Mit einem male wird es aus der Halle
Hinweggerückt von unbemerkter Hand;
Es ſtarret in die Leere, wo es ſtand,
Jedwedes Auge; Schreck und Trauer endet
Dumpf alle Luſt und bange Fragen wehn
Von Mund zu Mund. „Ach, welcherlei Vergehn

Entraffet uns den kaum erworbnen Hort?
Nimmt uns der Himmel, was er uns geſpendet,
Weil wir ſo ſtörrig bei des Boten Wort,
Des kleinen, armen, den er uns geſendet?
Das edle Bild, das dieſe Räume flieht,
Hat ſich's vielleicht nach jenem Hochgebiet,
Dem felſigen, hinwiederum gewendet?"
Man macht ſich auf, man kehrt zurück, man ſieht
Das Bild von neuem auf der Felſenſpitze,
Die ſich zu ihrem glorioſen Sitze
Die benedeite Mutter ausgewählt,
Und weiß anjetzt, wie man mit irrem Witze
Sich gegen ihren Willen hat verfehlt.
Sofort beginnt ein Regen und Bewegen,
Ein rüſtiges, auf dieſen öden Au'n;
In das Geſteine wird ein Pfad gehau'n,
Und bald auf hohem Felſen iſt zu ſchau'n
Ein Tempelhaus voll Gnade, Troſt und Segen.

G. F. D.

Die Ave-Maria-Lilien.

Hugo, der edle Kämpe, ſatt der eiteln
Irdiſchen Ehren, nahte ſich dem Abte,
Mit dem Erſuchen, ihn den Laienbrüdern
Beizugeſellen.

Selbiger aber meinte, zu gering ſei
Dieſe Geſellſchaft für den Hochberühmten,
Wünſchete ſehnlichſt, ihn dem Orden ſelber
Einzuverleiben.

Und ſo gebot er denn der Brüder einem,
Ihm die Gebete des Breviers zu lehren;
Hugo jedoch behielt allein das Wörtlein:
Ave Maria!

Ave Maria war ſofort ſein Waidſpruch,
Ave Maria Stoßgebet und Fluch ihm;
Wenn er erwachte, tönt' und wenn er einſchlief:
Ave Maria!

Ave Maria — ſeine ganze Seele
Löſete ſich in dieſes eine Wort auf;
Noch wie er hinſchied, lispelt' er ein ſterbend
Ave Maria!

Ja, es erhuben ſich — ein ſchönes Wunder —
Lilien aus dem Grabe des Verſenkten,
Goldene Züg' aus ihren Blättern grüßten:
Ave Maria!

G. F. D.

Das fürbittende Marienbild.

Ein Wucherer, der viel erwarb
Unrechte Hab', erkrankt' und ſtarb.
Sein Sohn, ein raſches, junges Blut,
Vergeudet' all' erworbnes Gut,
Verſank in Armuth bitterſchwer
Und wußte keine Hülfe mehr.
Da murrt' er in ſich ſelbſt hinein:
„Und ſoll ich denn verloren ſein,
Und wird mein heiß Gebet zu Gott
So ganz und gar zu Hohn und Spott,
So ſei ein ander Theil erloſt,
So ſei der böſe Feind mein Troſt!"
Und alſo trieb ſein Düſterſinn
Ihn Nachts auf einen Kreuzweg hin;
Da rufet er den böſen Feind,
Und dieſer hört ihn und erſcheint.
Der Knabe ſtammelt ſein Begehr,
Und Satanas verſpricht Gewähr,
Allein beſtehlt zu gleicher Friſt,
Zu fluchen Gott und ſeinem Chriſt.

Der Bebende gehorcht dem Wort;
Drauf fährt der Arge weiter fort:
„Noch einen Fluch befehl' ich dir:
Auch Sanct-Marien fluche mir!"
Der Knabe ſtutzt und weicht zurück:
„Dies minnigliche Gnadenglück,
Dies wonnigliche Weltenlicht,
O Satanas, verfluch' ich nicht."
Dagegen ihm der Böſe ſchnaubt:
„So biſt du meiner auch beraubt;
Verlaſſen hat dich Gott der Herr,
Und nun verläßt dich Lucifer;
Zu Grunde geh' in deiner Noth,
Und ſtirb, du Thor, ſchmachvollen Tod!"
Verſchwunden iſt die Graungeſtalt;
Der allverſtoßne Knabe wallt
In Jammer hin und großer Pein
Und lenkt in einen Dom hinein,
Wo Gott der Herr am Kreuze hangt
Und nebenan Maria bangt.
Die hebt er an mit heißer Brunſt
Zu flehn um ihre reiche Gunſt,
Und daß ſie, als ein kühler Born,
Begütige den Flammenzorn,
Der in des Sohnes Buſen loht
Und ihm mit ewiger Rache droht.
Nun, wer errieth, was geſchieht?
Die Herrin unter'm Kreuze kniet

Als ſichtliche Vertreterin
Vor ihren Sohn, den großen, hin,
Und zwiſchen ihm und ihr ſofort
Verlautet dieſes Koſewort:
„O du, den ich, vom Geiſt erregt,
Als eine zarte Frucht gehegt,
Den ich genährt mit Mutterluſt
An unberührter Jugendbruſt,
Erhöre, Sohn, die Bitte mein,
Und laß ihn nicht verloren ſein,
Der ob verübter Frevelthat
In Reue dir und Schmerze naht!“ —
„O du, die mich, vom Geiſt erregt,
Als eine zarte Frucht gehegt,
Die mich genährt mit Mutterluſt
An unberührter Jugendbruſt,
Wenn deine linde Bitte ſpricht,
So widerſteht mein Herze nicht.
Dem zwar gebührt die ewige Qual
Und nicht des Himmels Wonneſaal;
Doch dir zu Liebe ſei verziehn,
Und Hoffnung ohne Maß verliehn.“
Wie unſre Frau in dieſem Ton
Der Rede pflag mit ihrem Sohn,
Und freudereich der Knabe ſtund
Ob ſeines Heils erneutem Bund,
Da ſah zugleich ein reicher Mann
Dies ungemeine Wunder an,

Trat näher und begunnte ſo:
„Du, der ſo großer Gnade froh
Durch Sanct-Maria's hehre Macht,
Sei auch von mir nicht unbedacht!
Ich hab' ein feines Töchterlein,
Das ſoll, o Sohn, dein eigen ſein;
Auch ſollſt du mir beerben ganz
All meines Hauſes reichen Glanz;
So gehn wir an Maria's Hand
Zuſammen ein ins Wonneland."
So wurde dieſem Gunſt gewährt
Und unverhofftes Glück beſchert.

O haltet an Marien feſt!
Arm iſt allein, wer ſie verläßt;
Und was ihr auch für Schuld verübt,
Und wie ihr auch den Herrn betrübt,
Sein noch ſo dräuend Strafgericht,
Schirmt jene nur, es ſchmettert nicht.

G. F. D.

Maria ihren Maler rettend.

Gegründet unſrer lieben Frau
Ward einſt ein hoher Tempelbau,
Man mühte ſich mit aller Macht
Zu ſchaffen eine große Pracht,
Man bauete manch langes Jahr,
Und wie das Haus vollendet war,
Und nur der Raum, der innre, leer,
Da rief man einen Maler her,
Der thürmet' an der Wand hinauf
Ein hoch Gerüſt und ſtand darauf
Und nahm den Pinſel in die Hand
Und ſchmückte die geweihte Wand
Und bildete mit Liebesſinn
Das Bild der hohen Königin,
Sowie er es lebendig nah
Mit innerlichem Auge ſah.
Und wie er eben fertig war
Und ſchauete ſein Werk ſo klar
Und in entzückter Minne brannt',
Erkrachte der zu loſe Stand,

Und tief hinab vom Brette nun
War ihm beſtimmt, den Fall zu thun; —
Das Bildniß aber in der Wand
Streckt' eilig aus die weiße Hand,
Ergriff den Arm des Bebenden
Und ohne Haltung Schwebenden
Und hielt ihn alſo wunderbar
Bis Menſchenhülfe nahe war.

O zarte Hand und mächtige,
Zu retten nie bedächtige,
Was unter deinen Schutz geſtellt,
Dich küſſ' in Andacht alle Welt!

G. K. D.

Der Schäfer von Haid.

Am Mainesufer in holdem Schein
Siehſt du ein Kirchlein ſtehen,
Vom Himmel ſelbſt für unſere Frau
An dieſem Ort erſehen.

Es ward ein armer Schäfer einſt
In drückender Tagesſchwüle
Hier lieblich in den Schlaf gewiegt
Von des Ortes labender Kühle.

Die ſpendet' eines Baums Gezweig,
Und ſein gebreiteter Schatten
Auf weichem Raſen, wie gemacht
Zur Ruhe für den Matten.

Das Auge ſchläft, die Seele nicht;
Ein himmliſches Gebilde
Enthüllt ſich ihr, herniederſchwebt
Ein Bote Gottes milde;

Ein Himmelsfürſt, ſo göttlich ſchön,
Daß ſelbſt die klare Sonne
Erblaßten Scheines ſtarb dahin
Vor ſeiner Strahlenwonne.

Der Engel ſprach: „Ein Wort des Herrn
Hab' ich dir anzuzeigen,
Merk' wol darauf! Du ſollſt empor
Zu jener Höhe ſteigen;

Sollſt das Geſteine leſen auf,
Das dorten in der Runde
Umhergeſtreut, und es allhier
Aufhäufen in dem Grunde.

Zu ſieben malen ſollſt du dich
So hin und wieder kehren,
Allhier zu gründen einen Bau
Zu Sanct-Mariens Ehren.

Die Steine, die du aufgehäuft —
Dies Wort, es ſoll nicht lügen —,
Sie werden, ein Kirchlein aufzubaun
Und einen Thurm, genügen."

Entzückten Ohrs vernahm er es,
Der Hirte tiefgeboren,
Sich ſelig preiſend, daß ihn Gott
Zu ſolchem Amt erkoren.

Er eilt' erwacht den Berg hinauf
Und ſammelte, der Raſche,
Die Steine, die er liegen ſah
In ſeine Hirtentaſche.

Und wenn ſie von dem Schutte voll,
So trug er ihn zu Thale,
Er ſtieg zu Berge ſieben mal
Und kehrte ſieben male.

Dann aber holt' er Männer her,
Die ſollten wacker bauen.
Den Leuten war es lächerlich,
Das Steingerüll zu ſchauen.

„Sag, Schäfer, biſt du hirnverrückt,
Das ſoll ein Kirchlein geben?
Da würde man ein Wunderding,
Wie keins geſchieht, erleben."

Mit einem mal verſtummet es,
Ihr Höhnen und ihr Hadern;
Der Haufe wächſt, vor ihrem Aug'
Erſcheinen große Quadern.

Ein Wunderwerk iſt offenbar;
Sie ſinken in die Knie,
Verehrend Gott und ſeine Magd,
Die heilige Marie.

Und nun beginnt der heilige Bau
Und iſt ſo raſch zu Ende;
Denn Menſchenhänden miſchten ſich
Wol auch der Engel Hände.

Maria-Haid, ſo heißt der Ort.
Die wunderbare Kunde,
Sie tönt noch heute glaubensvoll
Aus frommer Enkel Munde.

A. G.

(Deutſch.)

Auf der Jagd war Graf von Ehrenfels
Seine Hunde waren gut, zu jagen
Flüchtige Rehe. Solch ein Thier, es nahm
Seinen Weg einmal zu einem Baum,
Der auf einer Bergeshöhe ragte.
Nachgeſprengt erſcheint der Graf daſelbſt
Und erblickt ein ſeltſames Mirakel.
Sich geſetzet auf die Hinterfüße
Vor dem Baume hat das Reh und ſtreckt
Zum Gezweig die vorderen empor.
Im Gezweige beut dem Auge ſich
Ein Marienbild. Der Graf, erſtaunt
Und gerührt durch dieſes ſchöne Wunder,
Schenket dem andächtigen Reh das Leben
Und gebietet, eine Kirche hier
Zu Mariens Ehren aufzubauen.

Oben an des heiligen Hauſes Decke
Siehſt du die Geſchichte von der Jagd,
Von dem Bild und von dem Reh gemalt. *)

G. F. P.

*) Wallfahrtskirche Rehberg bei Beratzhauſen. Vergl. von Reiſach, „Beſchreibung des Herzogthums Neuburg", S. 142, und Schöppner, „Sagenbuch der bairiſchen Lande", I, 482. Es wird von Intereſſe ſein, hiermit folgende Erzählung aus dem Lateiniſchen des Martial zu vergleichen:

Der Hirſche, der gehetzte,
Dem Untergange nah —
Da er des Herrſchers Majeſtät erſah,
Stellt er ſich ihm zu ſeines Heils Gewinn
Um Gnade flehend vor die Füße hin;
Und mit verſtändigem Sinn
Blieb hinter ihm die Meute,
Die hündiſche, zurück, und ſchonet' ihre Beute.

Maria in der Schmiede.

(Czechiſches Motiv.)

Gottes Sohn im Schooſe trug Maria,
Kam vor eines Schmiedes ruß'ge Wohnung:
Laß mich ein, du guter Schmied! — „Jungfräulein,
Voll iſt ſchon mein Haus, im Stalle drüben
Findeſt du jedoch noch eine Ruheſtatt!"
In dem Stalle kam Maria nieder,
Rief des Schmiedes Kindlein: Gutes Mädchen,
Wiege mir ein bischen hier mein Kleines,
Daß ich geh' die Windeln ihm zu trocknen. —
„Ach, ich kann nicht wiegen, ſchöne Fremde,
Denn ich hab' kein Auge, um zu ſehen,
Keine Hand — ich kann's unmöglich wiegen!"
Rühr' nur an die Krippe, du haſt Augen,
An die Windeln, und du haſt auch Hände! —
Kam der Vater: „Wer gab dir die Hände?
Wer die Aeugelein?" — „Jungfrau Maria." —
„So ich das gewußt, ſie hätt' in Golde
Ruhn mir ſollen prachtvoll, und ich ſelber
Wär' auf kälteſtem Geſtein gelegen!"

A. K.

Lufthilde.

Münchhauſen hieß die Feſte,
Drin Karl, der Kaiſer, lag,
Von grimmen Fieberqualen
Zerriſſen Tag für Tag:
Auf einer Jagd im Osning,
Bei voller Mittagsglut,
Hat er zu raſch getrunken
Aus allzu kühler Flut.
Von Achen eilte ſchleunigſt
Der Aerzte Schwarm herbei;
Sie ſchüttelten die Köpfe
Und brauten Arzenei,
Sie brauten Arzeneien
Und ſchüttelten den Kopf
Und wühlten doch vergebens
In Tiegel und in Topf.
Da ſprach ein alter Schöffe:
„Er ſtirbt, wenn ihr nicht bald
Ein beſſ'res Mittel findet!
Nicht weit von hier im Wald

Wohnt eine junge Aerztin.
Das Volk glaubt feſt daran,
Daß ſie mit ihrer Spindel
Den Tod verſcheuchen kann.
Kein Bauer iſt im Lande,
Der krank an Herz und Haupt,
Nicht dort Geneſung ſuchte.
Herr, wenn ihr an ſie glaubt,
So ſeid ihr halb geſundet
Und ohne Arzenei."
Der Sieche glaubt an Alles —
Das Mädchen kam herbei
Und wie die Zauberſpindel
Den Kranken nur berührt,
Hat er in allen Gliedern
Die alte Kraft verſpürt;
Als kehrte Jugendglühen
Der narbenvollen Bruſt,
So blüht er auf, ſo flammet
Sein Heldenaug' in Luſt.
Da ſprach er zu der Aerztin:
„Du holdes Frauenbild,
Das mir Geneſung brachte,
Wie nennſt du dich?" — „Luſthild." —
„So bitt' dir eine Gnade,
Luſthilde, von mir aus."
Sie ſprach: „Ich baute gerne
Dem Herrn ein Gotteshaus;

Als Himmelsblume ſollt' es
In dieſen Gau'n erblühn,
Doch mein iſt keine Halde,
Kein Stückchen Wieſengrün." —
„So komm, nimm deine Spindel,
Und was an grünem Feld,
So lang' ſich im Palaſte
Der Schlummer mir geſellt,
Du wirſt umſtochen haben,
Soll all dein Eigen ſein!"
Das Mädchen ging zur Halde,
Der Kaiſer ſchlummert' ein,
Und als in Heldenträumen
Der Friſchgeneſ'ne lag,
Die Jungfrau ſich am Berghang
Den ſchönſten Fleck umſtach.
Ein auserwähltes Plätzchen,
Ringsum die vollſte Schau
Auf ſaatenreiches Kornland
Im goldnen Ahregau!
Zwei junge Städtchen leuchtend
Im lachenden Gefild,
Um das ſich Waldnacht bergend
Hinzieht als grüner Schild,
Der Tomberg gegenüber,
Der ſchon die Warte trug,
Zuletzt lichtblau und duftig
Der Ahrgebirge Zug.

Hier baut Lufthild ihr Kloſter,
Das Lüftelberg man hieß,
Drin man die gute Spindel
Noch lang bewahrt' und pries.
Jetzt iſt ſie wol verloren,
Lufthildens Kloſter ſchwand —
So knüpfe denn, o Sage,
Das letzte, flücht'ge Band!

A. K.

Der ſchöne Mönch im Kloſter Bronnbach.

Ein junger Mönch lebt' einſt in Burnebach,
So ſchön wie keinen je das Land geſchauet,
Daß oft der Prior zu den Brüdern ſprach:
„Er iſt ſo ſchön, daß er mich ſtets erbauet!

Ein Sanct-Johannes kam in unſer Thal,
Dem Maler ſäß' er zu des Heilands Bilde —
In ſeinem Blick welch wunderbarer Strahl,
Und dennoch jeder Zug wie engelmilde!

Daß er ſo ſchön, er ſelber weiß es kaum,
Kein Spiegel wagt' es noch ihn zu bethören.
Sein Leben iſt ein ſchöner Unſchuldstraum —
O hütet euch den ſchönen Traum zu ſtören!"

So lebte lang' der ſchöne Jüngling fort,
Die Brüder ſtill an ſeinen Zügen hingen;
Da trieb's ihn einſt zu düſterm Waldesort,
Wo ſtille Erlen einen Quell umfingen.

Es gingen Märchen um von dieſem Quell,
Als ließ' ſich oft in ſchwülen Sommertagen
Ein Weib drin ſchaun, den Blick ſo zauberhell,
Daß Jedem müßt das Herz vor Liebe ſchlagen.

Auch habe Manchen ſchon ihr Reiz verführt,
Den ſie gelockt in jene grünen Fluten,
Der unten ſie zur Liebſten ſich gekürt,
Um dann in Qualen elend zu verbluten.

Dort ging er hin — warm ſengte Mittagsglut —,
Doch kam er Abends nicht zum Kloſter wieder.
Am Morgen fand man ihn in kühler Flut,
Zum Tod geſtreckt die ſchönen, keuſchen Glieder.

Viel munkelten die Brüder, manche Mär
Erzählten ſie von jenem Wunderreiche,
Auf ihren Seelen lag es nächtig ſchwer —
Da trat der Prior weinend zu der Leiche:

„Weiß Gott, dich hat kein Zauberweib verführt —
Das iſt ein Trug, vor dem nur Thoren grauet!
Die eigne Schönheit hat ſein Herz gerührt,
Der erſte Spiegel war's, drin er geſchauet.

Er war ſo ſchön — gewiß im eignen Schein
Glaubt' er ein Bild der Himmliſchen zu ſehen.
Ihr ſelber wißt, wie fromm und engelrein
Dies Jünglingsherz — o wollt mein Wort verſtehen:

Im eignen Bild winkt' ihm ein Engel zu,
Der Engel winkt' ihm und er folgt' dem Winken.
Gib ſeiner Seele, Herr, die ew'ge Ruh' —
Wann wird ein zweiter Stern ſo ſchön uns blinken?"

A. K.

Die Erfindung des Faſtens.

(Walachiſch.)

Zur Geliebten hatt' ein junges, ſchönes
Fiſchermädchen einſt der heil'ge Petrus,
Das gleich ihm erfahren in dem Fiſchfang
Täglich Hecht und Barbe reichlich einfing.
Eines Tags, als beſſrer Fang denn jemals
Ihr gelungen, ging mit ſtolzer Beute
Sie zu Markt, doch weil die Fleiſcher eben
Friſch geſchlachtet, ſaß ſie bis zum Abend
Ohne zu verkaufen nur ein Fiſchlein.
Traurig klagt ſpät Abends ſie dem Liebſten,
Wie's ergangen, und der kluge Peter,
Dem zu jeder Zeit ein Rath bereit ſtand,
Ordinirt' alsbald ein ſtrenges Faſten
Auf ſo lang', bis die geſammte Beute
Der geliebten Fiſcherin verkauft war.

Dorther ſtammt des Faſtens Brauch und Uebung
Und erhielt ſich bis zur heut'gen Stunde.

A. S.

Cigarrenlegende.

Einſt erwarb ſich den Himmel ein Zug Kaſtilier. Sie hatten
Wie die Spanier all', des Cigarros flammender Spitze,
Welche den Erdenbewohnern ſo manch Traumſtündchen verſüßet,
Eifrig im Leben gedient, und umgewandelt in Geiſter
Hingen als Heil'ge ſie noch treuwarm an der ſüßen Gewohnheit.
Leid'ge Gewohnheit, wie oft, quoll Dampf auf, daß er die Lichter
Löſchte, wünſcht' ich dich hin, wo der Pfeffer wächſt und noch weiter
Ueber die Erde hinaus — unſelige, wehe, den Himmel
Quälteſt du ſelbſt und benahmſt ihm der Luft ätheriſche Reinheit!
Wo mit Rauchwerk ſonſt, mit balſamiſchem, Alles geſchwängert,
Schwamm der entſetzlichſte Qualm; ach, wider die Frauengemächer
Wälzten die Wolken ſich gar, des Tabaks gräuliche Wolken,
Ohnmachtdräuend heran. Kaum wagte die heil'ge Cäcilie

Nur den leiſeſten Laut, nahm raſch der Huſten den Ton weg.
Ach, wol hat manch lieblicher Mund, wol donnerte Petrus,
Jener gefürchtete Mann, Thürhüter und Schlüſselbewahrer —
Alles vergeblich, der Fluch unnütz wie die Bitte; zuletzt kam
Selbſt Gott Vater und wies, eindringlich mahnend, die trotz'gen
Schmaucher zu Sitten und Zucht — auch das umſonſt! Die Hidalgos
Dämpften gewaltiger nur, und alſo redete Mancher
Zornig erregten Gemüths: „Ei, Herr, wir gelangten mit Spielen
Nicht ins himmliſche Reich! Viel Mühſal galt's zu erdulden,
Viel Entbehrungen auch, bis der Eingang glücklich erſtritten.
Und nun wolltet ihr gar — nein, Herr, ihr könnt nicht, es wäre
Gräßlich — ihr dürfet es nicht — dies Einz'ge, das von der Süße
Früheren Lebens uns blieb, dies lumpige Rauchen, ihr wolltet
Dieſes letzten uns gar, grauſamen Entſchluſſes, berauben?
Geht, wir hätten's von euch und den Uebrigen nimmer erwartet!"
Sprachen's und ſtürmten davon, doch rathlos ſtarrten die Andern,

Zorn und Verzweiflung zugleich im erſchütterten Buſen — da plötzlich
Nimmt Sanct-Peter das Wort, des geängſteten Himmels Odyſſeus:
„Donner, da fällt es mir ein! Gott weiß, untrüglich erſcheint's mir,
Wie heut' Abend ſich noch die geſammte Paſtete hinaustrollt!
Gebt mir den Michael nur, und in tauſend Jahren, das wett' ich,
Soll kein Spanier mehr mir der Lichtwelt heilige Schwelle
Ueberſchreiten, ich ſchwör's, als lebendig ſchreckendes Beiſpiel
Allem geräucherten Pack, das des Tabaks Lüſten gefröhnet!"
Freudig horchten ſie All'; Gott Vater winkte Gewährung.
Und es erhob ſich die Nacht. Als die Heiligen, Kühle zu athmen,
Ueber die Flur ſich verſtreut, anſtürmten die Rauchenden wieder,
Laut aufjubelnd, wenn hoch ſich des Dampfs leicht ſteigende Kräuſel
Hoben und plötzlich dann herfahrend Wölkchen zur Wolke
Ballte der ſpielende Wind. Neugierig pochte den Einen,
Bange den Andern Ihr Herz, in geſpannter Erwartung des Ausgangs.
Horch, da ſchallen mit Macht Trompetenſtöße, des Himmels

Thor, aufſpringt es mit Glanz, und alſo kündet der Engel,
Welchen als Herold klug der verſchlagene Pförtner gemuſtert:
„Kund und zu wiſſen hiermit, hochachtungswerthe Verſammlung,
Daß ein Stiergefecht vor den Pforten des Himmels bevorſteht
Und in kürzeſter Friſt, acht Uhr präciſe, beginnet!
Schnedderreddeng — es iſt die geſammte Geſellſchaft gebeten!“
Aber die Spanier, kaum den Ausruf hörend, entſtürzen
Sie wilddrängenden Schwalls dem geöffneten Thore, doch lachend
Schließt Sanct-Peter es jetzt und läßt ſeit dieſem Ereigniß
Keinen Spanier mehr zu des Himmels elyſiſchen Räumen.

A. K.

Die Wallonen.

Drückende Schwüle bei Tag, bei Nacht ſcharfſchneidender Nordwind,
Solch ein Wetter erträgt Sanct-Peter, der kräftige Thorwart,
Selbſt nicht lang: ihn verfehrt mit entflammendem Pfeile die Krankheit.
Mehre Tage mit Kraft vor des Siechthums Drange ſich wehrend,
Hat er getreulich geübt, was ſeines Berufes; zuletzt wuchs
Doch es ihm über den Kopf, Halsweh und Gebraus in den Ohren
Ließen das Schlimmſte befürchten und fiebriſch glüht ihm die Wange.
Kleinlaut trat er zu Gott und erbat ſich für einige Tage
Nöthigen Urlaub, ſtill des entzündeten Körpers zu pflegen.
„Herzlich gern", erwiederte Gott, „doch weißt du, mein Lieber,
Welche Gefahr uns dann vom Pack der Gehörnten bevorſteht.
Weißt du doch ſelber wol, wie arg uns der Satanas aufpaßt,
Wie er ſo manchen Geſellen uns noch an der Thüre gekapert
Und hohnlachend hinab in des Pechs Untiefen geſchlungen.

Siehe, du biſt es allein in der ganzen Verſammlung der Heil'gen,
Welcher mit jeglichem Volk in der eigenen Sprache" — „Verzeiht, Herr",
Fiel Sanct-Peter hier ein, „Sanct-Jürgen verſteht es noch beſſer,
Redet Franzöſiſch, wie ihr, ſpricht Engliſch und Spaniſch und Flamänd'ſch,
Schwätzt mit Heiden und Türken, als wär' er der ihrigen Einer.
Laßt Sanct-Jürgen ſolang ſtatt meiner die Pforte behüten!" —
„Gut, ſo ruf' mir ihn her!" — Sanct-Jürgen erſchien, wie gewöhnlich
Waffenumſtrahlet, der Helm glühroth wie der hellſte Karfunkel.
„Jürgen", begann nun der Herr, „Sanct-Peter befindet ſich unpaß,
Sodaß Urlaub ihm für etliche Tage vonnöthen.
Daß indeſſen uns nicht ein Pförtner des Himmels gebreche,
Möchten wir dir — denn es nennt das Gerücht dich in Sprachen erfahren —
Interimistice gern vermeldeten Poſten vertrauen."
Tiefer ſenkte das Haupt, das ehrfurchtsvoll ſchon gebeugt war,
Noch Sanct-Jürgen und ſprach: „Viel Länder und Völker durchzog ich,
Als auf Erden ich einſt Lindbrachen erlegt und Gewürme,
Lernt' auch Sprachen dabei — nur eine, Gewalt'ger, verzeiht mir,

Wollte mir nicht in den Kopf, ſo verzweifelt confus iſt der Miſchmaſch.
Drunten im Hainault redet man ſie, auch ſchwätzt in Namur man,
Wenn ich nicht irre, das Zeug und in Limburg, wo man den Käſe,
Wißt ihr, den trefflichen, macht, und die Leute benennen's Walloniſch.
Dreißig Jahre ſtudirt' ich daran, doch immer vergebens,
Ob ich das Engliſche gleich in vierzehn Tagen erlernte.
Kämen Wallonen nun an und erſuchten ſie mich um den Einlaß,
Ließ ich die ſündigſte wie die erbaulichſte Seele paſſiren.
Schaut, das ginge doch nicht" — „Herr", fiel Sanct-Peter ins Wort hier,
„Heilig beſchwör' ich es euch, ſo lange mir ſchon bei der Pforte
Anvertrauet der Dienſt, ſo gewiß ich am Leben, noch wagte
Kein Wallone ſich nur an die äußerſte Grenze, ſie liefen
Alle der Hölle ſchon zu, noch ehe der Teufel ſie packte."
Lächelnd erwiederte Gott: „So geh' und verfüge zu Bett dich
Und Sanct-Jürgen verrichte den Thordienſt, bis du geneſen!"

A. K.

VIII.

Freie Phantasien und Erfindungen.

(Neugriechiſch.)

Unwürdig am Geſtade lag
Die allerſchönſte Leiche.
Ich warf mich in den Staub zu ihr
Und küßte ſie, die bleiche.

Auf meinem Munde dies Gekos
Blutrothe Feuchte ließ es;
Ich wiſcht' es ab mit einem Tuch,
Da färbte ſich auch dieſes.

Ich wuſch es aus in einem Fluß,
Er füllte ſich mit Blute;
Von ſeiner Welle röthete
Sich auch der See Geflute.

Galeer' und Galeone glänzt'
In ſchauerlichem Glanze,
Es ſpiegelte den rothen Schein
Der Himmel ab, der ganze.

G. F. D.

Im Böhmerwalde.

Es war die böhm'ſche Zigeunerin
Im ſtillen böhmiſchen Wald;
Es war die böhm'ſche Zigeunerin
Eine wunderbare Geſtalt.

Sie nahm mich mit ihrer braunen Hand,
Ihr Auge war ſchwarz und groß;
Sie ſchaute, den Blick zur Sonne gewandt,
Des jungen Geſellen Loos.

Sie ſprach von dem hohen Weltenlicht,
Das im fernen Oſten erſteht;
Ihre ganze Rede war ein Gedicht:
„Wie hell glüht dein Planet!

Du biſt geboren in heiliger Stund':
Die ſchönſte Perle wird dein!"
Wie lieblich ſang es ihr Roſenmund,
Ihr Mündlein lächelte fein;

Ihr Mündlein lächelte wunderfein,
Die Roſ' am wogenden Strauch —
Sie floh, ein ſchwindender Elfenſchein
In der Waldnacht würzigen Hauch.

Noch winkt und blinkt aus dem Grün hervor
Der Ring an der ſchönen Hand —
Ich aber ſtand, ich blöder Thor,
An die Scholle wie feſtgebannt.

A. K.

Enttäuſchung.

Ich fand einſt Bauern in der Schenke
Kneipen bei leiblichem Getränke;
Die ſchwuren hoch und ſchwuren theuer,
Auf dem Plateau ſei's nicht geheuer:
Da gehe bei Nacht ein ſeltſam Leben,
Man höre fragen und Antwort geben,
Leiſe plaudern und heftig lachen,
Und was erſtaunlich bei der Sachen,
Man habe bis jetzt trotz allem Spähen
Noch niemals einen Sprecher geſehen.

Ich trank meinen Schoppen in guter Ruh'
Und wandte mich dann der Straße zu.
Es lag der Schnee, ſo weit ich ſchaute;
Des Mondes volle Scheibe blaute,
Daß rings die Eb'ne klar erhellt.
Da glaub' ich fernher über's Feld

Ein luſtiges Geſchrei zu hören;
Ließ mich jedoch im Gang nicht ſtören
Und pfiff mein Wanderliedelein.
Da hör' ich lachen, hör' ich ſchrein,
Als käm' ein ganzer Zug von Leuten,
Die ſich genoſſ'ner Kirchweih freuten.
Ich mag nach rechts, nach links mich wenden,
Ins Weiteſte die Blicke ſenden:
Kein Menſch ſo weit das Mondlicht ruht!
Unheimlich ward mir doch zu Muth,
Als ich im erſt verworrnen Lied
Schon Einzelſtimmen unterſchied.
Da ging ja bei Nacht das eigene Leben,
Da war das Fragen und Antwortgeben,
Das heftige Lachen, das leiſe Plaudern —
Durch meine Glieder rann's wie Schaudern,
Denn immer näher kam's und näher.
Ich hielt, ſeltſam erregter Späher,
An einem Bildſtock. — Plötzlich, ſchau!
Fährt her ein Schatten dunkelgrau;
Doch als erſchreckt ich ſeh' nach oben,
Mit Einem iſt der Spuk zerſtoben:
Schneegänſe waren's — voila tout!

Nun pilgert' ich in guter Ruh',
Doch hat's nicht wenig mich verdroſſen,
Daß ſo der ſchöne Spuk zerfloſſen,
Und ſich mein bang erwartet Wunder
Gelöſt in ſchnöden Gänſeplunder.

Auch fiel die Lieb' dabei mir ein,
Wie oft ein roſig Mägdelein,
Das man ſich feenhaft erträumte,
Mit allem holden Schein umſäumte,
Statt einer aus der Engelſchar
Nichts als ein ſimpel Gänschen war.

A. K.

Meine Muſe.

Wärſt du meine kleine Muſe,
Mädchen mit den loſen Blicken,
Wollt' ich dir von Stund' zu Stunde
Duft'ge Liebesblüten ſchicken.

Denn die altberühmten Schweſtern,
Jene griechiſchen Kamönen,
Sind doch allzu ſehr vernutzte,
Allzu hochbejahrte Schönen.

Aber ich brauch' eine Muſe,
Jung und friſch, voll Wangenröthe,
Eine, deren luſtig Lachen
Gleich den flücht'gen Unmuth tödte;

Die im leichten Morgenröckchen
Durch die Wieſe käm' geſprungen,
Die mit Küſſen ſüß belohnte,
Was ich Fröhliches geſungen —

Eine liebe, luſt'ge Muſe,
Juſt wie du biſt, loſe Kleine,
Kleine Loſe — o, ich wollte,
Reimen dürft' ich auch: die Meine!

Keinen Tempel würd' ich bauen,
Meine Gottheit zu verehren:
Eine dunkle Rebenlaube
Wäre ſchöner zum Verkehren;

Eine Laube ſtill und traulich,
Sieh, das wär' der rechte Tempel,
Drin zu opfern, drin zu beten —
Welch erbauliches Exempel!

Freuen ſollten ſich die Leute,
Wenn ſie ſchauten, wie wir's trieben,
Und die Welt, die ſo vernüchtert,
Lernte dichten, lernte lieben.

Jener Muſen gab es neune,
Doch ich wollte kühnlich wetten,
Daß wir bald in jedem Oertchen
Neunundneunzig Muſen hätten!

A. K.

Traum und Deutung.

I.

Träume nicht von dunkeln Trauben,
Dunkle Trauben deuten Tod!
Höhne nicht den alten Glauben,
Fürchte, fürchte: Unheil droht!

Und ich träumte: Abendröthe
Flutete um Thal und Hain;
Bei dem Klang der Hirtenflöte
Zogen wir ins Thal hinein.

Durch verſchwiegne Rebenlauben
Strömte bald die frohe Schar,
Wo die ſaft'gen Purpurtrauben
Lockend hingen Paar an Paar.

Und der Frauen ſchönſte pflückten
Die gefährlich ſüße Koſt;
Als wir küſſend ſie zerdrückten,
Ward die Frucht zu dunkelm Moſt.

Lüſtern tranken wir die Reigen;
Wildbacchantiſch tobt's im Thal —
Plötzlich welch unheimlich Schweigen!
Fort die Luſt mit einem mal!

Tiefſtes Dunkel — nur gewitternd
Zuckt's im fernen Wolkenduft;
In den Händen hielt ich zitternd
Nach den Becher einſt'ger Luſt.

Da erwacht' ich: Kühlend wehte
Friſche Morgenluft mich an —
Sprich, Poete, ſprich, Prophete,
Was der Traum bedeuten kann?

II.

Ach, bedarf's da Traumeskunde?
Liegt die Deutung doch ſo nah,
Seit ich hört' aus deinem Munde,
Daß die Trennungsſtunde da!

Losgeriſſen von dem Blicke,
Der beſeligt Leben gab —
Schon erfüllt ſind die Geſchicke,
Und die Welt iſt mir ein Grab.

Kehr', o kehre — laß nicht länger
Mich dem Leben, das nur Tod!
Leucht', o leuchte deinem Sänger
Als begeisternd Morgenroth!

Frisch wie Morgenlüfte wehe
Deiner Lippe Hauch mich an —
Ach, es ist nur deine Nähe,
Die mich neu beleben kann!

A. K.

(Nach Bettina.)

Der Schütze, der nach Liebe zielet,
Hat tauſend Pfeile ſchon verſandt;
Doch weil er nie Ermattung fühlet,
So iſt's, daß er noch einmal ſpannt,

Und zwinget mit geſtrengtem Ziehen
Zum Aug' heran des Bogens Seil,
Und blicket ſcharf — mit raſchem Fliehen
Nach deinem Buſen ſchwirrt der Pfeil.

Allein trotz vollſtem Kraftergießen
All mein Geſchoß, es ſinkt dahin
Und häufet ſich zu deinen Füßen;
O ſieh' es an mit gnäd'gem Sinn,

Bewußt ja, welch allmächtig Minnen
Zu ſagen ſtets das Eine treibt! —
Ach, wird mir nie ein Pfeil entrinnen,
Der dir im Buſen haften bleibt?

G. F. D.

(Nach Leſſing.)

„Meine Furien werden alt und ſchwach“,
Sagte Pluto zu dem Götterboten;
„Neue brauch' ich. Gehe,
Suche mir auf Erden drei dazu
Taugliche Perſönlichkeiten aus!“
Dem Geheiße folgete Merkur.
Einige Zeit darauf begann zu Iris
Juno ſo: „Getrauteſt du dich wol,
Mir drei völlig unbeſcholtene
Frauen auszufinden? Merke wol,
Was ich ſage: völlig unbeſcholtne;
Nicht der kleinſte Mangel darf an ihnen
Zu entdecken ſein. Ich möchte ſolche,
Um Kytheren zu beſchämen, die
Sich ſo unbedingt geſammte Frauen
Zu beherrſchen rühmt. Verſuch's einmal;
Gib dir alle Mühe!“ Jene ging.
Aber ohne Beute, ganz allein
Kehrte ſie zu ihrer Herrin. „Wie“,
Zürnte dieſe, „nicht einmal drei völlig
Reine Frauen? O grundverderbte Welt!“

Ihr dagegen Iris: „Zu bekommen
Waren in der That drei ſolche Frauen;
Doch ich kam zu ſpät.“ — „Zu ſpät? Wie ſo?“ —
„Eben hatte ſie der Sohn der Maja
Für den Pluto weggeholt.“ — „Warum?
Wozu braucht ſie der?“ — Zu Furien.

G. F. P.

(Aus dem Volk.)

Nahm der Herr von Adam eine Rippe,
Machte draus ein Bild mit ſüßer Lippe,
Schuf ein Weibchen mit gewölbter Bruſt,
Das zu herzen eine Götterluſt.
Fragte dann den Adam, ob's ihn freue,
Oder ob ihn ſeine Rippe reue?
Sagte der: „Wie ſprichſt du wunderſam!
Meine Rippe macht mir keinen Gram.
Alle meine Rippen gäb' ich her,
Machſt du mir dergleichen Püppchen mehr."

G. F. D.

(Magyariſch.)

Wer ſind die Eltern meiner Phantaſie? —
Donner und Blitz und wilde Wetterwuth.
Und welche Koſt genoß ſie? — Drachenmilch,
Und, wie ſie älter wurde, Löwenblut.

So wuchs ſie trotzig und gigantiſch auf;
Nichts beugte ſie auf dieſer Erdenflur;
Allüberall zu aller Stunde kund
Ward ihre maßberaubte Stammnatur.

Sie brauſte mit dem Meeresſturm dahin;
Durch wilde Wüſten ſchritt ſie rieſengroß;
Im Waldgehege riß ſie Eichen aus,
Und im Gebirge riß ſie Felſen los.

Und jetzo, ſieh, was hat ſie feſtgebannt?
Welch' einem Zauber iſt ſie unterthan?
Was ſtillet ihren niegeſtillten Zorn?
Was hemmet ihre niegehemmte Bahn?

's iſt eine Blume, welche klein und zart
Und kaum bemerkbar blühet im Gefild;
Da kniet ſie hin, da bückt ſie ſich hinab,
Und ihr vom Auge träuft es ſtill und mild.

G. K. P.

(Magyariſch.)

Durch Wolken hin der Buhle der Nacht,
Der Mond, die himmliſche Reiſe macht.
Ein Page hold, er iſt nicht fern;
Wir nennen ihn den Abendſtern.

Auch ich beſchreite manchen Steg
Zum Liebchen auf dem Wanderweg.
Als Stern des Abends Schritt für Schritt
Geht meine goldne Liebe mit.

G. F. D.

Die Braut.

Wie drückt das enge, verfinſterte Haus!
Ich muß in den Wald, in den Wald hinaus,
Muß im Walde lauſchen, lauſchen,
Ob die Vöglein Zwieſprach tauſchen.

Ja, ſchlug ich auch nicht mit keckem Muth
Einen Drachen todt und trank ſein Blut,
Weiß doch, was ihr Schelme ſinget
Und was ihr für Kunde bringet.

Ihr ſingt: „Da wandert im fernen Tann
Und ſchaut herüber ein fremder Mann.“
O, ich möchte den Mann erſpähen,
Die Augen mir blind dran ſehen!

Mir iſt er ja längſt kein fremder Mann,
Meine ganze Seele gehört ihm an,
Ich möcht' ihn glühend umfaſſen,
Möchte nie, nie von ihm laſſen!

O Vöglein, die ihr hinüberſchwingt,
Er weiß es auch, was ihr ſagt und ſingt;
O ſingt ihm, was ihr vernommen,
Und er müſſe, er müſſe kommen!

Und er ſei mir ja längſt kein fremder Mann,
Meine ganze Seele gehöre ihm an,
Sie ringe nach ihm ſo mächtig,
Und die Wälder blühten ſo prächtig.

Und der Waldgrund dunkle ſo tief und traut,
Und im Waldgrund harre die Braut — die Braut?
Nein, ſingt — Gott, wie bin ich beklommen!
Singt, er müſſe, er müſſe kommen!

A. K.

Zwei Perlen.

Zwei himmliſche Perlen ſah ich
In deinen Augen ſtehn;
Ich ſah ſie nicht entrollen
Und doch ſo ſchnell vergehn.

Ich meine zu errathen,
Wie das gekommen iſt;
Es hat ſie dir ein Engel
So raſch hinweggeküßt.

Ein Engel, der ſo hehre
Schätze gen Himmel trägt
Und ſie allhier in Gottes
Juwelenſchreine legt.

A. G.

IX.

Thiersagen und Fabeln.

Der treue Schwan.

Trag über'n See mich, du getreuer Kahn,
Trag über'n See mich zu des Schwanes Bette,
Weil in dem Neſte, drin geruht der Schwan,
Den liebſten Schatz ich gern geborgen hätte!

Dies Ringlein trug ich ſelber; jener Stein
Erglänzte lang' an meines Liebſten Finger —
O Schwan, in deinem Bett ſenk' ich ſie ein,
Behüt' mir wohl die lieben, goldnen Dinger!

Wie oftmals ſprach die Muhme: „Wollt ihr gut
Euch eurer Burſche treuen Sinn bewahren,
Gebt nur zwei Ringlein in des Schwanes Hut,
Und eure Liebe wird kein Leid befahren;

Gebt nur zwei Ringlein in des Schwanes Hut,
Von euch den einen und von ihm den andern;
So lang' der Hort im Schwanenneſte ruht,
Bleibt feſt die Lieb' und kann nicht weiter wandern."

O hüt' ſie wohl, du guter, guter Schwan,
Sind deiner Treue wir doch jetzt befohlen —
Trag' mich zurück, o flieg' dahin, mein Kahn,
Im liebſten Blick will neue Luſt ich holen!

A. K.

Was ein Wiedehopf nicht Alles kann!

Wiedehopf, du Kukuksküſter,
Wem's gelang, dich zu gewinnen,
Alles geht ihm wohl von ſtatten,
Und kein Glück mag ihm entrinnen.
Wer mit dir ſich treu verbündet,
Wag' ſich kühn in Sturm und Wetter,
Wag' ſich keck in Krieg und Schlachtlärm —
Wiedehopf, du biſt ſein Retter!

Hegt er doch in ſeinem Neſte
Jenen Stein, den wunderbaren,
Dem ſich jegliches Geheimniß
Alſobald muß offenbaren.
Bargſt du ſolchen unter'm Kiſſen,
Wird der Schläfer Alles ſagen;
Wo er Schatz und Gut verſteckt hält,
Kannſt du ſonder Furcht ihn fragen.

Haſt du Augen jenes Vogels,
Magſt du jeglich Thier erlegen,
Und das Weib, das noch ſo ſpröd' iſt,
Kommt voll Liebe dir entgegen.
Salomo und Saba's Fürſtin,
Als ſie heiß in Sehnſucht brannten,
Brauchten drum den Vogel Hudhud
Als Vermittler und Geſandten.
Stehſt mit Wiedehopfenaugen
Wohlbewehrt du vor Gerichte,
Glaube ſicher, daß ſich Alles
Dir nach Wohlgefallen ſchlichte:
Zürnen noch ſo die Parteien,
Heute wird ein Wort ſie rühren.
Auch iſt's gut, wenn du Soldat biſt,
Solche Augen mitzuführen:
Keiner hält im Felde Stand dir,
Jeder Gegner muß erliegen.
Einen Kopf vom Hopf im Säckel,
Mag kein Jude dich betrügen.

Plagt dich Liebe, ſuch' ein Herzlein
Jenes Vogels zu erlangen,
Merken wirſt du mit Erſtaunen,
Wie dein Herzweh gleich vergangen.
Haſt du Kopfweh, ſchaff' dir Federn
Von beſagtem Wiedehopfen,
Und die heiß-erglühte Stirne
Hört mit Einem auf zu klopfen.

Wenn bei Tag er ſo dich ſchützte,
Braucht bei Nacht dir nicht zu grauen,
Blut von ihm auf deinem Pulſe,
Läßt dich ſüße Bilder ſchauen;
Träumſt du einſam auf dem Bette,
Wird dein Liebchen dich umfangen —
Kannſt von einem Wiedehopfen,
Liebes Herz, du mehr verlangen?

Wiedehopf, du Kukuksküſter,
Wem's gelang, dich zu gewinnen,
Alles geht ihm wohl von ſtatten,
Und kein Glück mag ihm entrinnen.

A. K.

Der gute Storch.

Es ſprach der Storch: „Hier unter dem Dach
Die lieben, gemüthlichen Alten,
Die haben immer ein gutes Stück
Auf mich Stelzläufer gehalten.

Den Beiden mach' ich einen Spaß —
Ich will doch einmal fiſchen,
Für meine Alten ein Bübelein
Oder Mägdlein zu erwiſchen."

Zum Weiher ging Gevatter Storch —
Ein Pärlein kam geſtiegen —
Das ſah man, o Wunder, den andern Tag
In der Alten Bette liegen.

Die guten Alten, wie die geſchaut!
Halb weinten ſie, halb ſie lachten;
Der Pfarrer kam und das ganze Dorf,
Solch Wunder zu betrachten.

Die Muhmen, die Baſen, die Chriſtel, die Gret;
Es war ein Kichern und Schwätzen —
Keine Wiege war, keine Amm' im Haus,
Man mußte wie Schwalben ſie ätzen.

Neugierig guckte das Spatzenvolk,
Der Wind gar thät ſich drehen —
Da hat's denn auch der Wetterhahn
Vom hohen Kirchthurm geſehen.

A. K.

Kukuksorakel.

Vor Zeiten, wenn ich den Kukuk gehört,
Was konnt' ich ihn Luſtiges fragen?
Da hab' ich beim erſten Kukuksruf
In Eil' an den Beutel geſchlagen.

Und war der Beutel juſt gefüllt,
Und gab's ein fröhliches Klingen,
So wußt' ich: noch mancher Dreier wird
In den hoffenden Säckel ſpringen!

Jetzt iſt es anders — o Herrlichkeit!
Ein Liebchen hab' ich erworben,
Bin nicht als dürres Einzelholz
Geſtorben und verdorben!

Jetzt frag' ich: „Kukuk, Kukuk mein,
Laß er mir unverſchwiegen,
Wie viel holdſel'ge Kindelein
Wird einſt mein Weiblein wiegen?

Eins — zwei — drei — vier — fün, — ſechs — halt ein!
Acht — zehn — halt ein, ich bitte!
Das iſt ja wider allen Brauch,
Iſt wider alle Sitte!

Noch mehr? — O Kukuk, Kukuk mein,
Halt ein mit deinem Segen!
Wie kann ich armer Jägerburſch
So viele Vöglein pflegen?

Das gibt 'ne ganze Compagnie
Pausback'ger, dicker Jungen —
O weh, nun heißt es im nächſten Jahr
Von neuem den Säckel geſchwungen!

A. K.

Die Metamorphoſe.

Buchnüſſe ſchmecken trefflich, doch Kind, iß nicht zu viel!
Hör' auf, es macht mich bange dein unbeſonnen Spiel!
Verlockt es auch wie Manna den allzu leckern Mund,
Iſt's doch Eichkätzchennahrung und Menſchen ungeſund.
Ja, glaubteſt du der Fabel, welch Schickſal harrte dein:
Du würdeſt ſelbſt, wie ſchrecklich, ein flink Eichkätzelein
Und ſprängſt von Zweig zu Zweige und höhnteſt mich noch aus,
Trabt' ich allein und troſtlos, ich armer Schelm, nach Haus
Und lebte künftig einſam. — Es giebt manch ſeltſam Ding
Im alten Wald von Böhmen! Hör' nur, wie's einſt erging
Vor wenig Jahren drüben dem Grafen: Schwarz und ſchwer
Lag Krankheit auf dem Lande und wühlte wild umher;
Kein Menſchenleben ſchonte der losgelaſſne Tod,
Und wär's das allertheurſte. Der Graf in ſeiner Noth

Rief Doctor und Quackſalber, nahm Pulver ein und Saft,
Die halbe Apotheke ward ihm ins Schloß geſchafft,
Es riethen die Zigeuner, es braute der Adept,
Bis endlich ihm ein Pfarrherr als ſchützendes Recept
Wachholderbeeren anpries. Nun ging's zum Wald hinaus,
Und ganze Körbe brachten die Kinder voll als Schmaus;
Am Morgen, Mittag, Abend, zu jeder Tageszeit
Verſchlang der Graf die Beeren. Nun weiß es noch in Haid
Jedwedes Kind, wie ſeltſam ſich nach und nach der Mann
Verwandelte: ſein Antlitz, einſt roth und glatt, gewann
Das wunderbarſte Ausſehn, ward grau und dunkelbraun,
Als ſproßten kleine Federn, ſo flaumig anzuſchaun;
Krumm ward die Naſe, ſpitzig und wie von Horn; die Hand,
Um die ſich auch von Horne ein ſeltſam Häutchen wand,
Ward klein und kleiner, mälig ſich krümmend; ſelbſt die Zehn
Entwuchſen ſchon dem Stiefel, gleich Kläuchen anzuſehn;
Es ſchwand der Unglückſelge von Tag zu Tage mehr,
Ward kleiner ſtets und dünner — nie wog er allzu ſchwer!
Die Stimme klang ſo zirpſend, wie junge Vögel ſchrein —
Zuletzt war unſer Gräflein ein Krammetsvögelein
Und flatterte ins Weite: „Ade, mein Grafenhaus,
Ich flieg', von Noth und Sorge befreit, zum Wald hinaus!“

Da iſt er denn verſchwunden, vielleicht lebt er da noch,
Vielleicht briet ihn ſchon lange ein unbarmherz'ger Koch,
Vielleicht haſt du ihn ſelber geſpeiſt, den armen Mann —
Denk', welch ein gräßlich Ende, und nimm ein Beiſpiel dran!

A. K.

Maikäfers Freierei.

Maikäferlein wollt' freien gehn —
Maikäfer, flieg!
Goldkäfer sprach: „Ei, sei doch klug,
Bist ja noch lang' nicht schmuck genug."
Maikäfer, flieg!

„Wie sollt' ich denn noch schmucker sein?"
Maikäfer, flieg!
„Ei, wie man doch so fragen kann?
Schaff' erst dir goldne Flügel an."
Maikäfer, flieg!

Maikäferlein wollt' freien gehn —
Maikäfer, flieg!
Hirschkäfer sprach: „Ei, sei doch klug,
Bist ja noch lang' nicht schmuck genug."
Maikäfer, flieg!

„Wie ſollt' ich denn noch ſchmucker ſein?"
Maikäfer, flieg!
„Schaff' dir zuvor ein Prachtgeweih,
Als ob dein Vater König ſei!"
Maikäfer, flieg!

Maikäferlein wollt' freien gehn —
Maikäfer, flieg!
Miſtkäfer ſprach: „Ei, ſei doch klug,
Biſt ja noch lang' nicht ſchmuck genug."
Maikäfer, flieg!

„Wie ſollt' ich denn noch ſchmucker ſein?"
Maikäfer, flieg!
„Gib Acht und merk' auf meinen Spruch:
Hol' erſt dir ſüßen Wohlgeruch!"
Maikäfer, flieg!

Maikäferlein flog weit und breit —
Maikäfer, flieg!
„Wo kauft man goldne Flügelein,
Wo Hirſchgeweih, wo Düfte fein?"
Maikäfer, flieg!

Maikäferlein flog lang' umher —
Maikäfer, flieg!
Und flog vergeblich manches Jahr
Und ward nicht ſchmucker, als es war —
Maikäfer, flieg!

Da hing es endlich trüb' den Kopf —
Maikäfer, flieg!
Und ſprach: „Ich arm Maikäferlein!
Nun bin ich alt und kriege kein'."
Maikäfer, flieg!

Die Moral.

Und was man lernt aus dieſem Lied?
Maikäfer, flieg!
Wer alt iſt, kriegt kein Weiblein mehr,
Drum hör', bedenk' dich nicht zu ſehr,
Maikäfer, flieg!

A. K.

Vogelgeſpräch im Käfige.

Nach dem Walachiſchen.

Der junge Vogel ſprach zum alten:
„Was wecket dir ſo tiefe Trauer?
Wir werden hier ſo gut gehalten;
Von Golde, ſieh, iſt unſer Bauer.
Ich möchte nicht von hinnen gehn,
Die weite, wilde Welt zu ſehn.“

Der alte ſagte zu dem jungen:
„Der Kerker hier hat dich geboren;
Nie haſt du, ſeiner Haft entſprungen,
Die Flügel in der Luft geſchwungen;
Was weißt du da von meinen Wehn!
Ich pflegte durch den Raum zu ſchweben,
Im Unermeßlichen verloren;
Und jetzo muß ich mich ergeben
Und in ſo dumpfer Zelle leben!
Dich freut der goldne Gitterſtab;
Mir iſt die Knechtſchaft Tod und Grab.“

A. G.

Ein Eſel, der Flöte ſpielt.

(Spaniſch.)

Aufgefunden hab' ich
Weder lang, noch ſchwer
Eine hübſche Fabel
So von Ungefähr.

Neulich auf der Aue
Trabt ein Eſel her;
Eine Flöte fand er
So von Ungefähr;

Bückte ſich danieder,
Schnaubte hin und her,
Töne gab die Flöte
So von Ungefähr.

Nie geworden war ihm
Irgend ein Belehr;
Seine Kunſt, ſie kam ihm
So von Ungefähr.

Solcher Esel gibt es
Auf der Erde mehr.
Schön gelingt es Manchem
So von Ungefähr.

A. G.

X.

Phantasien,

Blumen und Bäume betreffend.

(Griechiſch.)

Wohlauf, die lenzgeborne,
Erotiſche Roſenpracht
Dem Bromios geſellet,
Und heitere Lache gelacht!

O Roſe, ſchöne Roſe,
Du Königin der Blumen!
Auch ſie, die himmliſch-hohen
Gottheitlichen Gewalten
Sind dir vor allen andern
Zierden im All gewogen;
Und er, der ſüße Knabe
Der goldenen Aphrodite,
Weiß keinen holdern Glanz,
Sein lieblich Haupt zu ſchmücken
Und mitzutanzen alſo
Des Charitinnenchores
Olympiſchen Wonnetanz.

G. F. D.

(Griechiſch.)

Entfliehe nicht, o Mädchen,
Siehſt du mein Haar ſo licht!
Erſchrick, ſo jung, ſo blühend,
So roſenhold erglühend,
Vor meiner Umarmung nicht!

Denn ſiehe nur, wie ſchimmert,
Geflochten in einen Kranz,
So lieblich unter Roſenglut
Der weiße Lilienkranz!

G. F. D.

(Römiſch.)

Was, Liebſte, ſchickſt du mir
So friſcher Roſe Zier?
Schick' eine Roſe, die
An deinem Buſen welkte!
Noch werther, noch unendlich
Reizvoller iſt ſie mir!

G. F. P.

(Perſiſch.)

Von deinem holden Lächeln
Entſprang der Roſe ſchöne Zier;
Von meinem heißen Blicke
Entſproßte die Granate hier.

G. F. D.

(Perſiſch.)

Wie glücklich iſt der Morgenwind!
Er ſchwingt ſich auf ſein Ambraroß
Und jagt zu dir und fleugt zu dir
So leicht, ſo raſch, wie ein Geſchoß.

Mich aber hält gebändiget
Ein unerbittlich Misgeſchick,
Wiewol mein ewig quellend Aug'
Weltmeere ſchon des Grams vergoß.

O pfui der Schmach, pfui über mich!
Ich lebe noch, ich athme noch,
So manche bittre Stunde ſchon
Mich ohne dich der Tag verdroß.

Allein, getroſt! Es ſtocken mir
Die Pulſe ſchon, die ſchmählichen,
Und bald bin ich der ewiglich
In Nacht Gehüllten Schlafgenoß.

Doch träumt gewiß auch dann Hafis
Von deiner Wange Roſe noch;
Aufſteigen zum Beweiſe wird
Aus ſeiner Gruft ein Roſenſproß.

G. L. D.

(Perſiſch.)

Es kam ein Hauch von oben,
Der mir ins Ohr die Worte blies:
„Nicht wähn', aus eignem Innern
Entſtröme dein Geſang, Hafis!

Vom Urbeginn der Zeiten
Auf Roſen und auf Lilien
Stehn ſeine Zauberformeln
Geſchrieben hoch im Paradies.“

G. F. P.

(Perſiſch.)

Lilie hat der Zungen zehne;
Doch es ſchlägt die Nachtigall,
Und da ſchweigt ſie vor Entzücken,
Und zum Dufte wird ihr Schall.

G. F. D.

(Perſiſch.)

Wehn im Garten die Arome
Deines Haares ſüß und linde,
Zärtlich an die Bruſt der Roſe
Fällt die trunkne Hyacinthe.

G. F. P.

(Perſiſch.)

Ihre Locke kräuſelte
Hyacinthe, putzerfahren;
Doch der Oſt, er ſäuſelte
Ihr ein Wort von deinen Haaren.

G. F. D.

(Perſiſch.)

Kommſt du, Freund, gegangen
Mit den Tafeln Moſe,
O ſo lacht im Garten
Ueber dich die Roſe.

„Nun wohlan, ſo ruf' ich",
Sprichſt du, „dem Profoſe!" —
Auf die Wache ſchleppen
Wollteſt du die Roſe?

Nimm, o Freund, von Nieswurz
Eine ſtarke Doſe,
Und du ſelber denkſt wol,
Wie da denkt die Roſe.

„Viel zu frech, zu gottlos
Denkt ſie mir, die loſe." —
Daß du ſie begriffeſt,
Wie ſie denkt, die Roſe!

Nicht auf Erden hegt man,
Nicht im Aetherſchooſe,
Frömmere Gedanken,
Als da hegt die Roſe.

G. F. D.

(Perſiſch.)

Nimm dir ein Exempel an den Roſen!
Auf der Sonne klares Angeſicht,
Morgenthau und ſüßer Oſte Koſen
Thun ſie nun und nimmermehr Verzicht.

Siehe, wie ſie lachen, dieſe loſen!
Ja, ſo lang' ſie leben hell und licht,
Fragen ſie, die freudigen, nach Moſen,
Fragen ſie nach den Propheten nicht.

G. F. D.

(Perſiſch.)

Wenn dereinſt, wo ſie verſinken
Meine ſtillen Reſte ließen,
Myriaden rothgeflammte
Tulpen in die Höhe ſchießen —
Nicht zu dieſem ſchönen Wunder
Möge dich der Weg verdrießen!
Es beſchauend und beſtaunend
Magſt du ahnen, magſt du ſchließen,
Welche Flammen, als er lebte,
Dir gelodert in Hafiſen.

G. F. D.

(Serbiſch.)

Roſe du am Borne, rothe Roſe!
Was erblühſt du ſo in voller Schöne?
Wäre wol verſucht dich abzubrechen,
Doch für wen? — Das iſt die bange Frage.

Meine Mutter ruhet tief im Grabe;
In die Schlacht gezogen iſt der Bruder;
Mit dem Manne, welcher ſie erkoren,
Fortgezogen iſt mir auch die Schweſter.

Und der Liebſte — drei Gebirge ſcheiden,
Drei Gewäſſer ihn von meinem Buſen.
Blühe fort auf deinem Stock, o Roſe,
Thränenüberthaut und ungebrochen!

G. F. D.

(Serbiſch.)

Daß ich eine reiche Dame wäre!
Wüßte wol, was ich zu kaufen ginge:
Eine Landſchaft an der Sawe wär' es,
Schön geſchmückt mit einem Blumenhain.

Daß ich eine reiche Dame wäre!
Wüßte wol, was ich für Blumen hegte:
Rothe Roſen, dunkle Nelken wären's;
Bunte Tulpen miſchet' ich darein.

Daß ich eine reiche Dame wäre!
Wüßte wol, wen ich zum Gärtner machte:
Laſo, meines Herzens ſtille Wonne,
Laſo wär's, der ſüße Knabe mein.

G. F. D.

(Serbiſch.)

Komm, Geliebte, daß wir Küſſe tauſchen,
Trauter Luſt vereinte Wonne fühlen!
Aber ſprich, wo wollen wir uns treffen?
Böſe Blicke lauern, böſe Munde
Breiten es, wenn zwei Verliebte koſen,
Ihrem Glücke feind, in alle Welt aus:
Laß ſie uns durch Zauberkünſte täuſchen!
Du geſtalte dich zu einer Roſe,
Die ſoeben prächtig aufgebrochen;
Zum Verwechſeln ähnlich einer ſolchen
Biſt du ohnedies, du Roſenholde!
Ich will einem Schmetterlinge gleichen,
Will mich auf die ſchöne Blume ſtürzen,
Und die Leute, wenn ſie es gewahren,
Werden wähnen, daß ſich an den Blättern
Einer Roſ' ein Schmetterling ergötze,
Während ich von deiner Roſenlippe
Die begehrte Koſt der Liebe ſauge.

A. G.

(Serbiſch.)

„Süße Wonne, vielgeliebtes Mädchen,
Die du ähnlich biſt der Roſ' an Anmuth,
An Geſtaltung aber und an Haltung
Hochgewachſ'ner Tanne zu vergleichen!
Was beſchauend und zum Muſter nehmend,
Roſenanmuth oder Tannenhoheit,
Haſt du dich ſo reizend ausgebildet?" —

„Nicht beſchaute, nicht zum Muſter nahm' ich
Roſenanmuth oder Tannenhoheit:
Dich allein, du ſchöner, edler Jüngling,
Angeſchaut, ſo lang' ich denke, hab' ich.
Was dir hold an mir bedünkt und reizend,
Nur ein Abglanz deiner eignen Schöne,
Deiner eignen Anmuth iſt's, Geliebter!"

A. G.

(Ruthenisch.)

Es traten ein zu meiner Pforte,
Um mich zu freien, drei Gesellen;
Der Eine gab mir schöne Worte
Und schöne Bänder, zwanzig Ellen.

Süß tönet' auch des Andern Bitte,
Dazu beschenkt' er reich mit Golde;
Nur eine Rose gab der Dritte
Und sagte nichts, der Wunderholde.

Ich ließ die Bänder, ließ die Schätze;
Der war so häßlich, der so lose.
Ich merkte nicht auf ihr Geschwätze:
Ich wandte mich und nahm die Rose.

G. F. D.

(Lettiſch-lithauiſch.)

Eine blanke Blume,
Eine hochgeſtengelte,
Schaukelt auf der Flut.
Steig' ich in den Kahn ein,
Halt' ich in den Händen
Einen abgebrochenen
Blütenaſt und rudere
Hin damit in ſehnlicher
Minne kühnem Muth,
Hin zu jenem zarten Lieb,
Welchem ich mein Sein verſchrieb,
Das mir aus der Flut winkt,
Das ſich auf mit Luſt ringt,
Das ſich in den Kahn ſchwingt,
Das mir an die Bruſt ſinkt.
Eine blanke Blume,
Eine hochgeſtengelte,
Rqubl' ich aus der trotzigen,
Ungefügen Flut.

G. F. W.

(Lettiſch-lithauiſch.)

Ich will, ich arme Dirne,
Im Lenze, wenn im Garten
Die Rauten um die Beete,
Die Lilien in der Mitten
In ihrer Blüte ſtehn,
Ich will ſodann ein Sträußchen,
Ein Pfand der Liebe, binden
Und will es in die Ferne
Ihm, den ich liebe, ſenden;
Nicht kann ich es ſelber bringen
Und nicht durch Andre ſpenden;
Ich will die Stürme bitten,
Daß ſie's hinüberwehn.

G. F. D.

(Lettiſch-litthauiſch.)

Komm, theuere Maid,
Die Alle ſchelten;
Komm, Blümchen am Pfad,
Das Alle treten;
Nicht thaue hinfort
So bittere Zähren;
Nein, dufte du künftig
Am Buſen mir.

G. F. D.

(Engliſch.)

O wäre ſie die Roſe roth
Dort auf dem alten Burgverließ,
Ich aber eine Perle Thau,
Die ſtill der Abend ſinken ließ!

Ich tauchte mich in ihren Schoos,
Ich ſchwelget' eine ſel'ge Nacht
Und wüßte doch, daß ich gelebt,
Verging ich in der Morgenpracht.

G. F. P.

(Deutſch.)

Auf ſeinem Hute
Der Liebſte mein
Trägt ſchon ſeit langem
Ein Röſelein.

Es iſt gewelket
An ſeinem Ort;
Er wirft es aber
Doch nimmer fort.

Ich hab's ihm blühend
Vom Strauch gepflückt,
Da er zuerſt mich
Ans Herz gedrückt.

G. F. D.

Die Roſe, die ich ſende,
Iſt ſchön, allein ſie lachet
Nur eine kurze Zeit.
Die ſchönere, die ich ſpende,
Die Roſe meines Herzens,
Die blühet dir ohn' Ende,
Heut, morgen und in Ewigkeit.

A. G.

Die Blume im Walde.

Im fernen, tiefen Forſt,
Wo nur Gräſer wachſen
Und Farrenkraut,
Blüht oft ein prächtiges,
Lieblich duftendes
Wälderkind,
Und die grauen Geſellen,
Eichen und Buchen,
Staunen drob,
Möchten in ſich trinken
Den ſüßen Duft
Und können ſich nicht ſatt ſehn
An der jungen Schönheit.

Und ich ſollt' unbewegt
An dir vorübergehn,
Die gleich der Wunderblume
Du plötzlich mir aufgingſt
In meiner Oede,

Als rings nur auf Gräſer
Und feuchte Kräuter
Die matten, mürriſchen
Blicke ſanken?

Tiefe Kunde
Bergen graue Sagen,
Daß zu verborgenen,
Goldenen Schätzen
Nur eine Blume
Den Zugang öffne!

A. K.

Genuß der Stunde.

Genieß, genieß die Stunde,
Noch iſt die Stunde ſo hold,
Obwol im tiefen Grunde
Der See ſchon zornig grollt!

Noch ſchaut von dem luftigen Stengel
Die Roſe hinaus in die Nacht;
Sie iſt ja der leuchtende Engel,
Der unſere Liebe bewacht.

Genieß, genieß die Stunde,
Noch iſt die Stunde ſo hold,
Obwol im donnernden Grunde
Der See ſchon furchtbar grollt!

A. K.

Roſengruß.

Süß Lieb, ich geh' zu den Roſen hin,
Was ſoll ich den Roſen ſagen?
Du haſt mir gewiß an dem ſtillen Hag
Viel Schönes aufzutragen?

„Ja, melde den Roſen meinen Gruß,
Ich ließe ſie herzlich grüßen,
Sie möchten dir den Wanderpfad
Mit lieblichſtem Duft verſüßen;

Und gingſt du ſtill in dich gekehrt
Und dächteſt an deine Liebe,
So möchten ſie duftig und duftiger
Erſchließen die vollen Triebe;

Doch gingſt du froh und wohlgemuth,
Der Schweſter möchten ſie denken,
Auch dann noch hauchen den ſüßen Duft,
Doch trauernd die Häupter ſenken.“

A. K.

Die Myrthe im Mondſchein.

Myrthe, die du blüheſt
Mir am Fenſterlein,
Wie du lieblich glüheſt
In des Mondes Schein!

Mag der Mond verbleichen,
Mag der Strauch verblühn,
Mir iſt frohes Zeichen
Dieſes Blühn und Glühn:

Zeichen künft'ger Tage,
Da mit neuer Luſt,
Da mit friſchem Schlage
Liebe rührt die Bruſt;

Liebe treu getheilet,
Liebe fromm und traut,
Die verſöhnt und heilet,
Drauf der Himmel ſchaut,

Drauf ſich mild und milder
Senkt des Friedens Schein —
In ſo ſüßer Bilder
Vorgenuß — ſchlaf ein!

A. K.

Verrath.

Die Waſſerlilie kichert leiſ':
„Ich muß euch was verrathen,
Ich muß euch verrathen, was geſtern Nachts
Zwei junge Verliebte thaten.

Die kamen mit Vetter und Baſenſchaft
Den Strom hinuntergeglitten,
Die ſaßen, weil Lauſcher im Boot', ſo ſtill,
Mit auferbaulichen Sitten.

Sie tauchte die Hand ins Wogenblau,
Den klopfenden Puls zu kühlen,
Er wollte zur ſelben Zeit einmal
Nach der Wärme des Waſſers fühlen.

Und unter dem Waſſer begegnen ſich
Verſtohlen die beiden Hände,
Und fliehen ſich und fangen ſich —
Es nimmt das Spiel kein Ende.

Die Baſen haben nichts gemerkt
Von der glücklichen Liebesſtunde,
Ich aber hab' es wol geſehn
Tief her aus dem lauſchenden Grunde."

A. K.

In der erhabenſten der Himmelsſphären,
Der Region der Engel und der Geiſter,
Der ſeligen, ſproß eine Wunderblume,
Entfaltet' ihre königliche Pracht
Die überirdiſch-herrlichſte der Roſen,
Die Luſt und Liebe jener heiligen Schar.
Ein Dämon aus der Tiefe ſchlich ſich ein,
Ein tückiſcher, und ſahe dieſe Blüte
Gottvollſter Art und brach ſie ab und warf
Sie auf die Erde nieder, daß ſie hier
Dem Gottesodem ihrer Heimat fern
Nie mehr erquickt vom reinen Aetherſtrahl,
Unwürdiglich verwelk' und untergehe;
Doch wie ſie fiel, da ſenkte ſich mit ihr
Der Himmel auch, der ſie gebar, herab,
Allrings verklärend dieſer Erde Thal.
Seit dieſer Zeit iſt nicht dort oben mehr
Das ſelige Gebiet, zu welchem ſich,
Wenn ihm zu triſt der Erde dunkle Looſe,
Des Menſchen ahnungsvoller Geiſt erhob.
Er iſt, wo du, er trennt ſich nie von dir;
Denn du, du biſt ſie ja, die hehre Zier,
Die hochgebenedeite Himmelsroſe,
Die uns zu gut aus ihrem Aetherſchooſe
Herniederſank ins irdiſche Revier.

G. F. D.

(Spaniſch.)

Roſen ſteckt mir an die Mutter,
Weil ich gar ſo traurig bin.
Sie hat Recht: die Roſe ſinket,
So wie ich, entblättert hin.

G. F. D.

(Spaniſch.)

Ein Mädchen im Garten
Entwendete Roſen;
Der Gärtner, er ſah es
Und zürnte der Loſen
Und dachte zu zeigen
Den Eigner und Herrn.
„Doch nein", ſo erwog er
Im Geiſte, der Feine,
„Dergleichen ſei fern!
Es treibt ſie die Liebe,
Die heiße; was triebe
Sie ſonſten? Die Roſen,
Soviel ſie entwendet,
Sie braucht ſie, die Kleine;
Sie ſeien geſpendet,
Ich miſſe ſie gern!"

G. F. D.

(Spaniſch.)

Hochbeglückter Tormes,
Laß die Vega prangen —
Blumen ſich zu leſen
Kommt mein Lieb gegangen.

Daß die reiche Eb'ne,
Wie die dürre Haide,
Daß die nahen Felder
Lilienflor bekleide!
Daß im Farbenſchimmer
Duft'ge Nelken prangen —
Blumen ſich zu leſen
Kommt mein Lieb gegangen.

Daß der Morgen lichte
Perlen niederſtreue,
Daß des friſchen Glanzes
Sich der Plan erfreue!
Mag's von Neid getroffen
Auch der Sonne bangen —
Blumen ſich zu leſen
Kommt mein Lieb gegangen.

Daß gelinde Weſte
  Um die Gräſer gaukeln,
Auf erfriſchten Zweigen
  Nachtigallen ſchaukeln.
Die mit ſüßem Laute
  Froh das Licht empfangen —
Blumen ſich zu leſen
  Kommt mein Lieb gegangen.

A. K.

(Spaniſch.)

Aus dem Roſenhag, o Mutter,
Von den Roſen komm' ich.

Wo ſich Wäſſer dort ergießen,
Sah ich Roſenknoſpen ſprießen —
Von den Roſen komm' ich.

Wo der Fluß dort kommt gegangen,
Sah ich volle Roſen prangen —
Von den Roſen komm' ich.

Brach mit ſeufzendem Gemüthe
Mir der Roſen duft'ge Blüte —
Aus dem Roſenhag, o Mutter,
Von den Roſen komm' ich.

A. S.

Die Königswahl der Bäume.

(Aus dem Buche der Richter.)

Es wollten einſt die Bäume
Sich einen König wählen.
Sie ſprachen zu dem Oelbaum:
„Sei König über uns!
Wir wollen unter deinem Schirme leben.“
Der Oelbaum aber ſprach:
„Soll ich laſſen von meiner Fettigkeit,
Die mir ſo großen Ruhm verleiht,
Um über euch im Luftrevier zu ſchweben?“
Da ſprachen ſie, die Bäume,
Zum Feigenbaum: „Wohlan,
So ſollſt du uns befehlen!“
Es ſprach jedoch der Feigenbaum:
„Soll ich laſſen von meiner Süße,
Von meiner Früchte Köſtlichkeit,
Die Alle loben weit und breit,
Solch einen luftigen Herrſcher abzugeben?“
Da ſprachen ſie, die Bäume, zu dem Weinſtock:
„So ſei du unſer Herr und Hort!“

Der Weinſtock aber ſagte:
„Soll ich laſſen von dem Safte meiner Reben,
An dem ſich alle Welt erfreut,
Der Menſchen und Göttern Wonne beut,
Um über euch
Mich thronend in die Lüfte zu erheben?“
Da ſprachen ſie, die Bäume,
Am Ende zu dem Dornbuſch:
„So wollen wir uns in deine Hut begeben;
Sei du der König über uns!“
Und er darauf, der Dornbuſch:
„Ja, König ſein, das iſt mein Amt;
Dazu geſchaffen ganz und gar
Bin ich offenbar;
Vertrauet euch dem Schatten,
Den meine Gedörne geben!
Wo nicht, ſo ſoll von ihnen
Ausgehen ein Feuer, ein freſſendes,
Ein Grauſen, ein nicht zu meſſendes;
Es ſollen vor ihm
Die Cedern auf dem Libanon erbeben.“

A. G.

(Lettiſch-lithauiſch.)

Ich hörete den Apfelbaum; er betete:
„Laß, gütiger Himmel, laß ſie, jene Liebliche,
Die Früchte ſammeln, welche mir die Sonne kocht,
Und trocknen ihre Garne hier auf meinem Aſt!“

G. F. D.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blüten der Nacht.

Lieder und Dichtungen von Amara George.

Eingeführt durch Alexander Kaufmann.

Miniatur-Ausgabe. 8. Geheftet 20 Ngr. Gebunden 26 Ngr.

Amara George tritt hier zum ersten male als Dichterin vor das größere Publicum. Alexander Kaufmann sagt über diese Dichtungen in dem Vorwort: „Amara's Gedichte tragen ganz den Charakter, welchen ihr Titel bezeichnet. Den blos Genießenden dürften sie wenig ansprechen; aber bei ernsten, sinnigen Gemüthern, welche selbst verwandte Stimmungen erlebt oder doch die Befähigung besitzen, sich lebendig und mitfühlend an Leid und Trauer eines Andern zu betheiligen, wird mancher Ton daraus tief und unerschütterlich in der Seele fortleben, als ein lieber, befreundeter Klang, der tröstend und theilnehmend zuspricht, wenn das Herz der Kräftigung oder eines helfenden Lautes bedarf, seinen eigenen Kummer auszusprechen und mitzutheilen!“ Und Daumer schreibt über die noch nicht zwanzigjährige Dichterin an Kaufmann: „Amara George ist ein in unserer Literatur aufgehender Stern, ein Genius der interessantesten Art, dem Sie, wenn Sie näher mit ihm bekannt sein werden, Ihren Antheil nicht versagen können.“

Album der neuern deutschen Lyrik.

Zwei Theile.

Miniatur-Ausgabe.

Dritte Auflage. Gebunden 2 Thlr.

Dieses Album bietet in geschmackvollster Auswahl (aus etwa 25,000 geprüften Gedichten) **das Beste der neuern deutschen Lyrik**, vorzugsweise der nach-Goethe'schen Zeit. **Das Beste sollte hier dargeboten werden, wozu der deutsche Genius während der letzten Decennien unsere Dichter angeregt hat; es sollte eine Sammlung entstehen, mit der wir uns auch vor dem Auslande könnten sehen lassen.** Die äußere Ausstattung ist vorzüglich, der Preis sehr mäßig, und **dieses Album eignet sich somit in jeder Weise besonders zu Geschenken.**

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dichtungen von Julius Hammer.

Schau um dich und Schau in dich. Dichtungen. Siebente Auflage. **Miniatur-Ausgabe.** Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Zu allen guten Stunden. Dichtungen. Zweite Auflage. **Miniatur-Ausgabe.** Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Fester Grund. Dichtungen. **Miniatur-Ausgabe.** Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Julius Hammer's Dichtungen: „Schau um dich und Schau in dich", sind mit vollem Recht Leopold Schefer's „Laienbrevier" und Rückert's „Weisheit des Brahmanen" an die Seite gestellt worden, und haben sich auch rasch so zahlreiche Freunde im deutschen Publicum erworben, daß davon bereits eine siebente Auflage nöthig geworden ist.

Gleichfalls freundliche Theilnahme fanden seine nächsten, bereits in zweiter Auflage vorliegenden Dichtungen: „Zu allen guten Stunden", poetische Productionen ähnlicher Geistes- und Gemüthsrichtung, wie sie den Stimmungen entsprechen, die durch den Charakter der verschiedenen Monate und Jahreszeiten im Menschen angeregt werden.

Die neueste Gedichtsammlung Julius Hammer's: „Fester Grund", endlich wird den vielen Freunden der frühern gewiß ebenso willkommen sein, da sie sich an diese eng anschließt und namentlich als ein zweiter Theil zu „Schau um dich und Schau in dich" bezeichnet werden kann. „Fester Grund" heißen die neuen Dichtungen und ihn sollen sie gewinnen helfen durch Selbsterkenntniß und durch Erkenntniß der stufenweisen Entwickelung des Ewigen und Höchsten im Menschen; in die Vergangenheit zurückschauend und an die Gegenwart sich wendend, möchten sie beitragen zur Festigung und Kräftigung, zur Versöhnung und Läuterung, zur Erhebung und Erbauung, zur wahren Frömmigkeit und Humanität.

Fromm und frei.

Gedichte von Karl Enslin.

Miniatur-Ausgabe. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Gedichte meist religiösen Anklangs von dem in vielen Kreisen schon bekannten und beliebten Dichter Karl Enslin, eine Sammlung, die sich den Dichtungen Leopold Schefer's, Julius Hammer's, Hessemer's u. A. würdig anreiht, indem sie in friedlicher, versöhnlicher Weise alle religiösen Gemüther, ohne Rücksicht auf eine besondere Confession, zu erbauen und zu erheben sucht.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dichtungen von Julius Sturm.

Gedichte. Zweite Auflage. 8. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Neue Gedichte. 8. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Fromme Lieder. Dritte Auflage. 8. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Zwei Rosen oder das Hohe Lied der Liebe. Miniatur-Ausgabe. Geheftet 12 Ngr. Gebunden 16 Ngr.

Julius Sturm hat sich durch Innigkeit des Gefühls, Klarheit und Frische der Gedanken, verbunden mit einer seltenen Meisterschaft der Form, schon so viel Anerkennung und Theilnahme erworben, daß von seinen Dichtungen rasch neue Auflagen nöthig wurden. „Diese Lieder" — sagt ein Kritiker zur Charakterisirung von Sturm's Lyrik —, „eine Korallenschnur echter schöner Lieder, die aus der reinen Empfindung quellen, tragen keine Schmerzen zur Schau, sondern im Gegentheil ein in sich selbst vollberuhigtes Sein, ein Dasein, das mit ganzer Seele an der schönen Erde hängt, aber dem der Aufblick zu dem Himmel, der über ihr, keinen Augenblick mangelt. Dieser Dichter versteht es, seine Welt durch seinen Himmel zu verklären."

Lieder der unbekannten Gemeinde.

Von

F. W. Bessemer.

Miniatur-Ausgabe. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Eine Gedichtsammlung, die sich Leopold Schefer's „Laienbrevier" und Julius Hammer's Dichtungen würdig an die Seite stellt und beim deutschen Publicum dieselbe Theilnahme verdient wie jene Werke. Die Sammlung zerfällt in drei Abtheilungen: „Gott, Welt und Mensch"; Religion, Pflicht und Liebe"; „Natur, Leben und Bewußtsein". Der Dichter ist vom echten Gottesbewußtsein durchdrungen: Gott offenbart sich ihm im Leben der Menschheit wie in der Natur; in ihm wurzelt seine Freudigkeit, sein Pflichtgefühl; den Lehren der Humanität und der allgemeinen Menschenliebe weiß er kräftigen, zu Geist und Herzen sprechenden Ausdruck zu geben; entschieden erklärt er sich gegen alle pietistische Kopfhängerei und Schwärmerei.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedichte
von
Hermann Marggraff.

8. Geheftet 1 Thlr. 15 Ngr. Gebunden 1 Thlr. 25 Ngr.

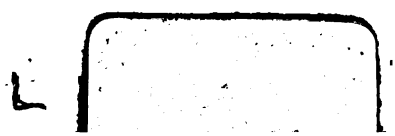
Hermann Marggraff, besonders und nicht blos in Deutschland als Kritiker, sonst aber auch durch seine poetischen Leistungen auf verschiedenen Gebieten des Humors und der Poesie ehrenvoll bekannt, tritt hier mit einer Sammlung Gedichte vor das Publicum, die ihn als geschmackvollen, denkenden und vielseitigen lyrischen Dichter zeigt. In den Balladen, von denen mehre ins Englische übersetzt wurden und in Anthologien übergingen, sind die an sich interessantesten Stoffe in echtepischer Weise behandelt, während die Erzählungen humoristischer Gattung von einem feinen ironischen Elemente erfüllt sind. Seine reinlyrischen Gedichte bezeichnet der Verfasser im Vorwort selbst als eine Art poetisches Curriculum vitae, abschließend mit Lebens- und Trostsprüchen und Klängen des Friedens und der Versöhnung. Die Gedichte zeitgeschichtlichen Inhalts lassen ihn als patriotischen Dichter, wie die „zum Cultus des Genius" als Verkünder reinster Humanität erscheinen.

Ignaz Hub sagt in der dritten Auflage seines Sammelwerks „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter" über Hermann Marggraff als Lyriker: „Hermann Marggraff, ein Schriftsteller von vielseitiger Thätigkeit, läßt uns in seinen lyrischen Erzeugnissen eine frische bewegliche Phantasie, sinnvolle Anschauung, tiefe Innigkeit und gesunde Sinnlichkeit der Auffassung, gestaltende Kraft bei gewandter Combination, eine dem Gedanken mit großer Leichtigkeit sich anschmiegende Form und mehrentheils auch das Element des Naiven erkennen. Wir begegnen bei ihm zarten und kräftigen Naturklängen, sowie glücklichen Darstellungen im Mythenstil. Besonders zum Plastischen und Epischen hinneigend, hat er Romanzen und Balladen geliefert mit schlagender Kürze im Ausdruck, wie sie diese Form verlangt, mit Klarheit und Bestimmtheit der Charakteristik; die Verhältnisse sind meistens scharf durchblickt, die handelnden Personen wahr gezeichnet."

Gedichte
von
Wilhelm Müller.

Zwei Theile. Miniatur-Ausgabe.

Dritte Auflage. Geheftet 3 Thlr. Gebunden 3 Thlr. 16 Ngr.

Wilhelm Müller ist unstreitig einer der trefflichsten und lieblichsten deutschen Liederdichter, ausgezeichnet durch Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, Frische der Lebensansicht und wunderbare Melodie der Sprache. Viele seiner Gedichte sind mehrfach componirt. **Diese neue elegante Ausgabe seiner „Gedichte" sollte in keiner Sammlung der deutschen Dichterwerke fehlen.**

0205